Epist. 318 red

Goethe's

Selbstcharakteristik.

Nach

des Dichters Briefen

seit seinem achtzehnten Lebensjahre bis zum letzten
entworfen

von

Dr. Heinrich Döring.

Altenburg, 1847.

Verlag von H. A. Pierer.

369. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

24BG

1767.

Unsere Empfindungen liegen tiefer, als daß man sie mit einer superficiellen Erkenntniß cavalierement durch Stolz und Eigennutz erklären könnte. Es ist mit der Liebe wie mit dem Leben, wie mit dem Athemholen. Freilich ziehe ich Luft in mich; soll man das auch Eigenliebe nennen? Aber ich hauche sie wieder aus, und sage mir, wenn du in der Frühlingssonne sitzest, und für Wonne dein Busen stärker athmet, ist das Hauchen nicht eine größere Wonne als das Athemholen? Denn das ist Mühe, jenes ist Ruhe. Und wenn uns die Entzückung manchmal aus voller Brust die Frühlingsluft einziehen macht, so ist es doch nur, um sie von ganzem Herzen wieder ausgeben zu dürfen. Eben so ist's mit der Liebe, und ihr meint, leben und nicht leben wäre eins. Was nicht lebt, hat keine anziehende Kraft, es fließt keine Atmosphäre von ihm aus, deren Wirbel uns hinreißen könnten. Der kälteste Sinn ist das Sehen, Erkenntniß ist sein Gefühl, und darum behaupte ich, daß man das nie mit einem zärtlichen Hange lieben kann, was allein

Ansprache macht, unsern Augen zu gefallen. Ein Edelstein ist das herrlichste Werk der todten Natur, aber er ist todt, und die eifrigste Betrachtung davon ist doch immer kalt. Man muß ein Holländer sein, um mit einer Tulpe zu sympathisiren, und dann ist auch die Sympathie dieser Wassermänner sehr phlegmatisch. Ich habe eine sonderliche Erfahrung hierüber gehabt. Und so halt' ich das Sehen für eine Vorbereitung der übrigen Sinne; denn der Geruch ist Genuß (und das Gehör und der Geschmack), das Sehen nicht. Aber das Haben wollen, wovon ich rede, ist nicht Geiz. Der wäre geizig, der eine Tulpe, einen Edelstein oder Dukaten lieben könnte. Ich, was mir nicht antwortet, damit rede ich nicht.

1767.

Es ist bitter, eine liebliche Aussicht, empfindungsvolle Hoffnungen verfinstert zu sehen. Verfinstert? O da wäre noch Hoffnung, daß es wieder Tag werden könnte. Verschwunden! Unwiederbringlich verschwunden, wie die Jahre der Jugend und die Blüthen der Schönheit. Und doch muß man einmal erfahren, daß Mädchen Mädchen sind, und daß ihnen ein Mann ein Mann ist.

1768.

Man wird mehr Vortheil finden, zu suchen wo Schönheit sein möchte, als ängstlich zu fragen, was sie ist. Ein=

mal für allemal bleibt sie unerklärlich. Sie erscheint uns wie im Traum, wenn wir die Werke der großen Dichter und Maler, kurz, aller empfindenden Künstler betrachten. Es ist ein schwimmendes, glänzendes Schattenbild, dessen Umriß keine Definition hascht.

Mendelssohn und Andere haben versucht, die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen, und mit Stecknadeln für den neugierigen Betrachter festzustecken. Es ist ihnen gelungen; doch es ist nicht anders damit, als mit dem Schmetterlingsfang. Das arme Thier zittert im Netze, streift sich die schönsten Farben ab; und wenn man es ja unversehrt erwischt, so stickt es doch endlich steif und leblos da.

Der Leichnam ist nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück, und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben, der Geist, der Alles schön macht. Wohl dem, der der Jugend genießt und sich freut, Schmetterlinge und Blumen fliegen zu sehen, wem das Herz und das Auge dabei übergeht. Laßt mir die freudenfeindliche Erfahrungssucht, die Sommervögel tödtet und Blumen anatomirt, alten oder kalten Leuten. Ich thue mir Gewalt an, hier abzubrechen. Ich weiß, daß ich in dieser Materie so unerschöpflich bin, als eine Wittwe in Umständen von den letzten Stunden ihres seligen Eheherrn.

1768.

Wie gewiß, wie einleuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt eines großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weisen und des Kritikers. Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut Alles. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen.

1769.

Meine gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Cirkel, Papier, Feder und Dinte und zwei Bücher ist mein ganzes Rüstzeug. Und auf diesem einfachen Wege komm' ich in Erkenntniß der Wahrheit oft so weit und weiter, als Andere mit ihrer Bibliothek-Wissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte, einfältige Buch der Natur, und es ist nichts wahr, als was einfältig ist. Freilich eine Recommandation für die wahre Weisheit! Wer den einfältigen Weg geht, der gehe ihn — und schweige still. Demuth und Bedächtigkeit sind die nothwendigsten Eigenschaften unserer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird.

1769.

Die Zeit wird meinen Fleiß segnen, daß er ausführen kann, was angefangen ist. Wenn man anders als große Geister denkt, so ist es gewöhnlich das Zeichen eines kleinen Geistes. Ich mag nicht gern eins noch das andere sein. Ein großer Geist irrt so gut wie ein kleiner; jener, weil er keine Schranken kennt, dieser, weil er seinen Horizont für die Welt nimmt. — Das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht; Dämmerung, eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit, ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg, so zweideutig, so schielend — ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreifen.

1770.

Oeser's Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu segnen, daß ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meister seinem Schüler mitzutheilen, und eine Uebung von wenigen Jahren thut in den bildenden Künsten nur was Mittelmäßiges. Auch war sein Augenmerk nicht nur unsre Hand; er drang in unsere Seelen, und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nutzen. Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folge haben. Er lehrte mich, das Ideal der

Schönheit sei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück, wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht.

1770.

Nach Shakspeare ist Wieland der Einzige, den ich für meinen Lehrer erkennen kann. Andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte; diese zeigen mir, daß ich's besser machen sollte. Meine Gedanken über den Diogenes von Sinope werden Sie wohl nicht verlangen. Empfinden und schweigen ist alles, was man bei dieser Gelegenheit thun kann; denn sogar loben soll man einen großen Mann nicht, wenn man nicht so groß ist, wie er. Aber geärgert hab' ich mich schon auf Wielands Rechnung, und ich glaube, mit Recht. Wieland hat das Unglück, oft nicht verstanden zu werden. Vielleicht ist manchmal die Schuld sein, doch manchmal ist sie es nicht, und da muß man sich ärgern, wenn Leute ihre Mißverständnisse dem Publikum für Erklärungen verkaufen. Jüngst sagte ein Recensent: die Rede vom Manne im Monde*) sei eine feine Satyre auf die Philosophie der damaligen Zeiten und ihre Thorheit. Wem könnte so was einfallen? Doch ja! er hat einen Gesellschafter an dem Uebersetzer des Agathon.

---

*) In Wielands Diogenes von Sinope.

Tableau des moeurs de l'ancienne Grèce. So ungefähr wird der Titel sein. Ich glaube, der Mensch hält das Buch für eine Archäologie. — Ich weiß nicht, ob sich Wieland auch darüber ärgert, wenigstens hätte er's Ursache. Wenn Sie diesem großen Autor schreiben oder ihn sprechen, so haben Sie die Güte, ihm einen Menschen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genug ist, seine Verdienste zu schätzen, aber der doch ein genug zärtliches Herz hat, sie zu verehren.

1770.

Es regnet, und die garstigen Winde vom Abend rascheln in den Rebblättern vor'm Fenster, und meine Animula vagula ist's wie's Wetterfähnlein drüben auf dem Kirchthurm. Dreh' dich, dreh' dich! das geht den ganzen Tag, obschon das: bück' dich, streck' dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. — Es ist schwer, gute Perioden und Punkte zu seiner Zeit zu machen. Die Mädchen machen weder Komma noch Punktum, und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme. Doch lerne ich Griechisch; denn daß Sie's wissen, ich habe in dieser Zeit meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese. Und dann bin ich eine Woche älter. Sie wissen, daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel, sondern vieles thue.

1770.

Getanzt hab' ich von 2 Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in der Nacht, in einem fort, außer einigen Intermezzo's von Essen und Trinken. Wir hatten brave Schnurranten erwischt, da gings wie ein Wetter. Sie hätten's sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken. — Und doch, wenn ich sagen könnte, ich wäre glücklich, so wäre das besser als das alles. Wer darf sagen, ich bin der unglückseligste? sagt Edgar.*) Das ist auch ein Trost. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewittter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

1770.

Die Welt ist schön, so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich drüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unserer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethik nicht faßt, und keiner gut verträgt.

1770.

Die Augen fallen mir zu; es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projecten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in

*) In Shakspeare's König Lear.

meinem Kopfe aus wie in meiner Stube; ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden, als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut zu sagen, daß ich Sie liebe. — In meiner Seele ist's nicht ganz heiter. Ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife.

1770.

Müller's Einleitung in die classischen Schriftsteller ist zu weitläufig. Es giebt wohl noch viel andere. Am besten aber ist's, man liest erst den Schriftsteller und hernach die Einleitung statt des Epilogs. Wir lernen besser Acht haben und selbst urtheilen. Literarische Kenntnisse erwerben sich durch Zeit und Fleiß, und wegen beider muß ein Jüngling einem Manne nachstehen.

1770.

So gern ich mich mit meinen Freunden unterrede, so sehr hält mich mein unstätes Leben davon ab. Komme ich dann einmal an die zu beantwortenden Briefe, und finde Fragen und Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen bin, so nimmt meine Faulheit gern daher eine Ursache, und schiebt eine Antwort in's Weite. Ich lebe etwas in den Tag hinein, und danke Gott dafür, und manchmal auch seinem Sohne, wenn ich darf, daß ich in solchen Umständen bin, die mir es aufzulegen scheinen.

1770.

Abzuhandeln, ob es gut sei, sich zu verheirathen oder nicht — lieber Freund, diese allgemeinen Betrachtungen machen weder den Einen noch den Andern gescheidter, als er ist. Ueberhaupt ist dies eine von den Gelegenheiten, wo unsere Klugheit, Weisheit, Grübelei oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigsten ausrichtet. Wer nicht wie Elieser, mit völliger Resignation in seines Gottes überall einfließende Weisheit, das Schicksal einer ganzen zukünftigen Welt den Tränken der Kameele überlassen kann, der ist freilich übel dran, dem ist nicht zu helfen. Denn wie wollte dem zu rathen sein, der sich von Gott nicht will rathen lassen. Freilich wird es Ihnen gehen, lieber Freund, wie uns jungen Herren allen. Wir wollen unsere Väter nicht für uns freien lassen, und sind nicht leicht auf dem Felde, zu beten, wenn unsere Braut im Anzuge ist. Unsere Neigungen? Was wir thun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie, diese unreifen Bewegungen unseres Herzens, und Sie wissen ja, was geschieht, wenn man sich von solchen Compagnons bei der Nase herumführen läßt. Ich könnte nun manches schöne Blümchen, manchen guten moralischen Gedanken, auch wohl manchen politischen, bei dieser Gelegenheit anbringen, wenn ich den Werth der Worte nicht so gut kennte. Reflexionen sind eine sehr leichte Waare, mit Gebet dagegen ist's ein sehr einträglicher Handel; eine einzige Anstrengung des Herzens im Namen dessen,

den wir inzwischen **einen Herrn** nennen, bis wir ihn **unsern** Herrn betiteln können, und wir sind mit unzähligen Wohlthaten überschüttet.

1770.

Man sollte für diesen Leib mit anhaltender Treue sorgen. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter. Vielleicht weiß ich das so gut, als Jemand. Es war eine Zeit, da mir die Welt voll Dornen schien. Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, und Muth und Freude sind wieder da.

1770.

Einen, den man für vollkommen gehalten hat, und an Einer Seite mangelhaft findet, beurtheilt man nicht leicht mit Billigkeit. Unsere Eitelkeit ist dabei im Spiele, wir haben uns betrogen, und wollen es nicht Wort haben, und thun uns die Ehre an zu glauben, daß wir betrogen worden sind. Damit werfen wir alle Schuld, Verdruß und eine Art von Haß auf den Unglücklichen, der doch gar keinen Theil daran hat, daß ihn unsere Uebereilung für etwas ansah, für das er nicht angesehen zu sein verlangte. Ueberhaupt, um die Welt recht zu betrachten, muß man sie weder für zu schlimm, noch zu gut halten. Liebe und Haß sind gar nahe verwandt, und beide machen uns trüb

sehen. Es fehlt nicht viel, so fang' ich an zu waschen. Die Mittelstraße zu treffen, wollen wir nicht verlangen, so lange wir jung sind. Lassen Sie uns unser Tagewerk verrichten, und den Alten nicht in das Handwerk pfuschen. Die Sachen anzusehen, so gut wir können, sie in unser Gedächtniß schreiben, aufmerksam zu sein und keinen Tag, ohne etwas zu sammeln, vorübergehen lassen; dann jenen Wissenschaften obliegen, die dem Geist eine gewisse Richte geben, Dinge zu vergleichen, jedes an seinen Platz zu stellen, jedes Werth zu bestimmen (eine ächte Philosophie mein' ich und eine gründliche Mathesin) — das ist's, was wir jetzt zu thun haben. Dabei müssen wir nichts sein, sondern alles werden wollen, und besonders nicht öfter stille stehen und ruhen, als die Nothdurft eines müden Geistes und Körpers erfordert. Ich weiß wohl, daß man nicht jederzeit aufgeräumt ist, zu thun, was wir sollen. Aber wenn man ein wenig seinen Verstand kennt und Kräfte hat, so erweckt eine edle Empfindung leicht den Muth wieder. Die Morgenträgheit ist bald weg, wenn man sich nur einmal überwunden hat, den Fuß aus dem Bette zu setzen.

1770.

Es geht unsern besten Freunden mit uns, wie es Gott selbst zu gehen pflegt. Zu jeder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte ausgeworfene Schaupfennige eher wieder gesammelt haben, als zerstreute Gedanken, besonders

unter den Umständen, worin ich mich befinde. Die vielen Menschen, die ich sehe, die vielen Zufälle, die mir querüber kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntnisse, von denen ich mir nichts habe träumen lassen. Uebrigens ist mein Körper just so gesund, um eine einstige und nöthige Arbeit zu tragen, und um mich bei Gelegenheit zu erinnern, daß ich weder an Leib noch an Seele ein Riese bin.

1770.

Mein Umgang mit den frommen Leuten ist nicht gar stark. Ich hatte mich im Anfang sehr stark an sie gewendet. Aber es ist, als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen, das wäre Alles, weil sie sonst von nichts wissen, dabei meinem Grafen * so feind, und so kirchlich und pünktlich, daß — ich eben nichts weiter zu sagen brauche. Es kommt noch was dazu. Die Vorliebe für unsere eigenen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Nase dahin drehen zu wollen, wohin unsre gewachsen ist; Fehler, denen solche Leute, die eine gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen.

1770.

Die Jurisprudenz fängt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem, wie mit dem Merseburger Bier. Das

erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen. Und die Chymie ist noch immer meine heimliche Geliebte.

1770.

Jeder hat doch seine Reihe in der Welt, wie im Schönraritätenkasten. Ist der Kaiser mit der Armee vorübergezogen, schau Sie, guck Sie, da kommt sich die Pabst mit seine Klerisei. Nun habe ich meine Rolle in der Capitelstube auch ausgespielt. Bei mir ist alles at supra. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen, und ich poßle par compagnie an meiner Disputation.

1770.

Anfangen zu bemerken, und bemerkt zu werden, ist ein curioser Punkt unsers Lebens. Der erste moralische Blick in die Welt, so wenig als der erste physikalische, bringt unserm Kopf oder unserm Herzen eine deutliche Empfindung; man sieht, ehe man weiß, daß das gesehen ist, und nur sehr lange hernach lernt man erkennen, was man sieht. Wohl dem, der noch lange zu leben hat, bis ihm der Gedanke kommt, es sei in der Welt nichts mehr zu sehen.

1770.

Ich habe niemals so lebhaft erfahren, was das sei, vergnügt, ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als jetzo,

als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntere Gesellschaft jagt mir einen Tag nach dem andern vorüber, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denkt man gewiß nicht an seine Freunde. Genug, mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingelnd, aber eben so wenig für's Herz, als es für Augen und Ohren viel ist. — Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht.*) Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundliche Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles, was ich liebe. Es ist nur das schwärmende, zu bedauernde Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt. Aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondere Sympathie jede unterbrochene Freundschaft, jede halbverschiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig.

1770.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung des Wiedersehens. Wir mit den verwöhnten Herzchen, wenn

*) In Sesenheim bei Straßburg, bei dem Pfarrer Brion, mit dessen Tochter Friederike Goethe das aus seiner Selbstbiographie bekannte Liebesverhältniß anknüpfte.

uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arznei da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von ihnen entfernt bleiben, von den Leuten, die du liebst. Sei ruhig, liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels giebt, wovon es nicht essen sollte.

1770.

Welch' Glück ist's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste, was ich gegen die Liebe habe. Man sagt, sie mache muthig, nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen — o da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen. Muthig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, sein Mädchen zu verlieren; aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so verstehe ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf einem

Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde, immer in Bewegung, immer in Arbeit und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so genirt ist, und doch können Verliebte nicht leben, ohne sich zu geniren.

1770.

Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädchen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tisch des Liebsten Füße zum Schemel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend, daß er aufstehen wollte, ehe es ihr gelegen war. Sie drückte ihren Fuß auf den seinigen, um ihn durch diese Schmeichelei festzuhalten. Unglücklicherweise kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen. Er stand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Werth einer Gunstbezeugung zu sehr, um seinen Fuß zurückzuziehen.

1771.

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft. Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Cirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissen's lang', und koste

es was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakspeare und Alles vergessen werden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen,*) rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich so nöthig habe. Denn es ist traurig, an einem Orte zu leben, wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. — Es wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir fühle, auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel wie möglich, und was nicht geht, das schlepp' ich. Wenn's fertig ist, sollen Sie's haben, und ich hoffe Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihren edlen Vorfahren (den wir leider nur von seinem Grabsteine kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn ein bischen, weil ich ihn bringe. — Sehr einfach, wie Sie sehen, ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünscht' ich Sie, um Ihnen ein Stückchen Arbeit zu lesen, und Urtheil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate

*) Götz von Berlichingen.

vorgegangen, können Sie ahnen, da Sie wissen, wie viel Papier zum Diarium meines Kopfs in einer Woche gehört. Frankfurt bleibt das Nest. Nidus, wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüten, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf' aus diesem Elend, Amen.

1772.

Berlichingen und das Beigeschlossene habe ich erhalten. Es freut mich Ihr Beifall, und ich danke für die Mühe. Das Diarium meiner Umstände ist, wie Sie wissen, für den geschwindesten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwischen haben Sie aus dem Drama gesehen, daß die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe, sie soll sich nach und nach bestimmen. Aussichten erweitern sich täglich, und Hindernisse räumen sich weg, daß ich's mit Sicherheit auf diese Füße schieben kann, wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal für allemal, die Minorennität läßt sich doch nicht überspringen.

1773.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus, das schnell und gräßlich überhand nahm. Ich schleppte auch meine Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Ge-

legenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind.

1773.

Ich habe an Klopstock geschrieben, und ihm zugleich etwas geschickt. Brauchen wir Mittler, um uns zu communiciren? — Allerlei Neues hab' ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe, zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt. Dann hab' ich ein Trauerspiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anekdote dramatisirt, mit möglichster Simplicität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb groß, halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson. Auch finden sich hier Scenen, die ich im Götz, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte.

1773.

Auf Wieland hab' ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland,

eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt. Ich will suchen nach und nach das Zeug auch nach Marseille zu spediren; über's Meer kann das Porto nicht viel betragen. Noch einige Pläne zu großen Dramen hab' ich erfunden, d. h. das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick' ich an Claudius und Boie. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen; doch hab' ich ein so verworrenes Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals ermangelt habe.

1773.

Herder hat ein Werk drucken lassen: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungener Größe lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maßstabe einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch-sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat darin alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt, und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelndem Orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite

Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuen Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten u. s. w. mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilgt. Sonderlich wird Michaelis von Scorpionen getödtet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: er ist voll süßen Weines, und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhl und spricht: Du rasest! — Sonst hab' ich nichts von der Messe gekriegt, das der Worte werth wäre. Der Trödelkrämer Merkurius fährt fort, seine philosophisch-moralisch-poetischen Bijouteries, Etoffes, Dentelles etc., nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulmeisterlich-impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden u. s. w.

1773.

Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen selbständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweifender Geist ihm die collective Kraft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in ihm selbst, beraubt hat. Es ist unglaublich, wie schwach er ist, und wie man ihm, der doch den schönsten, schlichtesten Menschenverstand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthsel und Mysterien

spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen redet.

1773.

Klopstocks herrliches Werk *) hat mir neues Leben in die Seele gegossen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich sind! Das heißt Geschichte des Gefühls, wie es sich nach und nach festigt und läutert, und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns-Wahrheiten von dem, was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung, mit einer bezaubernden Simplicität hingeschrieben. — Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recensentenschaar geführt hat, und der nun, wenn er das Werk las, nicht seine Feder wegwirft, alle Kritik und Kritelei verschwört, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersetzt — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Thron der Natur.

1773.

Lavater war fünf Tage bei mir, und ich habe da auch wieder gelernt, daß man über Niemand reden soll,

*) Die deutsche Gelehrtenrepublik.

den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch Alles! Er sagt so oft, daß er schwach sei, und ich habe Niemand gekannt, der schönere Stärken gehabt hätte, als er. In seinem Element ist er unermüdet, thätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten, und er hat noch weniger Einbildungskraft, als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegwirft, aus vollem Herzen spricht und handelt, und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannten Wirbel ihres eignen Herzens führt: so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen.

1773.

Mit Klopstock's Gelehrtenrepublik ist die ganze Welt unzufrieden; es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl im Voraus, was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde. — Lavater's Physiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit vielen Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten, und dem Historien= und Portraitmaler unentbehrlich seyn. — Heinse hat ein Buch herausgegeben, des Titels: Laidion oder die eleusinischen

Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben, und läßt Wieland und Jacobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags durch die Ideenwelt, in der sich's herumdreht, mit der ihrigen coincidirt. Hinten an sind Ottave gedruckt, die alles übertreffen, was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

1773.

Du wirst großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darstelle *). Wir gingen neben einander an die sechs Jahre, ohne uns zu nähern; und nun hab' ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen, und so macht's ein wunderbares Ganze. Ich bin nicht laß; so lange ich auf der Erde bin, erobere ich wenigstens gewiß meinen Schritt Landes täglich. — Was neckst du mich wegen meiner Amüsements? Ich wollte, ich hätte eine höhere Bestimmung, so wollt' ich weder meine Handlungen Amüsements nennen, noch mich, statt zu handeln, amüsiren.

1774.

Meine Arbeit hat bisher in Portraits im Großen und in kleinen Liebesliedern bestanden. Ich habe seit drei Tagen an einer Zeichnung mit dem mir möglichsten Fleiße

*) Werther.

gearbeitet, und bin noch nicht fertig. Es ist gut, daß man einmal Alles thue, um die Ehre zu haben, sich näher kennen zu lernen.

1774.

Es wird die Zeit kommen, da wir uns verstehen werden. Du redest mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von alle dem ist gerade das Gegentheil in meinem Herzen. Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen, als ihr? Hab' ich nicht eben das erfahren, als ihr? Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich euch nicht den Gefallen thue, mich mit euern Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Psychologie meines Innersten euch darlege, daß ich ein Mensch bin, und dabei nichts anders sentiren kann, als andere Menschen, daß das alles, was unter uns Widerspruch scheint, ein Wortstreit ist, der daraus entsteht, weil ich die Sachen unter andere Combinationen sentire, und darum, ihre Relativität ausdrückend, sie anders benennen muß, welches aller Controversen Quelle ewig war und ewig bleiben wird. — Und daß du mich ewig mit Zeugnissen packen willst! Wozu die? Brauch' ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? Nun so schätze, liebe, bete ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Tausende oder Einer vor mir eben das gefühlt haben, was mich kräftigt und

stärkt. Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes, mögen's Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Kanon gerollt, oder als Fragmente hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals. Moses! Prophet! Evangelist! Apostel, Spinoza oder Machiavell! Darf aber auch zu jedem sagen: Lieber Freund, geht's dir doch, wie mir. Im Einzelnen sentirst du kräftig und herrlich; das Ganze aber gieng in deinen Kopf so wenig als in meinen.

1775.

Ich fühle, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das, als Liebe? — Mußte er Menschen machen nach seinem Bilde, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei: was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt! — Sie fragen, ob ich glücklich bin. Ja, ich bin's, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all' das tiefe Gefühl von Freud' und Leid in mir. Nichts außer mir stört, schiert, hindert mich.

1775.

Wenn Sie sich einen Goethe vorstellen können, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuß auch in leidlich consistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden

Prachtglanze der Wandleuchter und Kronleuchter, mitten unter allerlei Leuten, von ein paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschaft in's Concert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns einer niedlichen Blondine den Hof macht — so haben Sie den gegenwärtigen Fastnachts-Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausst.hlich fühlt. — Aber nun giebt's noch einen, den im grauen Biber-Frack, mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahnt, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürz des Lebens in mancherlei Dramen, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier nach seinem Maße auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt, was von dem gehalten werde, was er machte, weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideal springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will, das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt, Ihnen

zu schreiben, dessen ganze Glückseligkeit ist, mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

1775.

Was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allen Enden meines Vaterlandes, freilich unter viel unbedeutenden unerträglichen, in meine Gegend zu mir kommen, manchmal vorübergehen, manchmal verweilen. Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in Andern wiederfindet.

1775.

Viel hab' ich an Sie gedacht — gedacht, daß ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe. Wie hab' ich schon dafür gedankt, wie ist mein und meines Bruders Lavater physiognomischer Glaube wieder bestätigt! Diese rein sinnende Stirn, diese süße Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe, dieses gewisse Kinn, der Adel des Ganzen! Denke, meine Liebe, denke! Heute war der Tag verdorben, habe gezeichnet, eine Scene geschrieben. O wenn ich jetzt nicht Drama's schriebe, ich ginge zu Grunde. Bald schick' ich Ihnen eins geschrieben. Ich mag's nicht drucken lassen, denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Kinder in ein Eckchen begraben oder etabliren, ohne es dem Publikum auf die Nase zu hängen. Ich bin des Ausgrabens und Secirens meines armen Werther so satt. Wo ich in

eine Stube komme, find' ich das Berliner Hundezeug *); der Eine schilt darauf, der Andere lobt's, der Dritte sagt, es geht doch an; und so hetzt mich Einer wie der Andere. Nimmt mir's doch nichts von meinem innern Ganzen, rührt's und rückt mich's doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind.

1775.

Mir ist wieder eine Zeit her wohl und weh, daß ich nicht weiß, ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch, als wär' ich im Himmel. — Wenn du leidest, schreibe mir. Ich will alles theilen. O dann laß mich auch nicht stecken, edle Seele, zur Zeit des Trübsals, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben. Verfolge mich — ich bitte dich — mit deinen Briefen dann, und rette mich vor mir selbst.

1775.

Das liebe Ding, das sie Gott heißen, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir so wohl thun, sie zu haben. — Thun Sie doch

---

*) Freuden des jungen Werther. Von Fr. Nicolai. Berlin 1775.

einen Blick in die Iris*); es ist allerlei von mir darin. Ich halte mich oft in Gedanken an Sie; wenn ich wieder wohl werde, sollen Sie auch Ihren Theil daran haben. Lassen Sie meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin, da ich schreibe. Ich meine, alle Falten des Gesichts drücken sich darin ab.

1775.

Ich bin bis zehn Uhr im Bette liegen geblieben, um einen Catharr auszubrüten, mehr aber, um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottlose Geschwärme die Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter sind vor's Bett gekommen, es wird vertraulich discurirt. Ich habe meinen Thee getrunken, und so ist's besser. Ich habe wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, wie lange es währt. — Mir wird je länger je mehr das Treiben der Welt und der Herzen unerklärlich. Einzelne Züge, die sich überall gleichen, und doch nie daran zu denken, daß der große menschliche Kopf ein Ganzes der Menschen = Wirthschaft übersehen werde. Wie schwer ist's, daß todtes Kupfer durch mißverstandne Striche nur durchschimmert, und man immer schwankt, warum das was bedeutet und doch nichts bedeutet. — Es giebt Zerstreuungen in Menge. Der Herzog von Wei=

---

*) Taschenbuch von J. G. Jacobi.

mar ist hier. Ich bin seit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt.

1775.

Was Sie von L. sagen, ist ganz wahr. Unglücklicherweise macht der Abstand von mir das Band nur fester, das mich an sie zaubert. Ich kann, ich darf Ihnen nicht Alles sagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete dem eingeschlafenen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubald's Schild, und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen. Wir wollen das lassen. Ueber des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments.

1775.

Ich treibe mich auf dem Lande herum, um das Leid und Freude, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu genießen. — Es machte mir herzliche Freude, daß Sie Ihre Feder so an mich laufen ließen; denn kein Spiegel ist das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältnissen gedrängten Seele ist, wenn sie darin gleiche Stimmung horcht, und müde des ewigen Solo, mit Freuden pausirt, und dem freundlichen Mittheiler neue Wonne ablauscht. Mir ist alles lieb und werth, was treu und stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehen wie ein Igel oder wie ein Amor.

1775.

Geschrieben hab' ich allerlei, gewissermaßen wenig, und im Grunde nichts. Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strom der Menschheit mit unsern Kielen, und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefunden zu haben.

1775.

Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterlande, wahrscheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich Loth und seine Hausgenossen in eurem Sodom wohl einmal grüßen möchte.

1775.

Vergebens, daß ich drei Monate in freier Luft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinne sog. Ich sitze wieder hier so vereinfacht wie ein Kind, so beschränkt, wie ein Papagei auf der Stange. Und doch manchmal, wenn die Noth in meinem Herzen die größte ist, ruf' ich aus: Getrost! Getrost! Ausgeduldet! Diese Leidenschaft ist's, die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav sein und handeln und gut sein. — Ihre Briefe! Und doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die

Gegenwart, wenn ich sie in glücklichen Augenblicken aufschlage. Aber manchmal — oft sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschaft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub. Es ist ein schrecklicher Zustand, die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit. — Wie wohl ist mir's bei dem Gedanken: sie wird dies Blatt in der Hand halten! Sie dies Blatt, das ich berühre, das jetzt hier auf dieser Stätte noch weiß ist. Goldnes Kind! Ich kann doch nie ganz unglücklich sein. Unseliges Schicksal, das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punkt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde. Selig seid ihr, verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener anständiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen und ihres Tagewerks göttergleich sich freuen.

1775.

Ich bin wieder garstig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel gieng, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken; nur möcht' ich wissen, ob du mich in dem Fall mit einigem Gelde unterstützen könntest, nur zum ersten Stoß. Allenfalls magst du meinem Vater beim künftigen Congreß klärlich beweisen, daß er mich aufs Frühjahr nach Italien schicken müsse; das heißt, zu Ende dieses Jahres muß ich fort. Ertrag' es kaum bis dahin, auf

diesem Bassin herum zu gondoliren, und auf die Frösch- und Spinnenjagd mit großer Feierlichkeit auszuziehen.

1775.

Heute Nacht neckten mich fatale Träume, heut früh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah, sprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich, und mir ward's leicht, und die eine Zusicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte.

1775.

Ein herrlicher Morgen! Der Nebel ist gefallen, alles frisch und herrlich umher. Wird mein Herz endlich einmal in ergreifenden wahren Genuß und Leiden, die Seligkeit, die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wegen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit Himmel auf und Höllen ab getrieben werden! Was ist das Leben des Menschen! Und doch wieder die vielen Guten, die sich zu mir sammeln, das viele Liebe, das mich umgiebt!

1775.

Wenn ich fühle, daß mitten in all' dem Nichts sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die

convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sicherer, fester, weiter wird, und doch mein Innerstes ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausstößt, und so endlich lauter werden wird, wie gesponnen Gold — da lasse ich's denn hingehen, betrüge mich vielleicht selbst — und danke Gott.

1775.

Wenn ich dir mein gegenwärtig Verhältniß zu wahren, recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte, wenn ich dir lebhaft — Nein! wenn ich's könnte, ich dürft' es nicht, du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken ließe.

1775.

Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider, den ich mir habe in Lyon sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungeduld, als die Bekanntschaft eines Mannes von Geist, der sich auf eben die Stunde bei mir melden ließ. Schon ist was mißglückt. Mein Perückenmacher hat eine Stunde an mir frisirt, und wie er fort war, riß ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe.

1775.

Ich erwarte den Herzog von Weimar, der von Carlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlin Louise von Darmstadt kommt. Ich gehe mit ihm nach Weimar. Mein Herz ist übel dran; es ist auch Herbstwetter drin, nicht warm, nicht kalt.

1775.

Was ist die Zeit alles mit mir vorgegangen! Schon vierzehn Tage hier in Weimar, im Treiben und Weben des Hofes. — Nach einem herrlichen Wintertage, den ich meist in freier Luft Morgens mit dem Herzog, Nachmittag mit Wieland zugebracht habe, ziemlich müde und ausgelüftet von der Eisbahn, sitz' ich bei Wieland, und will sehen, was ich zusammenstopple über die mir geschickten Capitel der Physiognomik. Des Ausspinnens ist jetzt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirthschaft von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Wieland hat mir seine Gefühle gegeben, und so wird alles gut werden. — Der Herzog braucht einen Generalsuperintendenten. Ich nannt' ihm Herder, der noch nicht ganz gewiß nach Göttingen geht. — Ich bin hier wie unter den Meinigen, und der Herzog wird mir täglich werther, und wir einander täglich verbundener. Morgen geh' ich über Jena nach Waldeck, wilde Gegenden und einfache Menschen aufzusuchen. Mir geht alles nach

Herzenswunsch. Ich lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit, bin tief in der See.

1776.

Ich treib's hier freilich toll genug. Hoffentlich wirst du bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß, und mich in allen tragi-komischen Farcen leidlich betrage. Ich schreibe dies in des Herzogs Zimmer, den ich fast nicht verlasse. Mein Herz, mein Kopf — ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, so tausendfach sind meine Verhältnisse, und neu und wechselnd, aber gut. Ich bin nun eingeschifft auf der Woge der Welt, voll entschlossen, zu entdecken, zu gewinnen, zu streiten, zu scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen.

1776.

Es geht mit uns allen gut, denn was schlimm geht, lass' ich mich nicht anfechten. Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich das Regiment probiren, und so immer fort. Ich bin gesund, bis auf den Einfluß des fatalen Wetters, streiche was ehrliches in Thüringen herum, und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig zu lernen.

1776.

Du nimmst noch immer an dem unsteten Menschen Theil, der seit er dir nichts von sich schrieb, seltsame Schick-

sale gehabt hat. Ich fühle, daß ich nicht alles sagen kann, darum mag ich nichts sagen. Hab' ein liebes Gärtchen vor dem Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thal. ist ein altes Häuschen drin, das ich mir repariren lasse, Alles blüht, alle Vögel singen. — Ich ritt um eilf nach dem Lustschloß Belvedere, wo ich hinten im Garten eine Einsiedelei anlege, allerlei Plätzchen drin für kranke und bekümmerte Herzen. Ich aß mit dem Herzog, nach Tisch gieng ich zur Frau v. St., einem Engel von einem Weibe, der ich so oft die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe. Wir giengen in meinem Garten spazieren. Es kamen noch mehr zu uns, wir begegneten der Herzogin Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns gesellten. Wir waren ganz vergnügt. Ich verließ die Gesellschaft, gieng noch einen Augenblick zum Herzog, und aß mit Frau v. St. zu Nacht.

1776.

Ein schöner, heitrer Tag! da lass' ich mir von den Vögeln was vorsingen, und zeichne Rasenbänke, die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorn möge anfangen zu tragen und zu leiden. Könnt' ich dir von meiner Lage sagen! Die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir, da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten:

Was das Schicksal mit mir will, daß es mich durch all' die Schulen gehen läßt. Es hat gewiß vor, mich dahin zu stellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten. Und jetzt noch seh' ich alles als Vorbereitung an.

1776.

Ich habe meinen Philipp *) nach Hause geschickt, und will allein in meinem Garten zum erstenmal schlafen. — Den ganzen Nachmittag war die Herzogin Mutter da und der Prinz, und waren guten lieben Humors, und ich habe dann so herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gegessen und mit meinem Philipp von seiner und meiner Welt geschwatzt, war ruhig, und bins, und hoffe gut zu schlafen zu holdem Erwachen. Es geht gegen eilf. Ich habe noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung, da haußen im Feld allein zu sitzen. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr takken, und den Wind und das Wehr von ferne.

1776.

Ein trüber, aber herrlicher Tag! Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf. Wie schön war das

---

*) Goethe's Diener, den er noch aus dem elterlichen Hause in Frankfurt nach Weimar mitgebracht hatte.

Grün dem Auge, das sich halbtrunken aufthat. Gieng um eilf Uhr früh in die Stadt, steckte mich in ehrbare Kleider, machte eine Visite, gieng zum Herzog, einen Augenblick zur Herzogin Mutter. Wir haben Italiener hier, die uns gute Güsse der Antiken schaffen.

1776.

Heut nach Tische gieng alles nach Tiefurt, wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musik, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade u. s. w. Wir waren vergnügt, ich hatte das Glück, alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten, hab' eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt, und mich geärgert, und bin so froh, daß ich jetzt Licht habe, dir das zu schreiben. Da drüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht, indeß ich nach Einem Funken schnappte, und wußte doch, daß der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblicke hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge, und wird will's Gott auch ausgähren.

1776.

Meine Schwester, der ich so lange geschwiegen habe, plagt mich heute um Nachrichten oder so was von mir. Schicke ihr diesen Brief und schreibe ihr. O daß ihr ver-

bunden wäret! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von Dir auf sie hinleuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu Dir käme! Lernt euch kennen. Seid einander, was ich euch nicht sein kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben, wir sind's nicht werth.

1776.

Ein herrlicher kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen jungen Fuchs. Heute wieder nach Tiefurt. Die regierende Herzogin war dort. Der Herzog und noch Einige blieben die Nacht draußen. Heut früh eilten wir herein, dem Manöver der Husaren zuzusehen, und nun bin ich wieder in meinem Garten.

1776.

Morgens eilf Uhr in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldischen, fünf Stunden von hier. Der Herzog eilt hinauf. Bis wir hinkamen, lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch, um Trümmer zu retten und die Schule und die Kirche. Es war ein großer Anblick. Ich stand auf einem Hause, wo das Dach herunter war, und wo unsere Schlauchspritze nur das untere noch erhalten sollte, und hinter und vor und neben mir eine Gluth, nicht Flamme, tiefe hohläugige Gluth des niedergesunknen Orts, und der

Wind drein, und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um den Ort, inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend, und der rothe Dampf in der Nacht, und die Sterne roth und der Neumond sich verbergend in Wolken. Wir kamen erst Nachts zwei Uhr wieder nach Hause.

1776.

Gestern ist mir wieder wunderbares Wesen um den Kopf gezogen. Was wird's werden, ich hab' eben noch viel auszustehen, das ist's, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte. Aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis an's Ende.

1776.

Wir sind in Ilmenau, und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung bringen. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringerwald herumzeichne. Der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften, und selbst zur Jagd führ' ich mein Portefeuille mit. — Ich habe mancherlei auszustehen gehabt, dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt keine Freude erlebt. Wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich alle Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns.

1776.

Ein herrlicher schöner Tag, aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen. Der Thau schwebt noch über dem Fluß. Ich will hinüber an's Wasser gehn, und sehn, ob ich ein paar Enten schießen kann. — Ich verspätete mich auf der Jagd, erwischte eine Ente, kam darauf gleich in das Getreibe des Tags, und bin nun ganz zerstreut.

1776.

Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind. Wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will. Er hat Sublimiora gefertigt, kleine Schnitzel, die du auch haben sollst. Jetzt sitzt er in Wäldern und Bergen allein, so glücklich, als er sein kann. Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich. Ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war, und es nicht verstand, und ich's nicht erklären konnte, noch mochte. Er ist uns ein Splitter im Fleisch. Seine harte Heterogenität schwärt mit uns, und er wird sich herausschwären. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen. — Wenn Du von einer Canaille hörst, die sich Gerstenberg nennt, und sagt, sie sei hier gewesen, kenne mich u. s. w., so sage öffentlich, er sei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen gesehen, wissen auch nichts von ihm.

1777.

Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment dieser Welt, so einen politisch-moralischen Grindkopf nur halbwege zu säubern und in Ordnung zu bringen. — In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernten Freunde in Nebel. Es mag so lange währen, als es will, so hab' ich doch ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abentheuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt. Es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bei dem Allen, Gott sei Dank, in mir und meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich wirklich mit schönem Wanderschritt mir entgegen kommen sehe.

1777.

Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, und bin stiller in mir, als je, schreibe Niemanden, höre von Niemanden; mich kümmert außer meinem Kreise nun gar nichts. Nachts in meinem Garten, in einem warmen Stübchen, da mir draußen, über Schnee und hellen Mondenschein, Waldhörner in's Thal herüberblasen.

1777.

Alles geben Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg, der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt. Und das bewährt sich täglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen; dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester wirst Du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um Andere.

1778.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt, und werde fast nicht wieder wegkönnen. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände. Ich übereile mich darum nicht, und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus S...ige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen.

1778.

In meinem Thal wird's immer schöner, das heißt, es wird mir näher und Andern und mir genießbarer, da ich

die vernachlässigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstere und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Aehnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an, und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hineinspringt, im Anfange der Athem. Muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält man's dann eine Weile aus, und kriegt nun das Gefühl, daß einen das Element trägt, und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz' ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß. — Noch hab' ich eine Bitte, daß Du mir weder direct noch indirect in's theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman, wovon das erste Buch fertig ist, vorzutragen bereit bin.

1778.

Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen gegeben. Du weißt, daß, so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abentheuerlich machen will,

so wohl ist mir's wenn das Abentheuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack, und ritt durch Schloßen, Frost und Koth auf Nordhausen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goßlar, auf den hohen Harz, und überwand alle Schwierigkeiten, und stand den 8. December, glaub' ich, Mittag um eins auf dem Brocken, oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Deutschland unter mir, alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadirt hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er viele Jahre am Fuße wohnend, das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte, wo ich war. Von den tausend Gedanken der Einsamkeit findest du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen *).

1778.

Ich war im Frühjahr in Berlin. Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein, wie das Kind in Schön-Raritäten-Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschauen lebe; es sind mir tausend Lichter aufgegangen.

---

*) S. das Gedicht **Harzreise im Winter** in **Goethe's Werken**.

Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da hab' ich sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab' über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören. Ein großer Theil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passirt sind, Manövers und die Gestalten der Generale, die ich hab' halbdutzendweise bei Tische gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab' ich in sonst gar nichts zu verkehren gehabt, und hab' in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen; dafür ich gelegentlich als stolz u. s. w. ausgeschrien bin.

1778.

Die Raphaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treibe jetzt allerlei Bildnerei. Ich habe einen alten Steinbruch aufgerührt, den wohl seit hundert Jahren Niemand gebraucht. Am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals. In den Stein läßt sich mit der höchsten Delicatesse arbeiten, was Du willst; er ist sehr hart, läßt sich aber leicht schaben und raspeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Wasser an, und seine Farbe ist das schöne Grau, dem man so ängstlich nachläuft, und es so selten findet. Französische Dosen haben's; es ist nicht blau, noch gelblich; es ist ein Waldstein, die Mittelsorte zwischen dem gemeinen und dem Marmor.

1778.

Du kennst Hogarth's Schönheitslinie von der Verzerrung bis zum Leblosen. Der reine Punkt der Schönheitslinie ist die Linie der Liebe. Stärke und Schwäche stehn ihr zu beiden Seiten. Liebe ist der Punkt, wo sie sich vereinigen. Gieb mir Beiträge dazu, und wir wollen ein herziges Capitelchen machen — vielleicht kein ganz unreiner Faden, aus dem großen Gewebe ausgezogen.

1779.

Ich bin ein sehr irdischer Mensch. Mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohn, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen u. s. w. göttlicher — wenn je was Göttliches da sein soll — als die sieben Botschafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir, wie bisher.

1779.

Ich fühle meine dreißig Jahre und Weltwesen! schon einige Form von dem werdenden, sich entfaltenden, ich erkenne mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah, aber mein Herz ist fremd. Große Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen jetzt meine Seele, beschäftigen sie

in einem neuen Reiche, und so komm ich nicht als nur geborgt nieder in's Thal des Thau's und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben.

1780.

Ich habe eine schöne Sammlung von geistigen Handrissen, besonders in Landschaften. Passe doch ein wenig auf, Dir geht ja so viel durch die Hände. Wenn Du so ein Blatt findest, woraus die erste, schnellste, unmittelbarste Aeußerung des Künstlergeistes gedruckt ist, so laß es dir ja nicht entwischen, wenn Du's um leidliches Geld haben kannst. Mir macht's ein besonderes Vergnügen.

1780.

Halte meine Briefe hübsch in Ordnung, und laß sie lieber heften, wie ich mit dem Deinigen auch thun werde. Die Zeit vergeht, und das Wenige, was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Bestimmtheit und Gewißheit in sich selbst vermehren. Daß Du so geplagt bist mit kleinen Geschäften, ist nun einmal Schicksal. In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Paläste bauen könne, und wenn's um und an kömmt, so hat man alle Hände voll zu thun, um ihren Mist bei Seite bringen zu können. Es gehört immer Resignation zu diesem ekeln Geschäft, indessen muß es auch sein.

1780.

Durch meine letzte Krankheit hat sich die Natur sehr glücklich geholfen. Schon in Frankfurt und als wir in der Kälte an den Höfen herumzogen, war mir's nicht just. Die Bewegung der Reise und der ersten Tage ließ es aber nicht zum Ausbruch kommen. Doch hatte ich eine Zusammengezogenheit, eine Kälte und Untheilnahme, die Jedermann auffiel und gar nicht natürlich war. Jetzt geht alles wieder ganz gut. — Ich war gleich wieder zu Hause gewohnt, als wenn ich gar nicht weggewesen wäre.

1780.

Sobald ich einigen Raum finde, will ich über die merkwürdigsten Blätter Albrecht Dürer's einige Gedanken aufsetzen, nicht sowohl über Erfindung und Composition, als über die Aussprache und die ganze goldene Ausführung. Ich bin durch genaue Betrachtung guter und schlechter, auch wohl aufgestochener Abdrücke von Einer Platte auf gar schöne Bemerkungen gekommen. Außer dem gewöhnlichen Tagewerk, das ich mich nach und nach mit der größten Geschwindigkeit, Ordnung und Genauigkeit von Moment zu Moment abzuthun gewöhne, hab' ich immerfort eine Menge Einfälle, Erfindungen und Kunstwerke vor. Der wichtigste Theil meiner Schweizerreise ist aus einzelnen, im Moment geschriebenen Blättchen und Briefchen durch eine lebhafte Erinnerung componirt. Wieland declarirt

es für ein Poema. Ich habe aber noch weit mehr damit vor, und wenn es mir glückt, so will ich mit diesem Garn viele Vögel fangen.

1780.

Zur Geschichte des Herzogs Bernhard hab' ich viel Documente und Collectaneen zusammengebracht, kann sie schon ziemlich erzählen, und will, wenn ich erstlich den Scheiterhaufen gedruckter und ungedruckter Nachrichten, Urkunden und Anekdoten recht zierlich zusammengelegt, ausgeschmückt, und eine Menge schönes Rauchwerks und Wohlgeruchs darauf herumgestreuet habe, ihn einmal bei schöner trockner Nachtzeit anzünden, und auch dieses Kunst- und Luftfeuer zum Vergnügen des Publikums brennen lassen. Von Drama's und Romanen ist auch Verschiedenes in Bewegung.

1780.

Es schleicht ein Manuscript herum von Diderot: Jacques le fataliste et son maître, das ganz vortrefflich ist. Eine sehr köstliche und große Mahlzeit, mit großem Verstand für das Maul eines einzigen Abgottes zugerichtet und aufgetischt. Ich habe mich an den Platz dieses Bel's gesetzt, und in sechs ununterbrochenen Stunden alle Gerichte und Einschiebschüsseln in der Ordnung und nach der Intention dieses köstlichen Kochs und Tafeldeckers verschlungen. Es ist nachher von Mehrern gelesen worden; diese aber

haben leider alle, gleich den Priestern, sich in das Mahl getheilt und da genascht, und jeder sein Lieblingsgericht davon geschleppt. Man hat ihn verglichen, einzelne Stellen beurtheilt u. s. w.

1780.

Gezeichnet wird nicht viel, doch immer etwas, auch neulich einmal nach dem Nackten. Bald such' ich mich in dem geschwinden Abschreiben der Formen zu üben, bald in der richtigern Zeichnung, bald such' ich mich an dem mannigfaltigern Ausdruck der Haltung, theils nach der Natur, theils nach Zeichnungen, Kupfern auch aus der Imagination zu gewöhnen, und so immer mehr aus der Unbestimmtheit und Dämmerung herauszuarbeiten.

1780.

Noch immer scharre ich Vorrath zusammen zu einer Lebensgeschichte des Herzogs Bernhard, dieses als Helden und Herrschers wirklich sehr merkwürdigen Mannes, der in seiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schicksals und der Menschen gewesen ist. Seine Jahre fallen in den dreißigjährigen Krieg. Sein und seiner Brüder Familiengemälde interessirt mich noch am meisten, da ich ihren Urenkeln, in denen so manche Züge leibhaftig vorkommen, so nahe bin. Uebrigens versuche ich allerlei Beschwörungen und Hocus pocus, um die Gestalten gleichzeitiger Helden und Lumpen

in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigstens bis an den Gürtel aus dem Grabe steigen zu lassen, und allenfalls irgend einen König, der an Zeichen und Wunder glaubt, in's Bockshorn zu jagen.

1780.

Durch einen jungen Menschen, den wir zum Bergwesen herbeiziehen, lasse ich mir eine mineralogische Beschreibung von Weimar, Eisenach und Jena machen. Er bringt alle Steinarten mit seiner Beschreibung überein, und numerirt mit, woraus ein sehr einfaches, aber für uns interessantes Cabinet entsteht.

1780.

In Ettersburg werden Anstalten zu wunderseltsamen Schauspielen getroffen. In etwa 14 Tagen wird auf dem dortigen Theater vorgestellt werden: Der Vögel, eines Lustspiels nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen erster Act *), welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll.

1780.

Man nimmt oft das Wort Talent, als wenn es der Gegensatz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigstens

---

*) S. dies nach dem Aristophanes bearbeitet Lustspiel in Goethe's Werken.

etwas sehr Subordinirtes. Wir sollten aber bedenken, daß das eigentliche Talent nichts sein kann als die Sprache des Genies. Wir sind oft gar zu freigebig mit allgemeinen Worten, und schneiden, wenn wir ein Buch gelesen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht und aller Ehren werth vorgekommen ist, endlich gern mit der Scheere so gerade durch, als durch einen weißen Bogen Papier. Wenn ich ein solches Werk auch als ein bloßes Schnitzbildchen ansehe, so wird doch der feinsten Scheere unmöglich, alle kleinen Formenzüge und Linien, worin der Werth liegt, herauszusondern. Es ist nachher noch eins, was man nicht so leicht an einem Werke schätzt, weil es so selten ist: daß nämlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat, als was eben da steht. Für das Gefühl, die Kunst und Feinheit, so Vieles wegzulassen, gebührt ihm freilich der größte Dank, den ihm aber auch nur der Künstler und Mitgenosse giebt.

1780.

Die größten Menschen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei halten, waren demüthig und wußten, was sie stufenweise zu schätzen hatten. Das Candidaten- und Klostergesindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Concert vorrasseln. Nur die

Einbildung, Beschränkung und Albernheit erhält solche Menschen gesund und behaglich.

1780.

Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünschte ich's den größten Menschen gleich zu thun, und in nichts Größerem. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles Andere, und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Thurm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen will's Gott die Kräfte hinauf reichen.

1780.

Nächstens kommen Blumen und Kräuterbüschel an Dich, die ich am Wege sammle. Laß sie nur Wenige sehen und nur keinem prätendirenden Schriftsteller. Die Buben haben mich von jeher aus- und nachgeschrieben, und meine Manier vor dem Publikum lächerlich und stinkend gemacht.

1780.

Ich habe mich den mineralogischen Wissenschaften, da mich mein Amt dazu berechtigt, mit einer völligen Leidenschaft ergeben, und habe eine sehr große Freude daran. Ein junger Mensch, der auf der Freiberger Academie studirt, und von daher eine außerordentlich reine Nomenclatur und eine ausgebreitete Kenntniß des Details mitgebracht hat, ist mir vom größten Nutzen. Denn daran fehlt mir's just, und ich habe weder die Namen einzelner Körper, mit denen man gewöhnlich so confus ist, noch auch gewisse andere bestimmte Begriffe zusammenbringen können. Diesen Menschen lass' ich nun seit einem halben Jahr das Land durchreisen, und schränke mich so philisterhaft, wie die neusten Chursachsen, darauf ein, ob dieser oder jener Berg dem Herzog von Weimar gehört oder nicht. Wie ein Hirsch, der ohne Rücksicht des Territoriums sich ästet, denk' ich, muß der Mineralog auch sein. Und so hab' ich vom Gipfel des Inselbergs, des höchsten vom Thüringerwalde, bis in's Würzburgische, Fuldische, Hessische, Chursächsische, bis über die Saale hinüber und wieder so weiter bis Saalfeld und Coburg herum, meine schnellen Ausflüge und Ausschickungen getrieben; habe die meisten Stein- und Gebirgsarten von allen dies en Gegenden beisammen, und finde in meiner Art zu sehen, das bischen Metallische, das den mühseligen Menschen in die Tiefen hinein lockt, immer das Geringste. Durch dieses alles zusammen und durch

die Kramereien meiner Vorgänger bin ich im Stande, einen kleinen Aufsatz zu liefern, der gewiß interessant sein soll. Ich habe jetzt die allgemeinsten Ideen und gewiß einen reinen Begriff, wie alles auf einander steht und liegt, ohne Prätension auszuführen, wie es auf einander gekommen ist. Da ich einmal nichts aus Büchern lernen kann, so fang' ich erst jetzt an, nachdem ich die meilenlangen Blätter unsrer Gegenden umgeschlagen habe, auch die Erfahrungen Anderer zu studiren und zu nutzen. Dies Feld ist, wie ich jetzt erst sehe, kurze Zeit her mit großem Fleiß bebaut worden, und ich bin überzeugt, daß bei so viel Versuchen und Hülfsmitteln ein einziger großer Mensch, der mit den Füßen oder dem Geist die Welt umlaufen könnte, diesen seltsamen zusammen gebauten Ball ein für allemal erkennen und uns beschreiben könnte, was vielleicht schon Büffon im höchsten Sinne gethan hat, weswegen auch Franzosen und Deutschfranzosen und Deutsche sagen, er habe einen Roman geschrieben, welches sehr wohl gesagt ist, weil das ehrsame Publikum alles Außerordentliche nur durch den Roman kennt.

1781.

Ich bin zeither krank, meist ohne es zu sagen, daß Niemand frage und der Credit aufrecht bleibe. Ich halt' es oft mit den Zähnen, wenn die Hände versagen. Sonst geht alles recht gut. Ich lade fast zu viel auf mich, und

wieder kann ich nicht anders. Staatssachen sollte der Mensch, der drein versetzt ist, sich ganz widmen, und ich möchte doch auch so viel Anderes nicht fallen lassen.

1781.

Die letzten Tage der vorigen Woche hab' ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigene und fremde Noth. Ich tractire diese Sachen als Künstler, und so geht's noch. Wie du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück' ich die Aufzüge der Thorheit.

1781.

Ich habe die Art, wenn eine Sache auseinander zu setzen ist, gerade mit dem Schwerte drein zu gehn, es oft zu scharf, und nicht immer fein genug zu nehmen. Zu diesem Fehler bekenn' ich mich im Allgemeinen.

1781.

Erhalte uns Gott lange auf dieser Welt, und in Kraft, ihr zu dienen und sie zu nutzen. Mit mir steht's gut, besonders innerlich. In weltlichen Dingen erwerb' ich täglich mehr Gewandtheit, und vom Geiste fallen mir täglich mehr Schuppen und Nebel, daß ich denke, er müßte zuletzt ganz nackt dastehn, und doch bleiben ihm auch noch Hüllen genug.

1781.

Cagliostro ist immer ein merkwürdiger Mensch, und doch Stocknarr mit Kraft, und Lump so nahe verwandt. Ich darf nichts darüber fragen, ich bin über diesen Punkt unbeweglich. Doch lassen solche Menschen Seiten der Menschheit sehen, die im gemeinen Gange unbemerkt bleiben. — Das gewisse Andenken guter Menschen hat einen größern Einfluß auf unser Leben, Charakter und Schicksal, als man sonst den Sternen zuschreibt.

1781.

Die nächsten Wochen des Frühlings sind mir sehr gesegnet; jeden Morgen empfängt mich eine neue Blume und Knospe. Die stille, reine, immer wiederkehrende, leidenlose Vegetation tröstet mich oft über der Menschen Noth, ihre moralischen und noch mehr physischen Uebel.

1781.

In mir reinigt's sich unendlich, und doch gesteh' ich gerne, Gott und Satan, Höll' und Himmel in mir Einem, oder vielmehr möcht' ich das Element, woraus des Menschen Seele gebildet ist, und worin sie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle höllischen und himmlischen Kräfte durch einander gehn und wirken.

1781.

Unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken minirt, wie eine große Stadt zu sein pflegt, an deren Zusammenhang und ihrer Bewohner Verhältnisse wohl Niemand denkt und sinnt. Nur wird es dem, der davon einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aufgeht aus einer Schlucht, und hier wunderbare Stimmen gehört werden.

1781.

Ich bin geneigter als Jemand, noch eine Welt, außer der sichtbaren, zu glauben, und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem Swedenborgischen Geister-Universum erweitert zu sehen. Alsdann mag ich aber gern, daß das Alberne und Ekelhafte menschlicher Excremente durch eine feine Gährung abgesondert, und der reinlichste Zustand, in den wir versetzt werden können, empfunden werde.

1781.

Mit dem nächsten Postwagen geht der vollendete zweite Act meines Tasso ab. Die Unruhe, in der ich lebe, läßt mich nicht über dergleichen vergänglichen Arbeiten bleiben, und so sehe ich auch noch nicht den Raum vor mir, die übrigen Acte zu enden. Es geht mir übri-

gens, wie es den Verschwendern geht, die in dem Augenblicke, wenn über Mangel an Einnahme, überspannte Schulden und Ausgaben geklagt wird, gleichsam von einem Geiste des Widerspruchs außer sich gesetzt, sich in neue Verbindungen von Unkosten zu stürzen pflegen.

1781.

Auf unsrer Zeichnungsakademie hab' ich mir diesen Winter vorgenommen, mit den Lehrern und Schülern den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehen, sowohl um ihnen als mir zu nutzen, sie auf das Merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen, und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das Bedeutende in der Nachahmung sichtlicher Dinge zu erkennen und zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt; habe dabei den Vortheil, zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge, die mir werth sind, mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten — ein Vergnügen, welchem man in unsrem gewöhnlichen Welt-, Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß. Diejenigen Theile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdann ein Jeder, und macht sie sich zu eigen. Dabei habe ich mir vorgenommen, das Wort Physiognomik und Physiognomie gar nicht zu brauchen, vielmehr die Ueberzeugung davon durch die ganze Reihe des Vortrags einem Jeden einleuchten zu lassen.

1782.

Es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln*). Mir wird Ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergange übertragen. Das Leben geht geschwind, und mit mir nimmt's einen frischen Gang. Manchmal wird mir's sauer, denn ich stehe redlich aus. Dann denke ich wieder: **Hic est, aut nusquam, quod quaerimus.**

1782.

Ehestens wirst du ein Wald- und Wasser-Drama**) zu sehen kriegen. In Tiefurt aufgeführt, thut es eine sehr gute Wirkung. Uebrigens verzeihe, wenn es wie ein Protokoll tractirt ist. Mein Quartier in der Stadt hilft mir viel, und meinen Garten genieß' ich erst jetzt.

1782.

Es ist immer sehr interessant, Selbstbekenntnisse zu lesen, obgleich ich dabei die Bemerkung gemacht habe, daß, wenn ich so sagen darf, der Leser eine eigene psychologische Rechnungsoperation zu machen hat, um aus solchen Datis

---

*) S. dies nach dem Aristophanes bearbeitete Lustspiel in Goethe's Werken.

**) Die Fischerin, in Goethe's Werken.

ein wahres Facit herauszuziehen. Das was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint mir der geringste Theil seines Daseins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als das, was er besitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängstigt, als das, was ihn ergötzt und seine Seele erweitert. Denn in allen angenehmen und guten Zuständen verliert die Seele das Bewußtsein ihrer selbst, wie der Körper auch, und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an sich erinnert; und so wird meistentheils, wer über sich selbst und seinen vergangenen Zustand schreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, wodurch denn eine Person, wenn ich so sagen darf, zusammenschrumpft. Hierzu muß erst wieder das, was wir von seinen Handlungen gesehen, was wir von seinen Schriften gelesen haben, chemisch hinzugethan werden, und alsdann entsteht erst wieder ein Bild des Menschen, wie er etwa mag sein oder gewesen sein. Dies von tausend Betrachtungen eine.

1782.

Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebenden Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders, als tausendfache Aeußerungen dieser Heilungskraft.

1782.

Wo Menschen zusammen wohnen, giebt es mehr oder weniger Friction. Je älter man wird, desto gewisser sieht man das Wie und Wo voraus, und kann sie doch weder bei sich selbst noch bei Andern immer verhüten, so gern man auch wollte.

1782.

Ich habe große Lust, eine mineralogische Charte von ganz Europa zu veranstalten, was man mit wenig Arbeit im Allgemeinen wird machen können. Man läßt nur eine Anzahl Exemplare abdrucken, und kann, je mehr man erfährt und zusammenträgt, auf der Platte nachstechen lassen.

1783.

Eine herrliche Mondnacht! Ich bin über die Wiese nach meinem Garten eben hinausgegangen, habe mich in Nachtdämmer gelegt, und denke an dich. Daß du just so geplagt sein mußt zur Zeit, da ich so glücklich bin, da mir das Schicksal einen ganz reinen Moment bereitet, daß ich ächt müssig sei, eine wirkende Entfaltung für die Zukunft.

1785.

Schicke mir den Schädel deiner Myrmecophaga sobald als möglich. Ich brauche ihn zu meiner Inauguraldisputation,

durch welche ich mich bei eurem docto corpore zu legitimiren gesonnen bin. Das eigentliche Thema halte ich noch geheim, um euch eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Ich komme nunmehr wieder auf den Harz, und werde meine mineralogischen und oryktologischen Beobachtungen, in denen ich bisher unermüdet fortgefahren, immer weiter treiben. Ich fange an auf Resultate zu kommen, die ich auch bis jetzt noch für mich behalte, damit sie mir nicht weggeschnappt werden. Auch in andern Wissenschaften, z. B. in der Botanik habe ich gar hübsche Entdeckungen und Combinationen gemacht, die manches berichtigen und aufklären; ich weiß aber noch nicht recht, wo mit hin.

1786.

Ich bin endlich in Rom angelangt, in der Hauptstadt der Welt. Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospecte von Rom auf einem Vorsaal aufgehängt), seh' ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gyps und Kork schon lange gekannt, steht nun gesammelt vor mir. Wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt; es ist alles, wie ich's mir dachte, und alles neu. Eben so kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden;

aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

1786.

Ist mir ein Wunsch erlaubt, den ich für die Zeit meiner Rückkehr aus Italien hege, so wäre es: die Besitzungen meines Fürsten sogleich nach meiner Wiederkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischem Auge und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, die Provinzen meines Fürsten beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualificiren. Bei meinem Fürsten ist mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagschale legen. Der Mensch bedarf wenig; Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal Gewählten und Gegebenen kann er nicht entbehren.

1786.

Das geringste Product der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich, und ich darf nur Augen haben, um zu sehen, so kann ich die Verhältnisse entdecken, ich bin sicher, daß innerhalb eines kleinen Cirkels eine ganz wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit außer sich, das Beste liegt in

der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht; alles folgende in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu entziffern sind, als die Gesetze der lebendigen Natur. Bei den Kunstwerken ist viel Tradition, die Naturwerke sind immer wie ein frisch ausgesprochenes Wort Gottes.

1787.

Ich bin in meiner Vorstellung sehr an's Gegenwärtige geheftet, und je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß die Menschheit je Eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist unter den Millionen Welten eine, die sich des Vorzugs rühmen kann; bei der Constitution der unsrigen bleibt mir so wenig für sie, als für Sicilien bei der seinigen, zu hoffen.

1787.

In Bezug auf den Homer ist mir eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse u. s. w. kommen uns poetisch vor, und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten, erlogensten Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände. Sie stellen die Existenz dar, wir gewähren den

Effect; **sie** schildern das Fürchterliche, **wir** schildern fürchterlich, **sie** das Angenehme, **wir** angenehm. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manirirte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfen und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechslungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.

1787.

Ich muß Dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung ganz nahe bin, und daß es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, hab' ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles Uebrige seh' ich auch schon im Ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann Pflanzen bis in's Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, d. h. die, wenn sie auch nicht existiren, doch existiren können, und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten

und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

1787.

Auf Herders dritten Theil der Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit freue ich mich. Er wird gewiß den schönsten Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen, ich halte es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird. Nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde.

1789.

Zur bevorstehenden Aufführung Claudinens wünsche ich das beste Glück. Daß Sie meine Jamben vor der prosaischen Fäulniß verwahrt haben, ist mir sehr angenehm. Empfehlen Sie den Dialog den Acteurs, besonders den Actricen. Sie sollen so artig sein, und besonders in der ersten Scene und in der Scene mit Rugentino recht sich angreifen. Wenn Sie es am Platze finden, so geben Sie Claudinen in meinem Namen einen recht schönen Kranz von künstlichen Blumen, den sie in der ersten Scene aufsetzt, und Lucinden ein recht junkermäßiges Portepée von breitem Band, wie es zu ihrer Kleidung im letzten Act

paßt. So eine Kleinigkeit thut manchmal wohl, und vermehrt den guten Willen.

1789.

Zu einer ernsthaften Oper kann Rath werden. Man kann ein solches Werk auf mehr als eine Weise anlegen und ausführen. Der beste Effect ist, wenn es den Schauspielern recht auf den Leib gepaßt, und wenn dem Lieblingsgeschmack des Publikums geschmeichelt wird, ohne daß man ihnen das schon Gewohnte bringt.

1789.

Ich habe der Idee nachgedacht, die Helden Ossians auf's lyrische Theater zu bringen. Es möchte gehn, wenn man die übrige nordische Mythologie und Zaubersagen mißbraucht; sonst müßten die Nebel auf Morven schwerlich zu einer transparenten Decoration Gelegenheit geben. Ich habe schon einen Plan ausgedacht.

1790.

Von theatralischer Kunst hat unser Publikum keinen Begriff. So lange solche Stücke allgemeinen Beifall finden, welche von mittelmäßigen Menschen ganz artig und leidlich gegeben werden können, warum soll ein Schauspieldirector nicht auch eine sittliche Truppe wünschen, da er bei seinen Leuten nicht auf vorzügliches Talent zu sehen braucht,

welches sonst allein den Mangel aller übrigen Eigenschaften entschuldigt. Die Deutschen sind im Durchschnitt rechtliche, biedere Menschen, aber von Orginalität, Erfindung, Charakter, Einheit und Ausführung eines Kunstwerks haben sie nicht den mindesten Begriff. Das heißt mit Einem Worte, sie haben keinen Geschmack, versteht sich, auch im Durchschnitt. Den rohern Theil hat man durch Abwechslung und Uebertreiben, den gebildetern durch eine Art von Honettität zum Besten. Ritter, Räuber, Wohlthätige, Dankbare, ein redlicher, biederer Tiers-Etat, ein infamer Adel u. s. w. und durchaus eine wohlsoutenirte Mittelmäßigkeit, aus der man nur allenfalls abwärts in's Platte, aufwärts in den Unsinn einige Schritte wagt — das sind nun schon Jahre die Ingredienzien und der Charakter unsrer Romane und Schauspiele.

1791.

Im Ganzen macht mir unser Theater Vergnügen; es ist schon um vieles besser, als das vorige, und es kommt nur darauf an, daß sie sich zusammen spielen, auf gewisse mechanische Vortheile aufmerksam werden, und nach und nach aus dem abscheulichen Schlendrian, in dem die meisten deutschen Schauspieler bequem hinleiern, nach und nach herausgebracht werden. Ich werde selbst einige Stücke schreiben, mich darin einigermaßen dem Geschmack des Publikums nähern, und sehen, ob man sie nach und nach an ein gebundenes, kunstreiches Spiel gewöhnen kann.

1791.

Unter den Arbeiten, die mich jetzt am meisten interessiren, ist eine neue Theorie des Lichts, des Schattens und der Farben. Ich habe schon angefangen sie zu schreiben, und hoffe, sie zu Michael fertig zu haben. Wenn ich mich nicht betrüge, so muß sie mancherlei Revolutionen, sowohl in der Naturlehre als in der Kunst hervorbringen.

1791.

Mein optisches Wesen und Treiben empfehle ich Ihrer fortdauernden Aufmerksamkeit. Sie werden in der Folge noch wunderbare Dinge zu sehen kriegen, und wenn ich mich nicht sehr irre, so wird die Newtonsche Hypothese von diverser Rifrangibilität der Lichtstrahlen, von ihrer Spaltung in sieben, oder Gott weiß wie viel, bunte einfache Strahlen, wie eine alte Mauer zusammen fallen, wenn ich nur erst ihr Fundament werde untergraben haben. Einer so wohlverwahrten Festung ist blos durch Miniren anzukommen. Ich werde Versuch an Versuch stellen, und die Theorie nicht eher vortragen, bis sie jeder aus den Versuchen selbst nehmen kann und muß. Lassen sie uns die Akustik gemeinsam angreifen. Diese großen Gegenstände müssen von Mehrern, aber zu gleicher Zeit bearbeitet werden, wenn die Wissenschaft fortrücken soll. Ich kann mich nicht genug auf die Chemie und auf den chemischen Theil der Naturlehre berufen. Eine Wissenschaft kann nie das

Besitzthum eines Einzigen werden, und wenn sie es eine Zeitlang wird, so schadet auch ein solcher außerordentlicher Mensch, indem er nutzt, oft beides in gleichem Maße. Ich muß nur langsam gehn, aber ich freue mich schon sehr über die Theilnahme, die thätige nämlich, die ich von allen Seiten bemerke. Besonders hat das Alte unter vielen Nachtheilen den Vortheil, daß es nun Jugend hinter sich sieht, die zum Neuen Lust hat.

1792.

Es freut mich, daß Sie Ihre alte Neigung zum Großcophta noch nicht verloren haben, und daß Ihnen die Vorstellung in Lauchstädt nicht ganz mißfallen hat. Ich werde es wenigstens alle Jahre einmal als Wahrzeichen aufführen lassen. Die übrigen deutschen Theater werden sich aus mehr als einer Ursache davor hüten. Wie leicht würde es sein, eine Oper daraus zu machen, da man nur auslassen und reimen dürfte. Man brauchte, weil die Geschichte bekannt ist, wenig Exposition, und weil das Lustspiel schon Commentar genug ist, wenig Ausführlichkeit. Allein da man das deutsche Theater und Publikum kennt, wo soll man den Muth hernehmen zu einer solchen Arbeit? Sollte man seine Bemühungen abermals verlieren, wie es bei Erwin und Elmire und bei Claudine gegangen ist, die man auf keinem Theater sieht? Die politischen und Autorverhältnisse, welche der Aufführung des Großcophta

entgegen stehen, würden eben so gut gegen die Oper gelten, und man würde einmal wieder einen Stein in den Brunnen geworfen haben. Ich schreibe jetzt wieder ein paar Stücke, die sie nicht aufführen werden. Es hat aber nichts zu sagen, ich erreiche doch meinen Zweck durch den Druck, indem ich gewiß bin, mich auf diesem Wege mit dem denkenden Theil meiner Nation zu unterhalten.

1792.

Ich dachte Ihnen von meinen neuen kleinen Gedichten etwas zu senden. Es scheint aber diese Ader nach und nach bei mir ganz aufzutrocknen. Sie würden sich aber auch darüber nicht wundern, wenn Sie meine neue Camera obscura und alle die Maschinen sähen, welche von Zeit zu Zeit bei mir entstehen. Es ist im Grunde ein tolles und nicht ganz wünschenswerthes Schicksal, so spät in ein Fach zu gerathen, welches recht zu bearbeiten mehr als Ein Menschenleben nöthig wäre. Wir wollen sehn, was wir noch darin thun können.

1793.

Beiliegende drei Gesänge Reinecke's wollte ich erst sauber abschreiben lassen und nochmals durchsehen, eh' ich sie deiner Sanction unterwürfe. Da man aber in dem, was man thun will, meist einige Schritte zurückbleibt, so sende ich sie in einem unreineren Zustande. Du hast die

Güte, sie, den kritischen Griffel in der Hand, zu durchgehen, mir Winke zu weiterer Correctur zu geben, und mir zu sagen, ob ich die Ausgabe dieser Arbeit beschleunigen oder sie noch einen Sommer solle reifen lassen. Du verzeihst, daß ich mich eines alten Rechts bediene, das ich nicht gern entbehren möchte, und weißt, welchen großen Werth ich auf Deine Bemerkungen und auf Deine Beistimmung lege.

1794.

Nach meiner Meinung erklärt die Vorstellungsart eigentlich nichts, die der Natur einen menschlichen Verstand unterlegt und diese erhabene Mutter lebendige Wesen auf eben die Art hervorbringen läßt, wie wir Flinten fabriciren, Kugeln gießen und Pulver bereiten, um endlich einen Schuß zu erzwecken. Diese Vorstellungsart, wie alle, die ihr ähnlich sind, führt uns, meines Bedünkens, von dem wahren Wege der Physiologie ab; denn wie können wir die Theile eines organisirten Wesens und ihre Wirkungen entwickeln und begreifen, wenn wir es nicht als ein durch sich und um sein selbst willen bestehendes Ganze beobachten?

1794.

Bei näherer Bekanntschaft dürfte mancher eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich deut-

lich bewußt bin. Dergleichen Phänomene finden sich mehr in unsrer Natur, von der wir uns denn doch gern regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist.

1794.

Wie uns ein köstlicher, unserer Natur analoger Trank willig hinunter schleicht, und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen angenehm und wohlthätig; und wie sollte es anders sein, da ich das, was ich für Recht seit langer Zeit erkannte, was ich lobte, theils zu loben wünschte auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand. In diesem behaglichen Zustande hätte mich ein Billet Herder's beinahe gestört, der mich, der ich an dieser Vorstellungsart Freude habe, einer Einseitigkeit beschuldigen möchte. Da man aber im Reiche der Erscheinungen es überhaupt nicht so genau nehmen darf, und es immer schon tröstlich genug ist, mit einer Anzahl geprüfter Menschen, eher zum Nutzen als Schaden seiner selbst und seiner Zeitgenossen zu irren, so will ich getrost und unverrückt so fort leben und wirken, und mir in meinem Sein und Wollen ein Ganzes denken, um mein Stückwerk nur einigermaßen vollständig zu machen.

1794.

Hier kommt das erste Buch von Wilhelm Schüler, der, ich weiß nicht wie, den Namen Meister er-

wischt hat. Nach den sonderbaren Schicksalen, welche diese Production von innen und außen gehabt hat, wäre es kein Wunder, wenn ich ganz und gar confus darüber würde. Ich habe mich zuletzt blos an meine Idee gehalten, und will mich freuen, wenn sie mich aus diesem Labyrinth herausleitet.

1795.

Vorige Woche bin ich von einem sonderbaren Instincte befallen worden, der glücklicherweise noch fortdauert. Ich bekam Lust, das religiöse Buch meines Romans auszuarbeiten, und da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechselung des Subjectiven und Objectiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu, als vielleicht zu einem andern Theile. Und doch wäre eine solche Darstellung unmöglich gewesen, wenn ich früher die Studien nach der Natur dazu gesammelt hätte. Durch dieses Buch bin ich ganz unvermuthet in meiner Arbeit sehr gefördert, indem es vor- und rückwärts weist, und indem es begränzt, zugleich leitet und führt.

1795.

Die Sendung der Elegien hat mich in elegischen Umständen nach dem gewöhnlichen Sinne, das heißt: in erbärmlichen getroffen. Nach dem guten Leben in Jena, wo

ich nebst so mancher Seelenspeise auch der warmen freien Luft genoß, hat mich die kalte Witterung sehr unfreundlich empfangen, und einige Stunden, in denen ich dem Zuge ausgesetzt war, brachten mir ein Flußfieber zuwege, das mir die rechte Hälfte des Kopfes sehr schmerzlich angriff, und zugleich die linke unbrauchbar machte. Nun bin ich so weit wieder hergestellt, daß ich, ohne Schmerzen, ziemlich zufrieden in meiner Stube, an die rückständigen Arbeiten gehen kann. Mit den Elegien wird nicht viel zu thun sein, als daß man die zweite und die sechszehnte wegläßt, denn ihr zerstümmeltes Anseh.n wird auffallend sein, wenn man statt der anstößigen Stellen nicht etwas Currenteres hinein restaurirt, wozu ich mich aber ganz und gar ungeschickt fühle.

1795.

Ich kenne das Possenspiel des Autorwesens schon zwanzig Jahre in= und auswendig; es muß nur fortgespielt werden, weiter ist dabei nichts zu sagen.

1795.

Es ist mir sehr angenehm zu hören, daß die wunderlichen und spaßhaften Geheimnisse im fünften Buch meines Romans ihre Wirkung thun, und daß mir die Ausführung der angelegten Situationen geglückt ist. Um so lieber habe ich die Erinnerungen wegen des theoretisch=praktischen Ge=

schwätzes genutzt, und bei einigen Stellen die Scheere wirken lassen. Dergleichen Reste der frühern Behandlung wird man nie ganz los, ob ich gleich das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe.

1795.

Nach überstandenen leidlichen und bösen Wegen bin ich hier in Carlsbad angelangt. Das Wetter war bis heute äußerst schlecht, und der erste Sonnenblick scheint nur vorübergehend zu sein. Die Gesellschaft ist zahlreich und gut. Man beklagt sich, wie immer, über den Mangel an Harmonie; und jeder lebt auf seine eigene Weise. Ich habe nur gesehen und geschwätzt; was sonst werden und gedeihen wird, muß abgewartet werden. Auf alle Fälle hab' ich gleich einen kleinen Roman aus dem Stegreif angeknüpft, der höchst nöthig ist, um Einen Morgens um fünf Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mäßigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen, daß er vierzehn Tage aushalten kann. Die vielen Menschen, unter denen sehr interessante sind, lerne ich nach und nach kennen. Indem ich auf meiner Herreise einige alte Mährchen durchdachte, ist mir Verschiedenes über die Behandlungsart derselben durch den Kopf gegangen. Ich will ehestens eins schreiben.

1795.

Die Cur schlägt sehr gut an. Ich halte mich aber auch wie ein ächter Curgast, und bringe meine Tage in

einem absoluten Nichtsthun zu, bin beständig unter den Menschen, da es denn nicht an Unterhaltung und an kleinen Abentheuern fehlt. Dagegen ist aber auch weder das fünfte Buch des Romans abgeschrieben, noch irgend ein Epigramm gelungen, und wenn die andere Hälfte meines Hierseins der ersten gleich ist, so werde ich an guten Werken arm zurückkehren.

1795.

Welch' eine sonderbare Mischung von Selbstbetrug und Klarheit gewisse Personen zu ihrer Existenz brauchen, und was dieser Cirkel sich für eine Terminologie gemacht hat, um das zu beseitigen, was ihnen nicht ansteht, und das, was sie besitzen, als die Schlange Mosis aufzustellen, ist höchst merkwürdig.

1795.

Ich habe mein einmal angefangenes Leben fortgesetzt, nur mit der Gesellschaft existirt und mich dabei ganz wohl befunden. Man könnte hundert Meilen reisen und würde nicht so viel Menschen und so nah sehen. Niemand ist zu Hause, deswegen ist jeder zugänglicher und zeigt sich auch eher von seiner günstigen Seite.

1795.

Das Publikum hat nur den dunkelsten Begriff vom Schriftsteller. Man hört nur uralte Reminiscenzen; von

seinem Gange und Fortschritte nehmen die wenigsten Notiz. Doch muß ich billig sein und sagen, daß ich einige gefunden habe, die hierin eine merkwürdige Ausnahme machen.

1795.

Da ich in meinem Romane die christliche Religion in ihrem reinsten Sinne erst im achten Buche in einer folgenden Generation erscheinen lasse, so möchte man wohl am Ende nichts Wesentliches vermissen. Freilich bin ich sehr leise aufgetreten, und habe vielleicht dadurch, daß ich jede Art von Dogmatisiren vermeiden und meine Absichten völlig verbergen mußte, den Effect auf's große Publikum etwas geschwächt. Es ist schwer, in solchen Fällen den Mittelweg zu halten.

1795.

Aus dem gesellig müssigen Carlsbad hätt' ich in keine entgegengesetztere Existenz kommen können, als in das einsam thätige Ilmenau. Die wenigen Tage, die ich hier bin, sind mir sehr schnell verflossen. Ich war immer gern hier, und bin es noch. Ich glaube, es kommt von der Harmonie, in der Alles steht: Gegend, Menschen, Klima, Thun und Lassen. Ein stilles, mäßiges, ökonomisches Streben, und überall der Uebergang vom Handwerk zum Maschinenwerk, und bei der Abgeschnittenheit ein größerer Verkehr mit der Welt, als manches Städtchen im flachen, zugäng-

lichen Lande. Noch habe ich auch keine Idee gehabt, als die hieher paßte.

1795.

Ich habe in diesen Tagen meine italienischen Collectaneen vorgenommen und zu ordnen angefangen, und mit vieler Freude gesehen, daß mit einiger Beharrlichkeit ein wundersames Werk wird zusammengestellt werden können.

1795.

Noch immer bin ich nicht auf dem Pfade der Dichtung. Durch äußere Veranlassung heb' ich in der Baukunst mich wieder und habe Einiges bei dieser Gelegenheit zusammen gestellt, das Urtheil über solche Kunstwerke zu erleichtern und zu fixiren.

1795.

Das sechsste Buch meines Romans hat guten Effect gemacht. Freilich weiß der arme Leser bei solchen Productionen niemals, wie er dran ist, denn er bedenkt nicht, daß er diese Bücher gar nicht in die Hand nehmen würde, wenn man nicht verstünde, seine Denkkraft, seine Empfindung und seine Wißbegierde zum Besten zu haben. — Die Forderungen, wozu der Leser durch den ersten Band meines Romans berechtigt wird, sind wirklich, der Materie und Form nach, ungeheuer. Man sieht selten, wie viel man schuldig ist, als bis man wirklich einmal eine Wirth=

schaft machen und bezahlen will. Doch habe ich guten Muth. Es kommt alles darauf an, daß man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung versäumt.

1795.

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich, aus einer allzugroßen Vorliebe für die alte Dichtung, gegen die neuere oft ungerecht war. Nach Ihrer Lehre kann ich erst selbst mit mir einig werden, da ich das nicht mehr zu schelten brauche, was ein unwiderstehlicher Trieb mich doch, unter gewissen Bedingungen, hervorzubringen nöthigte, und es ist eine sehr angenehme Empfindung, mit sich selbst und seinen Zeitgenossen nicht ganz unzufrieden zu sein.

1795.

Es scheint, da wir Dichter bei der Theilung der Erde zu kurz gekommen sind, uns ein wichtiges Privilegium geschenkt zu sein, daß uns nämlich unsere Thorheiten bezahlt werden. Das Gedicht, worauf ich hier anspiele, findet großen Beifall, und die Leute sind jetzt neugierig, wer es wohl gemacht habe. Uebrigens sind höchst die Hundsposttage das Werk, worauf unser feineres Publikum seinen Ueberfluß von Beifall ergießt. Ich wünschte, daß der gute Mann in Hof, bei diesen traurigen Wintertagen, etwas Angenehmes davon empfände.

1795.

An den Novellen des **Cervantes** habe ich einen wahren Schatz gefunden, sowohl der Unterhaltung als der Belehrung. Wie sehr freut man sich, wenn man das anerkannte Gute auch anerkennen kann, und wie sehr wird man auf seinem Wege gefördert, wenn man Arbeiten sieht, die nach eben den Grundsätzen gebildet sind, nach denen wir nach unsrem Maße und in unserm Kreise selbst verfahren.

1795.

Den Einfall, auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzelnen Disticho zu machen, wie die Xenia des **Martial** sind, müssen wir cultiviren, und eine solche Sammlung in den Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Es ist eine herrliche Gelegenheit, die Sachen aus der Studirstube und Recensentenwelt in das weitere Publikum hinauszuspielen, wo dann Einer oder der Andere gewiß Feuer fängt, der sonst die Sache hätte vor sich vorbeistreichen lassen.

1796.

Ich höre, daß die Monatsschriften Deutschland und Frankreich Einen Verfasser haben. Hat er sich emancipirt, so soll er dagegen mit Carnevals-Gyps-Drageen auf seinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perücken-

macher halten soll. Wir kennen diesen falschen Freund schon lange, und haben ihm blos seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er seinen besondern Tribut regelmäßig abtrug. Sobald er aber Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drei brennenden Fuchsschwänzen zuschicken. Ein Dutzend Distichа sind ihm schon gewidmet.

1796.

Die erste Abschrift der Xenien ist fertig. Sie sehen zusammen schon ganz lustig aus; nur wird es ganz gut sein, wenn wieder einmal eine poetische Ader durch die Sammlung hindurchfließt. Meine letzten Xenien sind ganz prosaisch, welches, da ihnen keine Anschauung zum Grunde liegt, bei meiner Art wohl nicht anders sein kann.

1796.

Ich habe dieser Tage das Werk des Cellini über das Mechanische verschiedener Künste erhalten. Es ist trefflich geschrieben, und sowohl die Vorrede, als das Werk selbst, giebt über den wunderbaren Mann schöne Aufschlüsse. Ich habe mich daher gleich wieder an sein Leben gemacht; allein die Schwierigkeiten der Behandlung bleiben immer dieselben. Ich will nur anfangen einige interessante Stellen zu übersetzen, und erwarten, was sich weiter macht. An einem Leben ist ohnedieß weiter nichts nach meiner realisti-

schen Vorstellungsart, als das Detail, vollends nun gar bei einem Particulier, wo keine Resultate zu denken sind, deren Weite und Breite uns allenfalls imponiren könnte, und bei einem Künstler, dessen Werke, die bleibenden Wirkungen seines Daseins, nicht vor unsern Augen stehen.

1796.

Bei meinem Roman *) wird die Hauptfrage sein, wo sich die Lehrjahre schließen, die eigentlich gegeben werden sollen, und wiefern man Absicht hat, künftig die Figuren etwa noch einmal auftreten zu lassen. Zu einer Forsetzung des Werks habe ich wohl Idee und Lust. Was rückwärts nothwendig ist, muß gethan werden, so wie man vorwärts denken muß. Aber es müssen Verzahnungen stehen bleiben, die so gut, wie der Plan selbst, auf eine weitere Fortsetzung deuten.

1796.

Zelter's Melodie des Liedes: „Ich denke dein u. s. w.“ hat einen unglaublichen Reiz für mich. Musik kann ich nicht beurtheilen, denn es fehlt mir an Kenntniß der Mittel, deren sie sich zu ihren Zwecken bedient. Ich kann nur von der Wirkung sprechen, die sie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlasse, und so kann ich von Zelter's Compositionen meiner Lieder sagen, daß

*) Wilhelm Meister.

ich der Musik kaum solche herzliche Töne zugetraut hätte. — In dem achten Buche meines Romans *) wird zwar kein Raum für Gesänge bleiben, doch ist der Nachlaß Mignon's und des Harfenspielers noch nicht erschöpft, und ich werde Alles, was davon das Licht erblicken kann, Zeltern am liebsten vertrauen. — Ich weiß den Antheil zu schätzen, den gute und gebildete Seelen an mir und an den Arbeiten nehmen, durch die ich einen Theil meiner Existenz auch entferntern und unbekannten Gemüthern nahe bringen kann.

1796.

Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität habe ich mit großem Antheil gelesen. Der siebente Brief besonders scheint mir vortrefflich gesehen, gedacht und geschrieben; der achte, so viel Treffliches er enthält, macht einem nicht wohl, und es ist dem Verfasser auch nicht wohl gewesen, da er ihn schrieb. Eine gewisse Zurückhaltung, eine gewisse Vorsicht, ein Drehen und Wenden, ein Ignoriren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel macht besonders das, was er von deutscher Literatur sagt, äußerst mager. Es kann an meiner augenblicklichen Stimmung liegen. Mir kommt aber immer vor, wenn man von Schriften, wie von Handlungen, nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewissen partheiischen Enthu-

*) Wilhelm Meister.

siasmus spricht, so bleibt so wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth ist. Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles Andere ist eitel und vereitelt nur.

1796.

Das achte Buch meines Romans*) rückt ununterbrochen fort, und wenn ich die zusammentreffenden Umstände bedenke, wodurch etwas Unmögliches, auf einem ganz natürlichen Wege, noch endlich wirklich wird, so möchte man beinahe abergläubisch werden. So viel ist gewiß, daß mir gegenwärtig die lange Gewohnheit, Kräfte, zufällige Ereignisse, Stimmungen, und wie sich uns Angenehmes und Unangenehmes aufdringen mag, im Augenblicke zu nutzen, sehr zu statten kommt.

1796.

Das Gedicht: Die Klage der Ceres**) hat mich wieder an verschiedene Versuche erinnert, die ich mir vorgenommen hatte, um jene Idee noch weiter zu begründen. Einige sind mir auch ganz unvermuthet geglückt, und da ich eben voraussehen kann, in diesen schönen Sommermonaten einige Zeit zu Hause zu bleiben, so habe ich

*) Wilhelm Meister.

**) Von Schiller.

gleich Anstalt gemacht, eine Anzahl Pflanzen im Finstern zu erziehen, und alsdann meine Erfahrungen mit denen, die schon bekannt sind, zu vergleichen.

1796.

Daß meine Idylle bei näherer Betrachtung Stand und Stich hält, freut mich sehr. Für die Eifersucht am Ende habe ich zwei Gründe, einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich zieht; und einen aus der Kunst, weil die Idylle durchaus einen pathetischen Gang hat, und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden mußte, da sie dann durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder in's Leidliche und Heitere zurückgeführt wird. So viel zur Rechtfertigung des unerklärlichen Instincts, durch welchen solche Dinge hervorgebracht werden.

1796.

Richter*) ist so ein complicirtes Wesen, daß ich mir die Zeit nicht nehmen kann, meine Meinung über ihn zu sagen. Man muß ihn selbst sehen. Es scheint ihm übrigens wie seinen Schriften zu gehen. Man schätzt ihn bald zu hoch, bald zu tief, und Niemand weiß das wunderliche Wesen recht anzufassen.

*) Jean Paul.

1796.

Manche Stellen in meinem Roman *) verlangen noch mehr Ausführung, manche fordern sie, und doch weiß ich kaum, was zu thun ist, denn die Ansprüche, die dieses Buch an mich macht, sind unendlich, und dürfen, der Natur der Sache nach, nicht ganz befriedigt werden, obgleich alles gewissermaßen aufgelöst werden muß. Das Manuscript ist mir unter den Händen gewachsen, und überhaupt hätte ich, wenn ich in der Darstellung hätte wollen weitläufiger sein, und mehr Wasser des Raisonnements hätte zugießen wollen, ganz bequem aus dem letzten Bande zwei Bände machen können. So mag er denn aber doch in seiner concentrirten Gestalt besser und nachhaltiger wirken.

1796.

Unendlich viel ist mir das Zeugniß werth, daß ich im Ganzen das, was meiner Natur gemäß, auch in meinem Roman, der Natur des Werks gemäß, hervorgebracht habe.

1796.

Richter's Wahrheitsliebe und sein Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, hat mich für ihn eingenommen. Doch der gesellige Mensch ist eine Art von theoretischen Menschen, und wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich, ob

---

*) Wilhelm Meister.

Richter im praktischen Sinne sich jemals mir nähern wird, ob er gleich im Theoretischen viele Anmuthung zu mir zu haben scheint.

1796.

Ich kann mich nicht freisprechen von einem Fehler, der aus meiner innersten Natur kommt, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften, den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werd' ich immer gern Incognito reisen, das geringere Kleid vor dem bessern wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutenden Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen, als ich bin, und mich so, ich möchte sagen, zwischen mich selbst und zwischen meine eigene Erscheinung stellen. Nach dieser allgemeinen Beichte will ich gern zur besondern übergehen, daß ich, ohne fremden Antrieb und Anstoß, wider besser Wissen und Gewissen, mich auch dieser Eigenheit bei meinem Roman hätte hingehen lassen, welches denn doch, bei dem ungeheuren Aufwand, der darauf gemacht ist, unverzeihlich gewesen wäre, da alles das, was gefordert werden kann, theils so leicht zu erkennen, theils so bequem zu machen ist. So läßt sich, wenn die frühe Aufmerksamkeit des Abbé's auf Wilhelm rein ausgesprochen wird, ein ganz eigenes Licht und geistiger Schein über das Ganze werfen,

und doch hab' ich es versäumt. Kaum, daß ich mich entschließen konnte, durch Werner'n etwas zu Gunsten seines Aeußerlichen zu sagen. Ich hatte den Lehrbrief im siebenten Buch abgebrochen, in dem man bis jetzt nur wenige Denksprüche über Kunst und Kunstsinn liest. Die zweite Hälfte sollte bedeutende Worte über Leben und Lebenssinn enthalten, und ich hatte die schönste Gelegenheit, durch einen mündlichen Commentar des Abbé's die Ereignisse überhaupt, besonders aber die durch die Mächte des Thurms herbeigeführten Ereignisse zu erklären und zu legitimiren, und so jene Maschinerie von dem Verdacht eines kalten Romanbedürfnisses zu retten, und ihr einen ästhetischen Werth zu geben, oder vielmehr ihren ästhetischen Werth in's Licht zu stellen. Es ist keine Frage, daß die scheinbaren, von mir ausgesprochenen Resultate viel beschränkter sind als der Inhalt des Werks, und ich komme mir vor wie einer, der, nachdem er viele und große Zahlen über einander gestellt, endlich muthwillig selbst Additionsfehler macht, um die letzte Summe, Gott weiß aus was für einer Grille, zu verringern.

1796.

Die ernsthaften und wohlmeinenden Xenien sind gegenwärtig so mächtig, daß man den Lumpenhunden, die angegriffen sind, mißgönnt, daß ihrer in so guter Gesellschaft erwähnt wird.

1796.

Ich habe mir einen kleinen Aufsatz ausgedacht, durch den ich mir Rechenschaft von meiner Methode, die Natur zu beobachten, zu geben gedenke, woraus künftig ein Vorbericht zu meinen Arbeiten dieser Art formirt werden kann.

1796.

Chursachsen macht Anstalten zu einem Cordon. Die Franzosen haben die Oesterreicher bei Gemünden repoussirt, und waren also nur noch fünf Meilen von Würzburg. Wahrscheinlich sind sie dort schon angelangt, und finden erstaunliche Magazine und gerettete Schätze. Nach allen Nachrichten gehen die sächsischen Contingente zurück. Die Oesterreicher gehen hinter die Donau. Würzburg muß 12,000 Pferde stellen, um sie retro zu spediren. Würtemberg macht Friede und hat schon Waffenstillstand. Mannheim soll so gut wie verloren sein. Der kaiserliche Hof läßt 30,000 Mann aus Böhmen und Gallizien kommen. Frankfurt hat 174 Häuser verloren, zahlt 8 Millionen Livres Geld, 1½ Million Tuch und Zeug, und eine Menge Vivres. Dafür soll kein Einwohner ohne Urtheil und Recht mortificirt werden. So lauten ungefähr die tröstlichen Nachrichten von verschiedenen Orten und Enden. Das Schicksal unserer Gegenden beruht blos darauf, ob es

möglich sein wird, Zeit zu gewinnen. Einem ersten Anlauf und einer Streiferei wird man allenfalls widerstehen können. Daß der König von Preußen in Pyrmont, und also doch die letzte Instanz bei der Hand ist, daß ihm und dem Landgrafen von Hessen selbst viel daran gelegen sein muß, einen Frieden für Chursachsen zu ermitteln, daß die Franzosen genug zu thun haben, den Oesterreichern durch Franken, Schwaben, Baiern und Böhmen zu folgen, und sie auf ihrem eignen Grund und Boden zu bezwingen, — das zusammen läßt uns einige Hoffnung schöpfen, wenn nicht diese, wie so viele andere zu nichte wird. — Von meiner Mutter in Frankfurt hab' ich noch keine Nachricht. Sie wohnt auf dem großen Platz, wo die Hauptwache steht, und sieht gerade die Zeile hinauf, sie hat also den ganzen Halbkreis der Stadt, der bombardirt ward, vor Augen.

1796.

Kant's Aufsatz über die vornehme Art zu philosophiren, hat mir viel Freude gemacht. Auch durch diese Schrift wird eine Scheidung dessen, was nicht zusammen gehört, immer lebhafter befördert. Die Auto da Fe der Stolberge und die Epigramme der Baggesen sollen ihnen übel bekommen; sie haben ja so nur einen Credit, weil man sie tolerirt hat, und es wird keine große Mühe kosten, sie in den Kreis zu bannen, wohin sie gehören.

1796.

In meinen Beobachtungen über Pflanzen bin ich ganz glücklich gewesen. Ich finde, daß, wenn man den Grundsatz der Stetigkeit recht gefaßt hat, und sich dessen mit Leichtigkeit zu bedienen weiß, man weder zum Entdecken noch zum Vortrag bei organischen Naturen etwas weiter braucht. Ich werde ihn jetzt auch an elementarischen und geistigen Naturen probiren, und er mag mir eine Zeitlang zum Hebel und zur Handhabe bei meinen schweren Unternehmungen dienen.

1796.

Das französische Ungewitter streift noch immer jenseits des Thüringer Waldes hin. Wir wollen das Gebirge, das uns sonst die kalten Winde schickt, künftig als eine Gottheit verehren, wenn es diesmal die Eigenschaften einer Wetterscheide hat. — Die sächsischen Contingente sollen bei Kronach sein. Ob man sie brauchen wird, das Voigtland und den Saalgrund vor Streifereien zu decken, ob man an der Werra noch einen andern Cordon ziehen, ob man Neutralität und Waffenstillstand durch Preußen vermitteln wird, überhaupt welche Art von Gewitterableiter man brauchen kann und will, muß sich in Kurzem aufklären. Ich wünsche eine ruhige und beruhigte Zeit.

1796.

Ich habe in diesen Tagen das schönste Phänomen, das ich in der organischen Natur kenne, welches viel gesagt ist, entdeckt. Ich weiß nicht, ob es bekannt ist; ist es aber, so verdienen die Naturforscher Tadel, daß sie so ein wichtiges Phänomen nicht auf allen Straßen predigen, anstatt die Wißbegierigen mit so vielen, matten Details zu quälen. Ich habe zwar die Beobachtung nur an Einer Art von Schmetterlingen machen können, wahrscheinlich aber ist es bei allen so, welches sich noch diesen Herbst entscheiden muß. Da die Veränderung so schnell vorgeht, und man nur wegen der Kleine des Raums die Bewegung nicht sehen kann, so ist es wie ein Mährchen, wenn man den Geschöpfen zusieht; denn es will was heißen, in zwei Minuten um einen halben Zoll in der Länge und proportionirlich in der Breite zu wachsen, und also gleichsam im Quadrate zuzunehmen, und die vier Flügel auf einmal! — Es versteht sich von selbst, daß man sich dieses Wachsthum nicht vorzustellen hat, als wenn die festen Theile der Flügel in so kurzer Zeit aus der feinsten tela cellulosa schon völlig fertig, die nun durch das Einstreben irgend einer elastischen Flüssigkeit, sie sei nun luft- dunst- oder feuchtartig in so großer Schnelle ausgedehnt wird. Ich bin überzeugt, daß man bei Entwicklung der Blumen eben so etwas wird bemerken können.

1796.

Das Phänomen scheint allgemein zu sein. Ich hab' es indessen bei andern Schmetterlingen und auch bei Schlupfwespen bemerkt. Ich bin mehr als jemals überzeugt, daß man durch den Begriff der Stetigkeit den organischen Naturen trefflich beikommen kann. Ich bin jetzt daran, mir einen Plan zur Beobachtung aufzusetzen, wodurch ich im Stande sein werde, jede einzelne Bemerkung an ihre Stelle zu setzen, es mag dazwischen fehlen, was will. Hab' ich das einmal gezwungen, so ist alles, was jetzt verwirrt, erfreulich und willkommen. Denn wenn ich meine vielen ungeschickten Collectaneen ansehe, so möchte sich wohl schwerlich Zeit und Stimmung finden, sie zu sondern und zu nutzen.

1796.

Das Tagebuch meiner Reise von Weimar bis Rom, meine Briefe von dorther, und was sonst allenfalls davon unter meinen Papieren liegt, hat mehr den Charakter eines Menschen, der einem Druck entgeht, als der in Freiheit lebt, eines Strebenden, der erst nach und nach gewahr wird, daß er den Gegenständen, die er sich zuzueignen gedenkt, nicht gewachsen ist, und der am Ende seiner Laufbahn erst fühlt, daß er erst jetzt fähig wäre, von vorn anzufangen. Zu einer absichtlichen Composition umgearbeitet, würden solche Actenstücke wohl einigen Werth erlangen; aber so in ihrer lieben Natur sind sie gar zu naiv.

1796.

Man hat mit der größten Gemüthsruhe zugesehen, wenn man mir und meinen Freunden höchst unartig begegnete, und da das literarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist, so bedienen wir uns der reinen Befugniß, uns selbst Recht zu verschaffen. Ich erwarte nur, daß mir Jemand was merken läßt, da ich mich denn so lustig und artig als möglich expectoriren werde.

1796.

Ich habe diese Tage die Eingeweide der Thiere näher zu betrachten angefangen, und wenn ich hübsch fleißig fortfahre, so hoff' ich diesen Winter diesen Theil der organischen Natur recht gut durchzuarbeiten.

1796.

Einzelne Aeußerungen können dem Autor selten wohlthun. Man steht denn doch am Ziel, es mag nahe oder ferne gestellt sein, wenn einen der Leser gewahr wird. Nun kommen sie, gehen, rennen und trippeln auch wohl herbei. Andere bleiben unterwegs stehen, Andere kehren gar um, Andere winken und verlangen, man solle wieder zu ihnen zurückkehren in's platte Land, aus dem man sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet. So muß man die allgemeine Aufmerksamkeit für das Resultat nehmen, und

sich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Neigung und Einsicht endlich am meisten nähert.

1796.

Durch die unmittelbare Berührung mit den Gebirgen bin ich diese Zeit wieder in das Steinreich geführt worden. Es ist mir sehr lieb, daß ich so zufälligerweise diese Betrachtungen erneuert habe, ohne welche denn auch die berühmte Morphologie nicht vollständig werden würde. Ich habe diesmal diesen Naturen einige gute Ansichten abgewonnen. Sonst hab' ich aber auch nicht den Saum des Kleides einer Muse erblickt, ja selbst zur Prosa hab' ich mich untüchtig gefunden, und weder Production noch Reproduction ließ sich im geringsten spüren.

1796.

Es ist merkwürdig, daß mehrere unsrer Gegner bis jetzt das Element nicht finden können, worin wir uns bewegen. Bei Andern zeigt sich eine gewisse höhere Vorstellungsart, die denn auch ganz gut ist, sähe nur nicht die Neigung zu dem erquicklichen Wasser auch hier so klar mit durch. Wenn Künstler und Kunstwerke sich nicht immer, wie die Bleimännchen, wieder von selbst auf die Beine stellten, so müßten sie durch solche Freunde für ewig mit dem Kopfe in den Quark gepflanzt werden.

1796.

Die Naturbetrachtungen erfreuen mich sehr. Es scheint eigen, und doch ist es natürlich, daß zuletzt eine Art von subjectivem Ganzen herauskommen muß. Es wird eigentlich die Welt des Auges, die durch Gestalt und Farbe erschöpft wird. Denn wenn ich recht Acht gebe, so brauche ich die Hülfsmittel anderer Sinne nur sparsam, und alles Raisonnement verwandelt sich in eine Art von Darstellung.

1796.

Der Körnersche Brief*) hat mir sehr viel Freude gemacht, um so mehr, als er mich in einer entschiedenen ästhetischen Einsamkeit antraf. Die Klarheit und Freiheit, womit er seinen Gegenstand übersieht, ist wirklich bewundernswerth. Er schwebt über dem Ganzen, übersieht die Theile mit Eigenheit und Klarheit, nimmt bald da bald dort einen Beleg zu seinem Urtheil heraus, decomponirt das Werk, um es nach seiner Art wieder zusammen zu stellen, und bringt lieber das, was die Einheit stört, die er sucht oder findet, für diesmal bei Seite, als daß er, wie gewöhnlich die Leser thun, sich erst dabei aufhalten oder gar darauf lehnen sollte. — Bei diesem Aufsatz ist es aber auch überhaupt sehr auffallend, daß sich der Leser sehr productiv verhalten muß, wenn er an irgend einer Production Theil neh-

---

*) Ueber Wilhelm Meister.

men will. Von den passiven Theilnahmen habe ich leider schon die betrübtesten Beispiele wieder erlebt, und es ist nur immer eine Wiederholung des Refrains: „Ich kann's zu Kopfe nicht bringen!" Freilich faßt der Kopf kein Kunstproduct als nur in Gesellschaft mit dem Herzen. So hat mir neulich Jemand geschrieben, daß er die Stelle im zweiten Bande*) Seite 38: „Nein, rief er aus, Du bildest Dir ein, du abgestorbner Weltmann, daß Du ein Freund sein könnest. Alles, was Du mir anbieten magst, ist der Empfindung nicht werth, die mich an diese Unglücklichen bindet!" zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht, und seinen Umkreis daraus gezogen habe; dazu passe aber der letzte Theil nicht, und er wisse nichts damit zu machen. — So versicherte mir ein Anderer, meine Idylle sei ein fürtrefflich Gedicht, nur sei ihm noch nicht klar, ob man nicht besser thäte, es in zwei oder drei Gedichte zu separiren. Möchte bei solchen Aeußerungen nicht die Hippokrene zu Eis erstarren, und Pegasus sich mausern! Doch das war vor fünf und zwanzig Jahren, als ich anfing, eben so, und wird so sein, wenn ich lange geendigt habe. Indessen ist nicht zu leugnen, daß es doch aussieht, als wenn gewisse Einsichten und Grundsätze, ohne die man sich eigentlich keinem Kunstwerke nähern sollte, nach und nach allgemein werden müßten.

---

*) Des Wilhelm Meister.

1796.

Das neueste Werk der Frau v. Staël hat mich erfreut. Es ist interessant zu sehen, wie eine so höchst passionirte Natur durch das grimmige Läuterfeuer einer solchen Revolution, an der sie so viel Antheil nehmen mußte, hindurchgeht, und ich möchte sagen, nur das Geistreichmenschliche an ihr übrig bleibt. Es ließe sich vielleicht machen, daß man aus dem Ganzen die eminentesten Stellen aushübe, und sie in einer Folge hinstellte.

1796.

Der Deutsche sucht nur Stoff, und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleichgestellt. Ueber das Sylbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht. Wenn ich aber aufrichtig sein soll, so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsch; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles, was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Manne, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf Zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des

Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde.

1796.

Ich hoffe, daß die Xenien auf eine gute Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen. Wir wollen indeß unsre positiven Arbeiten fortsetzen, und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher, als bis sie wieder ganz ruhig sind, und sicher zu sein glauben, müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern.

1796.

Ich genieße die Ehre, als Verfasser der Agnes *) zu gelten. Es ist recht Schade, daß wir nicht in dunklern Zeiten leben; denn da würde die Nachwelt eine schöne Bibliothek unter meinem Namen aufzustellen haben. Neulich versicherte mich Jemand, er habe eine ansehnliche Wette verloren, weil er mich hartnäckig für den Verfasser des Herrn Stark **) gehalten.

---

*) Agnes von Lilien, Roman von Caroline v. Wolzogen.

**) Herr Lorenz Stark, Charaktergemälde von J. J. Engel.

1796.

Meine Optica haben mir den ganzen Morgen weggenommen. Mein Vortrag reinigt sich immer mehr, und das Ganze simplificirt sich unglaublich, wie es natürlich ist, da eigentlich Elementarerscheinungen abgehandelt werden. Die Arbeit geht vorwärts, obgleich ich sie jetzt mehr als Geschäft, denn als Liebhaberei treibe. Doch sind die Acten dergestalt instruirt, daß es nicht schwer wird, daraus zu referiren. Uebrigens ist und bleibt es vorzüglich eine Uebung des Geistes, eine Beruhigung der Leidenschaften und ein Ersatz für die Leidenschaften, wie uns Frau v. Staël umständlich dargethan hat.

1796.

Diderot's Versuche über die Malerei sind ein herrliches Buch. Es spricht fast noch mehr an den Dichter, als an den bildenden Künstler, ob es gleich auch diesem oft mit gewaltiger Fackel vorleuchtet.

1797.

So sehr ich mich freue, nach mancher Zerstreuung wieder in die Einsamkeit zurückzukehren, so lieb ist mir's, daß ich einmal wieder eine so große Menschenmasse sehe, zu der ich eigentlich gar kein Verhältniß habe. Ich konnte über die Wirkung der belletristischen, positiven und polemischen Schriften manche gute Bemerkung machen.

1797.

Ich schleppe von der analytischen Zeit noch vieles mit, das ich nicht los werden und kaum verarbeiten kann. Mir bleibt nichts übrig, als auf diesem Strom mein Fahrzeug so gut zu lenken, als es nur gehen will. Was bei dieser Disposition eine Reise für Wirkung, habe ich die letzten vierzehn Tage gesehen. Indessen läßt sich in's Ferne und Ganze nichts voraussagen, da diese regulirte Naturkraft, so wie alle unregulirten, durch nichts in der Welt geleitet werden kann, sondern, wie sie sich selbst bilden muß, auch aus sich selbst und auf ihre eigene Weise wirkt.

1797.

Die Farbentafeln schließen sich immer besser an einander, und in Betrachtung organischer Naturen bin ich auch nicht müssig gewesen. Es leuchten mir in diesen langen Nächten ganz sonderbare Lichter. Ich hoffe, es sollen keine Irrwische sein.

1797.

Vielleicht bildet sich die Idee zu einem Mährchen, die mir zugekommen ist, weiter aus. Es ist nur gar zu verständlich, drum will mir's nicht recht behagen. Kann ich aber das Schiffchen auf dem Ocean der Imagination recht herumjagen, so giebt es doch vielleicht eine leidliche Composition, die den Leuten besser gefällt, als wenn sie besser

wäre. Das Mährchen mit dem Weibchen im Kasten lacht mich manchmal auch wieder an, es will aber noch nicht reif werden. Uebrigens sind jetzt alle meine Wünsche auf die Vollendung des Gedichts *) gerichtet, und ich muß meine Gedanken mit Gewalt davon zurückhalten, damit mir das Detail in Augenblicken nicht zu deutlich werde, und ich es nicht ausführen kann.

1797.

Ich bin wie ein Ball, den eine Stunde der andern zuwirft. In den Frühstunden suche die letzte Lieferung des Benvenuto Cellini zu bearbeiten. Der Guß des Perseus ist fürwahr einer von den lichten Punkten, so wie bei der ganzen Arbeit an der Statue, bis zuletzt Naturell, Kunst, Handwerk, Leidenschaft und Zufall alles durch einander wirft, und dadurch das Kunstwerk gleichsam zum Naturproduct macht. — Ueber die Metamorphose der Insekten gelingen mir auch gegenwärtig gute Bemerkungen. Die Raupen, die sich letzten September verpuppten, erscheinen, weil ich sie den Winter in der warmen Stube hielt, nun schon nach und nach als Schmetterlinge, und ich suche sie auf dem Wege zu dieser neuen Verwandlung zu ertappen. Wenn ich meine Beobachtungen nur noch ein Jahr

---

*) Hermann und Dorothea.

fortsetze, so werde ich einen ziemlichen Raum durchlaufen haben; denn ich komme nun schon oft wieder auf bekannte Plätze.

1797.

Ich bin mit Hausarrest belegt, sitze am warmen Ofen und friere von innen heraus. Der Kopf ist mir eingenommen, und meine arme Intelligenz wäre nicht im Stande, durch einen freien Denkactus den einfachsten Wurm zu produciren; vielmehr muß sie dem Salmiak und dem Liquirizienſaft, als Dingen, die an sich den häßlichsten Geschmack haben, wider ihren Willen die Existenz zugestehen. Wir wollen hoffen, daß wir aus der Erniedrigung dieser realen Bedrängnisse zur Herrlichkeit poetischer Darstellungen nächstens gelangen werden, und glauben dies um so sicherer, als uns die Wunder der stetigen Naturwirkungen bekannt sind.

1797.

Der Catarrh ist zwar auf dem Abmarsche, doch soll ich noch die Stube hüten, und die Gewohnheit fängt an mir diesen Aufenthalt erträglich zu machen. Nachdem die Insekten mich an den vergangenen Tagen beschäftigt, habe ich Muth gefaßt, den vierten Gesang*) völlig in Ordnung

*) Von Hermann und Dorothea.

zu bringen, und es ist mir gelungen. Ich schöpfe daraus einige Hoffnung für die Folge. Da es scheint, daß die Musen mir günstig werden wollen, so könnte ich wohl meinen Hausarrest auf einige Tage verlängern; denn der Gewinn wäre zu groß, wenn man so unversehens an's Ziel gelangte.

1797.

Ich kann glücklicherweise vermelden, daß das Gedicht im Gange ist, und, wenn der Faden nicht abreißt, wahrscheinlich glücklich vollendet werden wird. So verschmähen also die Musen den asthenischen Zustand nicht, in welchen ich mich durch das Uebel versetzt fühle. Vielleicht ist es gar ihren Einflüssen günstig.

1797.

Die Arbeit rückt zu, und fängt schon an Masse zu machen, worüber ich sehr erfreut bin. Es kommt nur noch auf zwei Tage an, so ist der Schatz gehoben, und ist er nur erst einmal über der Erde, so findet sich alsdann das Poliren von selbst. Merkwürdig ist's, wie das Gedicht gegen sein Ende sich ganz zu seinem idyllischen Ursprunge hinneigt.

1797.

Die Bemerkung ist richtig, daß in den Gestalten der alten Dichtkunst, wie in der Bildhauerkunst, ein Abstractum

erscheint, das seine Höhe nur durch das, was man Styl nennt, erreichen kann. Es giebt auch Abstracte durch Manier, wie bei den Franzosen. Auf dem Glück der Fabel beruht freilich alles; man ist wegen der Hauptmomente sicher. Die meisten Leser und Zuschauer nehmen denn doch nichts weiter mit davon, und dem Dichter bleibt doch das ganze Verdienst einer lebendigen Ausführung, die desto stetiger sein kann, je besser die Fabel ist.

1797.

Die Vortheile, deren ich mich in meinem letzten Gedicht bedient, habe ich alle von der bildenden Kunst gelernt. Denn bei einem gleichzeitigen, sinnlich vor Augen stehenden Werke ist das Ueberflüssige weit auffallender, als bei einem, das in der Succession vor den Augen des Geistes vorbeigeht. Auf dem Theater würde man große Vortheile davon spüren. So fiel mir neulich auf, daß man auf unserm Theater, wenn man an Gruppen denkt, immer nur sentimentale oder pathetische hervorbringt, da doch noch hundert andere denkbar sind. So erschienen mir diese Tage einige Scenen im Aristophanes völlig wie antike Basreliefs, und sind gewiß auch in diesem Sinne vorgestellt worden. Es kommt im Ganzen und im Einzelnen alles darauf an, daß alles von einander abgesondert, daß kein Moment dem andern gleich sei, so wie bei den Charakteren, daß sie zwar bedeutend von einander abstehen, aber doch immer unter Ein Geschlecht gehören.

1797.

Ich bin, indem ich den patriarchalischen Ueberresten nachspürte, in das Alte Testament gerathen, und habe mich auf's neue nicht genug über die Confusion und die Widersprüche der fünf Bücher Mosis verwundern können, die denn freilich, wie bekannt, aus hunderterlei schriftlichen und mündlichen Traditionen zusammengestellt sein mögen. Ueber den Zug der Kinder Israel in der Wüste habe ich einige artige Bemerkungen gemacht, und es ist der verwegene Gedanke in mir entstanden, ob nicht die große Zeit, welche sie darin zugebracht haben sollen, erst eine spätere Erfindung sei. Ich will gelegentlich in einem kleinen Aufsatze mittheilen, was mich auf diesen Gedanken gebracht hat.

1797.

Noch immer habe ich die Kinder Israel in der Wüste begleitet. Meine kritisch-historisch-poetische Arbeit geht davon aus, daß die vorhandenen Bücher sich selbst widersprechen und sich selbst verrathen, und der ganze Spaß, den ich mir mache, läuft dahin hinaus, das menschlich Wahrscheinliche von dem Absichtlichen und blos Imaginirten zu sondern, und doch für meine Meinung überall Belege aufzufinden. Alle Hypothesen dieser Art bestechen blos durch das Natürliche des Gedankens und durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene, auf die er sich gründet. Es ist mir recht wohl, wieder einmal etwas auf kurze Zeit zu

haben, bei dem ich mit Interesse im eigentlichen Sinne spielen kann. Die Poesie, wie wir sie seit einiger Zeit treiben, ist eine gar zu ernsthafte Beschäftigung.

1797.

Ich studire jetzt in großer Eile das Alte Testament und Homer, lese zugleich Eichhorn's Einleitung in's erste, und Wolf's Prolegomena zu dem letzten. Es gehen mir dabei die wunderlichsten Lichter auf. — Einen Gedanken über das epische Gedicht will ich doch gleich mittheilen. Da es in der größten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden soll, so macht der Verstand vielleicht mehr als an andern Dichtungen seine Forderungen, und mich wunderte diesmal bei Durchlesung der Odyssee gerade diese Verstandesforderungen so vollständig befriedigt zu sehen. Betrachtet man nun genau, was von den Bemühungen der alten Grammatiker und Kritiker, so wie von ihrem Talent und Charakter erzählt wird, so sieht man deutlich, daß es Verstandesmenschen waren, die nicht eher ruhten, als bis jene großen Darstellungen mit ihrer Vorstellungsart übereinkamen. Und so sind wir, wie denn auch Wolf sich zu zeigen bemüht, unsern gegenwärtigen Homer den Alexandrinern schuldig, das denn freilich diesen Gedichten ein ganz anderes Ansehen giebt. — Noch eine specielle Bemerkung. Einige Verse im Homer, die für völlig falsch und ganz neu ausgegeben werden, sind von der Art,

wie ich einige selbst in mein Gedicht *), nachdem es fertig war, eingeschoben habe, um das Ganze klarer und faßlicher zu machen, und künftige Ereignisse bei Zeiten vorzubereiten. — Eine Haupteigenschaft des epischen Gedichts ist, daß es immer vor und zurückgeht. Daher sind alle retardirenden Motive episch. Es dürfen aber keine eigentlichen Hindernisse sein, welche eigentlich in's Drama gehören. Sollte dieses Erforderniß des Retardirens, welches durch die beiden Homerischen Gedichte überschwenglich erfüllt wird, und welches auch in dem Plan des meinigen lag, wirklich wesentlich und nicht zu erlassen sein, so würden alle Plane, die geradehin nach dem Ende zu schreiten, völlig zu verwerfen, oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen sein. Der Plan meines zweiten Gedichts hat diesen Fehler, wenn es einer ist, und ich werde mich hüten, bis wir hierüber ganz im Klaren sind, auch nur einen Vers davon niederzuschreiben. Mir scheint die Idee außerordentlich fruchtbar. Wenn sie richtig ist, muß sie uns viel weiter bringen, und ich will ihr gern Alles aufopfern. Mit dem Drama scheint mir's umgekehrt zu sein.

1797.

Woltmann's Menschengeschichte ist ein seltsames Werk. Der Vorbericht liegt ganz außer meinem Gesichts-

---

*) Hermann und Dorothea.

kreise. Das ägyptische Wesen kann ich nicht beurtheilen. Aber wie er bei Behandlung der israelitischen Geschichte das Alte Testament, so wie es liegt, ohne die mindeste Kritik, als eine reine Quelle der Begebenheiten annehmen kann, ist mir unbegreiflich. Die ganze Arbeit ist auf Sand gebaut und ein wahres Wunderwerk, wenn man bedenkt, daß Eichhorn's Einleitung schon zehn Jahre alt ist, und die Herder'schen Arbeiten schon viel länger wirken. Von den unbilligen Widersachern dieser alten Schriften will ich gar nicht einmal reden.

1797.

Die Duisburger Fabrik, von der ich ein Musterbild erhalten habe, ist ein curioses Unternehmen. Es ist ein Kunstgriff, diese Arbeiten für mechanische auszugeben, den die Engländer auch schon einmal mit ihrer polygraphischen Gesellschaft versucht haben. Es ist eigentlich nichts Mechanisches daran, als daß Alles, was dazu gehört, mit der größten Reinlichkeit und in Menge durch einige mechanische Hülfsmittel gemacht wird, und so gehört freilich eine große Anstalt dazu; aber die Figuren sind nichts desto weniger gemalt. Anstatt, daß sonst Ein Mensch Alles thut, so concurriren hier viele. Das Wachstuch des Grundes wird erst mit großer Sorgfalt bereitet, und alsdann die Figur, wahrscheinlich von Blech ausgeschnitten, darauf gelegt. Nun streicht man den Raum umher sorgfältig mit einer

andern Farbe über, und es werden subalterne Künstler angestellt, um die Figur auszumalen, das denn auch in großen Parthien geschieht, bis zuletzt der geschickteste die Contoure rectificirt und das Ganze vollendet. Sie haben artige Kunstgriffe, um den Pinsel zu verbergen, und machen allerlei Späße, damit man glauben solle, das Werk könne gedruckt sein. Lange, ein Inspector der Düsseldorfer Gallerie, ein guter und geschickter Mann, ist dabei interessirt, und sie mögen immer auch in ihrer Art dann dem Publico das Geld abnehmen! Nur weiß ich nicht recht, wie die Sachen gebraucht werden sollen; sie sind nicht gut genug, um in Rahmen aufgehängt zu werden, und dergleichen schon fertige Bilder in die Wand einzupassen, hat große Schwierigkeiten. Zu Thürstücken möchte es noch am ersten gehen. Zu loben ist daran die wahrhaft englische Accuratesse. Man muß das Weitere abwarten.

1797.

Mit dem Frieden hat es seine Richtigkeit. Eben als die Franzosen in Frankfurt wieder einrückten, und noch mit den Oestreichern im Handgemenge waren, kam ein Courier, der die Friedensnachricht brachte. Die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt, und die beiderseitigen Generale speisten mit dem Bürgermeister im rothen Hause. Die Frankfurter haben doch also für ihr Geld und ihr Leiden einen Theatercoup erlebt, dergleichen wohl nicht viele

in der Geschichte vorkommen, und wir hätten dann auch diese wichtige Epoche erlebt. Wir wollen sehen, was dem Einzelnen und dem Ganzen durch diese Veränderung zuwächst.

1797.

Im Trauerspiel kann und soll das Schicksal, oder, welches einerlei ist, die entschiedene Natur des Menschen, die ihn blind da oder dorthin führt, walten und herrschen; sie muß ihn niemals zu seinen Zweck abführen, der Held darf seines Verstandes nicht mächtig sein, der Verstand darf gar nicht in die Tragödie entriren, als bei Nebenpersonen, zur Desavantage des Hauptthelden u. s. w. Im Epos ist es gerade umgekehrt. Blos der Verstand, wie in der Odyssee, oder eine zweckmäßige Leidenschaft, wie in der Ilias, sind epische Agenten. Der Zug der Argonauten, als ein Abentheuer, ist nicht episch.

1797.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeitlang hinhalten. Mein Gedicht: Hermann und Dorothea ist fertig. Es besteht aus zweitausend Hexametern und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt. Meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden. Die höchste Instanz, von der

es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage sein, ob man unter dem modernen Costüm die wahren ächten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werde. Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Süjet, wie man es in seinem Leben nicht zweimal findet; wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltener gefunden werden, als man denkt, weshalb auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreise bewegen.

1797.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich so in meiner Gewalt habe, wie ein Gedicht, wo man weiß, daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat; an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeischen Schleiers erlebt. Denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritt vor und zwei zurück thun muß.

1797.

Da ich weiß, daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut oder offenbart

habe, so will ich die Mittheilung über die Fabel meines neuen Gedichts lieber zurückhalten. Wir wollen uns im Allgemeinen über die Materie besprechen, und ich kann nach dem Resultate im Stillen meinen Gegenstand prüfen. Sollte ich dabei noch Muth und Lust behalten, so würde ich es ausarbeiten, und fertig gäb' es immer mehr Stoff zum Nachdenken, als in der Anlage. Sollt' ich daran verzweifeln, so ist es immer noch Zeit, auch nur mit der Idee hervorzutreten.

1797.

Es ist sonderbar, wie Schlegel in seiner Abhandlung über das epische Gedicht*), als ein guter Kopf auf dem rechten Wege ist, und sich ihn doch gleich wieder selbst verrennt. Weil das epische Gedicht nicht die dramatische Einheit haben kann, weil man eine solche absolute Einheit in der Ilias und Odyssee nicht gerade nachweisen kann, vielmehr nach der neuern Idee sie noch für zerstückelter angiebt, als sie sind: so soll das epische Gedicht keine Einheit haben, noch fordern, das heißt, nach meiner Vorstellung: es soll aufhören ein Gedicht zu sein. Und das sollen reine Begriffe sein, denen doch selbst die Erfahrung, wenn man genau aufmerkt, widerspricht. Denn die Ilias und Oyssee, und wenn sie durch die Hände von tausend

*) Im eilften Stück des Journals: Deutschland. 1796.

Dichtern und Redacteurs gegangen wären, zeigen die gewaltsame Tendenz der poetischen und kritischen Natur nach Einheit. Und am Ende ist diese neue Schlegel'sche Ausführung doch nur zu Gunsten der Wolf'schen Meinung, die eines solchen Beistandes gar nicht einmal bedarf. Denn daraus, daß jene großen Gedichte erst nach und nach entstanden sind, und zu keiner vollständigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beide vielleicht weit vollkommener organisirt sind, als man denkt) folgt noch nicht, daß ein solches Gedicht auf keine Weise vollständig, vollkommen und Eins werden könne noch solle.

1797.

Ich habe die Dichtkunst des Aristoteles wieder mit dem größten Vergnügen durchgelesen. Es ist eine schöne Sache um den Verstand in seiner höchsten Erscheinung. Sehr merkwürdig ist es, wie sich Aristoteles blos an die Erfahrung hält, und dadurch, wenn man will, ein wenig zu materiell wird, dafür aber auch meistens desto solider auftritt. So war es mir auch sehr erquickend zu lesen, mit welcher Liberalität er die Dichter gegen Grübler und Kritiker in Schutz nimmt, immer nur auf's Wesentliche dringt, und in allem andern so lax ist, daß ich mich an mehr als einer Stelle verwundert habe. Dafür ist aber auch seine ganze Ansicht der Dichtkunst und der besonders

von ihm begünstigten Theile so belebend, daß ich ihn nächstens wieder vornehmen werde, besonders wegen einiger bedeutender Stellen, die nicht ganz klar sind, und deren Sinn ich wohl erforschen möchte. Freilich über das epische Gedicht findet man gar keinen Aufschluß in dem Sinne, wie wir ihn wünschen.

1797.

Gestern habe ich angefangen, an meinem Moses zu dictiren. Mein Aufsatz kann recht artig werden, um so mehr, da in der neuern Zeit die Theologen selbst die Bibelchronologie verdächtig machen, und überall eingeschobene Jahre zur Ausgleichung gewisser Cyklen vermuthen.

1797.

Der Gedanke, aus dem Don Juan eine Romanze zu machen, ist sehr glücklich. Die allgemein bekannte Fabel, durch eine poetische Bearbeitung in ein neues Licht gestellt, müßte guten Effect machen.

1797.

Ich bin sehr erfreut, daß ich gerade zur rechten Stunde den Aristoteles aufgeschlagen habe. Ein Buch wird doch immer erst gefunden, wenn es verstanden wird. Ich erinnere mich recht gut, daß ich vor dreißig Jahren diese Uebersetzung gelesen und von dem Sinne des Werks doch auch gar nichts begriffen habe.

1797.

In diesen Tagen, da ich mich der Homerischen Uebersetzung von Voß wieder bediente, habe ich den großen Werth derselben wieder aufs Neue bewundern und verehren müssen. Es ist mir eine Tournüre eingefallen, wie man ihm auf eine liberale Art könnte Gerechtigkeit widerfahren lassen, wobei es nicht ohne Aergerniß seiner saalbaderischen Widersacher abgehen könnte.

1797.

Von der lieben deutschen Literatur habe ich rein Abschied genommen Fast bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder der böse Wille gegen die Person, und die Fratze des Partheigeistes ist mir mehr zuwider als irgend eine andere Carricatur.

1797.

Ich bin mehr als jemals überzeugt, daß man im Theoretischen und Praktischen, und besonders im Wissenschaftlichen und Dichterischen immer mehr mit sich selbst Eins zu werden und Eins zu bleiben suchen müsse. Uebrigens mag Alles gehen, wie es kann.

1797.

Die beiden handfesten Bursche, Moses und Cellini haben sich heute zusammen eingestellt. Wenn man sie neben

einander sieht, so haben sie eine wunderbare Aehnlichkeit. Man muß gestehen, daß dies eine Parallele ist, die selbst Plutarchen nicht eingefallen wäre.

1797.

Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er in seinem Wallenstein ein kleineres Stück als Exposition vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie der Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstücks doch alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Diensts verändert.

1797.

Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nur ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes, und Gott weiß was Alles, sich unterschiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß. — Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit ge-

habt, manches abzuhandeln über das, was in irgend einer prosodischen Form geht oder nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas in dem einen Sylbenmaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint. Doch eben so magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und Alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

1797.

Der Handschuh*) ist ein sehr glücklicher Gegenstand, und die Ausführung gut gerathen. Hier ist die ganz reine That, ohne Zweck, oder vielmehr im umgekehrten Zweck, was so sonderbar gefällt. Der Handschuh macht zum Taucher wirklich ein artiges Nach- und Gegenstück, und erhöht durch sein eigenes Verdienst das Verdienst jener Dichtung um so mehr.

1797.

Ich habe mich entschlossen, an meinen Faust zu gehen, und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das, was gedruckt ist, wieder auflöse, und mit dem, was schon fertig oder erfunden ist, in große Massen disponire, und so die

---

*) Von Schiller.

Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe ich eben diese Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen, und bin mit mir selbst ziemlich einig. Da die verschiedenen Theile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen subordiniren, da übrigens die ganze Arbeit subjectiv ist, so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten. Das Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir, in mehr als Einem Sinne, eine Zeitlang darauf herumzuirren. Ich werde nur vorerst die großen erfundenen und halb bearbeiteten Massen zu enden, und mit dem, was gedruckt ist, zusammen zu stellen suchen, und so lange treiben, bis sich der Kreis selbst erschöpft.

1797.

Die mir gemachten Bemerkungen zu Faust treffen mit meinen Vorsätzen und Planen recht gut zusammen, nur daß ich mir's bei dieser barbarischen Composition bequemer mache, und die höchsten Forderungen mehr zu berühren, als zu erfüllen denke. So werden wohl Verstand und Vernunft, wie zwei Klopffechter sich grimmig herumschlagen, um Abends zusammen freundschaftlich auszuruhen. Ich werde sorgen, daß die Theile anmuthig und unterhaltend sind, und etwas denken lassen. Bei dem Gan=

zen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epischen Gedichts zu statten kommen.

1797.

Der Ring des Polykrates*) ist sehr gut dargestellt. Der königliche Freund, vor dessen, wie vor des Zuhörers Augen, Alles geschieht, und der Schluß, der die Erfüllung in suspenso läßt, Alles ist sehr gut. Das Gedicht wird bei wiederholtem Lesen immer besser, wie es jedes Gedicht von Werth thun muß, indem es uns in die Stimmung nöthigt, die wir beim ersten Hören und Lesen nicht gleich mitbringen.

1797.

Keine Theorie giebt's, wenigstens keine allgemein verständliche, keine entschiednen Muster sind da, welche ganze Genres repräsentirten, und so muß denn jeder durch Theilnahme und Anähnlichung und viele Uebung sein armes Subject ausbilden.

1797.

Das Todtenlied**) hat seinen ächten realistisch-humoristischen Charakter, der wilden Naturen in solchen

---

*) Von Schiller.

**) Nadowessische Todtenklage von Schiller.

Fällen so wohl steht. Es ist ein großes Verdienst der Poesie, uns auch in diese Stimmungen zu versetzen, so wie es verdienstlich ist, den Kreis der poetischen Gegenstände immer zu erweitern.

1797.

In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenstände mehr, weil wir sie nicht beurtheilen noch zusammenfassen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen, was in unsrem Wege liegt und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es interessirt uns deren eine größere Anzahl, und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in diesen Fällen zu Hülfe käme.

1797.

Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publico einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publikums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen. Ich glaube sogar,

eine Art von Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens insofern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja sie gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf, und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberin.

1797.

Eigentlich kann man nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung liefern. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird Niemand wagen etwas zu schreiben, es müßte denn von der Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede sein. Eben so geht es mit Allem, was uns noch einigermaßen nah ist. Man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte.

1797.

Menschen, die aus dem Kaufmannsstand zur Literatur und besonders zur Poesie übergehen, haben und behalten eine eigene Tournüre. Es läßt sich an Einigen ein gewisser Ernst und Innigkeit bemerken; ein gewisses Heften und Festhalten, bei Andern ein lebhaftes, thätiges Bemühen. Allein sie scheinen mir keiner Erhebung fähig, so wenig

als des Begriffs, worauf es eigentlich ankommt. Vielleicht thue ich dieser Caste Unrecht, und es sind viele aus andern Stämmen, denen es nicht besser geht.

1797.

Ich fühle recht gut, daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung strebt, und an Allem keinen Genuß hat, was diese hindert. Hätt' ich nicht an meinem Hermann und Dorothea ein Beispiel, daß die modernen Gegenstände, in einem gewissen Sinne genommen, sich zum Epischen bequemten, so möchte ich von all' dieser empirischen Breite nichts mehr wissen. Auf dem Theater wäre in gegenwärtigem Augenblick manches zu thun; aber man müßte es leicht nehmen, und in der Gozzischen Manier tractiren. Doch ist es in keinem Sinne der Mühe werth.

1797.

Ein merkwürdiges Beispiel giebt Diderot, der bei einem so hohen Genie, bei so tiefem Gefühl und klarem Verstande, doch nicht auf den Punkt kommen konnte, zu sehen, daß die Cultur durch Kunst ihren eignen Gang gehen muß, daß sie keiner andern subordinirt sein kann, daß sie sich an alle übrige so bequem anschließt u. s. w., was doch leicht zu begreifen wäre, da das Factum so klar am Tage liegt.

1797.

Aeußerst fratzenhaft erscheint der arme T., der, nachdem er nun Zeitlebens gesungen und gezwitschert hat, wie ihm von der lieben Natur die Kehle gebildet und der Schnabel gewachsen war, seine Individualität durch die Folterschrauben der neuen philosophischen Forderungen selbst auszureden bemüht ist, und jene Bettlerjacke auf der Erde nachschleift, um zu versichern, daß er doch auch ungefähr so einen Königsmantel in der Garderobe führe. Indeß sind diese Menschen, die sich noch denken können, daß das Nichts unsrer Kunst Alles sei, noch besser daran, als wir andern, die wir doch mehr oder weniger überzeugt sind, daß das Alles unsrer Kunst nichts ist.

1797.

Für einen Reisenden ziemt sich ein skeptischer Realismus. Was noch idealistisch an mir ist, wird in einem Schatullchen wohl verschlossen mitgeführt, wie jenes Undenische Pigmäenweibchen. Wahrscheinlich werd' ich jenes Reisegeschichtchen auf der Reise zusammenschreiben können. Uebrigens will ich erst ein paar Monate abwarten; denn obgleich in der Empirie fast Alles einzeln und unangenehm auf mich wirkt, so thut doch das Ganze sehr wohl, wenn man endlich zum Bewußtsein seiner eignen Gesinnung kommt.

1797.

Die Baukunst im höhern Sinne soll ein ernstes, hohes, festes Dasein ausdrücken; sie kann sich, ohne schwach zu werden, kaum auf's Anmuthige einlassen. Auf dem Theater aber soll Alles eine anmuthige Erscheinung sein. Die theatralische Baukunst muß leicht, geputzt, mannigfaltig sein, und sie soll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darstellen. Die Decorationen sollen überhaupt, besonders die Hintergründe, Tableaus machen; der Decorateur muß noch einen Schritt weiter thun als der Landschaftsmaler, der auch die Architektur nach seinem Bedürfniß zu modificiren weiß.

1797.

Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachtens, ja des bloßen Sehens gieng, bald bemerkt, daß die Rechenschaft, die ich mir von gewissen Gegenständen gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergestalt auffiel, daß ich dem Grunde nachzudenken sogleich geneigt wurde, und ich habe Folgendes gefunden. Das, was ich im Allgemeinen sehe und erfahre, schließt sich recht gut an alles Uebrige an, was mir sonst bekannt ist, und ist mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Masse meiner Kenntnisse mitzählt und das Capital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts, was mir auf meiner ganzen Reise nur irgend eine Art von Em=

pfindung gegeben hätte. Ich bin heute so ruhig und unbewegt, als ich es jemals bei den gewöhnlichsten Umständen und Vorfällen gewesen. Woher denn also diese scheinbare Sentimentalität, die mir um so auffallender ist, weil ich seit langer Zeit in meinem Wesen gar keine Spur außer der poetischen Stimmung empfunden habe. Möchte nicht also hier selbst poetische Stimmung sein, bei einem Gegenstande, der nicht ganz poetisch ist, wodurch ein gewisser Mittelzustand hervorgebracht wird? Ich habe daher die Gegenstände, die einen solchen Effect hervorbringen, genau betrachtet, und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche: es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen andern dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen und so, von außen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Süjet dem Dichter ist, glückliche Gegenstände für den Menschen, und weil man, indem man sie mit sich selbst recapitulirt, ihnen keine poetische Form geben kann, so muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höhern Sinne, was ich auch mit einem so sehr mißbrauchten Ausdruck sentimental nannte. So komme ich am Ende noch in Gefahr, empfindsame Reisen zu schreiben. Doch ich würde kein

Wort, auch das verrufenste nicht fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja wenn ich so glücklich sein könnte, einem verrufenen Namen seine Würde wieder zu geben.

1797.

Wann ist eine sentimentale Erscheinung (die wir nicht verachten dürfen, wenn sie auch noch so lästig ist) unerträglich? Ich antworte: wenn das Ideale unmittelbar mit dem Gemeinen verbunden wird. Es kann dies nur durch eine leere, gehalt= und formlose Manier geschehen, denn beide werden dadurch vernichtet, die Idee und der Gegenstand; jene, die nur bedeutend sein, und sich nur mit dem Bedeutenden beschäftigen kann, und dieser, der recht wacker, brav und gut sein kann, ohne bedeutend zu sein.

1797.

Wenn man als Reisender nicht sowohl aufs Merkwürdige, als aufs Bedeutende seine Aufmerksamkeit richtete, so müßte man für sich und Andere doch zuletzt eine schöne Ernte gewinnen. Ich will versuchen, was ich Symbolisches bemerken kann, besonders aber an fremden Orten, die ich zum erstenmal sehe, mich üben. Gelänge das, so müßte man, ohne die Erfahrung in die Breite verfolgen zu wollen, doch, wenn man auf jedem Platz, in jedem Moment, so weit es einem vergönnt wäre, in die

Tiefe gienge, noch immer genug Beute aus bekannten Ländern und Gegenden davon tragen. Die Sache ist wichtig, denn sie hebt den Widerspruch, der zwischen meiner Natur und der unmittelbaren Erfahrung lag, den in frühern Zeiten ich niemals lösen konnte, sogleich auf und glücklich. Lieber möcht' ich aus meinem Innersten Phantome jeder Art hervorarbeiten, als mich noch einmal wie sonst (da mir das Aufzählen eines Einzelnen nun einmal nicht gegeben ist) mit der millionfachen Hydra der Empirie herumschlagen, denn wer bei ihr nicht Lust und Vortheil zu suchen hat, der mag sich bei Zeiten zurückziehen.

1797.

Die Kraniche des Ibykus*) finde ich sehr gut gerathen. Der Uebergang zum Theater ist sehr schön, und das Chor der Eumeniden am rechten Platze. Da diese Wendung einmal erfunden ist, so kann nun die ganze Fabel nicht ohne dieselbe bestehen, und ich würde, wenn ich an meine Bearbeitung noch denken möchte, dieses Chor gleichfalls aufnehmen müssen. Nun noch einige Bemerkungen. Der Kraniche sollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm sein, die sowohl über den Ibykus, als über das Theater wegfliegen. Sie kommen als Naturphänomen, und stellen sich so neben die Scene und andere regelmäßige Er-

---

*) Von Schiller.

scheinungen. Auch wird das Wunderbare dadurch weggenommen, daß es nicht eben dieselben zu sein brauchen. Es ist vielleicht nur eine Abtheilung des großen wandernden Heeres, und das Zufällige macht eigentlich, wie mich dünkt, das Ahnungsvolle und Sonderbare in der Geschichte. 2) Dann würde ich nach dem vierzehnten Verse, wo die Erinnyen sich zurückgezogen haben, noch einen Vers einrücken, um die Gemüthsstimmung des Volks, in welche der Inhalt des Chors sie versetzt, darzustellen, und von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichzeitigen Zerstreuung der Ruchlosen übergehen, um dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn vernehmlich seine gaffende Bemerkung ausrufen zu lassen. Daraus entständen zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel, dadurch würde das Volk aufmerksam u. s. w. Auf diesem Wege, so wie durch den Zug der Kraniche, würde Alles ganz in's Natürliche gespielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht, da jetzt der funfzehnte Vers zu laut und bedeutend anfängt, und man fast etwas anderes erwartet.

1797.

Ueber den eigentlichen Zustand eines aufmerksamen Reisenden habe ich eigene Erfahrungen gemacht und eingesehen, worin sehr oft der Fehler der Reisebeschreibungen liegt. Man mag sich stellen, wie man will, so sieht man

auf der Reise die Sache nur von Einer Seite, und übereilt sich im Urtheil. Dagegen aber sieht man auch die Sache von dieser Seite lebhaft, und das Urtheil ist in gewissem Sinne richtig. Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren, die mir eben begegnen, Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Comödienzettel, Preiscourante einheften lasse, und sodann sowohl das, was ich sehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einfüge. Ich spreche sodann von diesen Dingen in Gesellschaft, und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald sehe, inwiefern ich gut unterrichtet bin, und inwiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohlunterrichteter Menschen übereintrifft. Ich nehme sodann die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Acten, und so giebt es Materialien, die mir künftig als Geschichte des Aeußern und Innern interessant genug bleiben müssen. Wenn ich bei meinen Vorkenntnissen und meiner Geistesgeübtheit Lust behalte, dieses Handwerk eine Weile fortzusetzen, so kann ich eine große Masse zusammenbringen.

1797.

Ueber die Ballade muß ich noch etwas zu mehrerer Deutlichkeit hinzufügen. Meo voto würden die Kraniche schon von dem wandernden Ibykus erblickt; sich, als Reisender, vergliche er mit den reisenden Vögeln, sich als Gast

mit den Gästen, zöge daraus eine gute Vorbedeutung und riefe alsdann, unter den Händen der Mörder die schon bekannten Kraniche, seine Reisegefährten, als Zeugen an. Ja, wenn man es vortheilhaft fände, so könnte er diese Züge schon bei der Schifffahrt gesehen haben. Es ist mir darum zu thun, aus diesen Kranichen ein langes und breites Phänomen zu machen, welches sich wieder mit dem langen verstrickenden Faden der Eumeniden, nach meiner Vorstellung, gut verbinden würde. Was den Schluß betrifft, so habe ich darüber schon meine Meinung gesagt.

1797.

Gestern ist Hölderlin bei mir gewesen. Er sieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig und mit Bescheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er gieng auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die die neuere Schule verrieth. Manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder lebhaft aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen, kleine Gedichte zu machen, und sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittlern Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte.

1797.

Ich bin auf ein poetisches Genre gefallen. Es sind Gespräche in Liedern. Wir haben in einer gewissen

ältern deutschen Zeit recht artige Sachen von dieser Art, und es läßt sich in dieser Form manches sagen; man muß nur erst hineinkommen und dieser Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen *). Das Poetisch-Tropisch-Allegorische wird durch diese Wendung lebendig, und es ist merkwürdig, was für Gegenstände sich zu dieser besondern Behandlungsart bequemen. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich, besonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenstand beunruhigen; denn diese Künstler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am schwersten.

1797.

Ueber das Theatralisch-Komische habe ich verschiedenemal zu denken Gelegenheit gehabt. Das Resultat ist: daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menschenmasse gewahr werden kann, und daß wir leider ein Capital dieser Art, womit wir poetisch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

1797.

Wunderbar hat mich eine kleine Schrift von Kant überrascht: Verkündigung des nahen Abschlusses

*) Der Junggesell und der Mühlbach.

eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie; ein sehr schätzbares Product seiner bekannten Denkart, das, so wie alles, was von ihm kommt, die herrlichsten Stellen enthält, aber auch in Composition und Styl Kantischer als Kantisch ist. Mir macht es großes Vergnügen, daß ihn die vornehmen Philosophen und die Prediger des Vorurtheils so ärgern konnten, daß er sich mit aller Gewalt gegen sie stemmt. Indessen thut er doch, wie mir scheint, Schlosser'n Unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigstens indirect, beschuldigen will. Wenn Schlosser fehlt, so ist es wohl darin, daß er seiner innern Ueberzeugung eine Realität nach außen zuschreibt, und kraft seines Charakters und seiner Denkweise zuschreiben muß, und wer ist in Theorie und Praxis ganz frei von dieser Anmaßung?

1797.

Es giebt eine Methode, durch die man in einer gewissen Zeit die Verhältnisse eines Orts und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt, und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß; an das Ausführen muß er nicht denken.

1797.

Der Vers: „Es wallet und siedet und brauset und zischt" *) hat sich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt. Es war mir sehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente der ungeheuren Erscheinung in sich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in seinen Theilen und im Ganzen, wie es sich darstellt, zu fassen gesucht, und die Betrachtungen, die man dabei macht, so wie die Ideen, die es erregt, abgesondert bemerkt. Es ist merkwürdig, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth durchschlingen. — Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich wieder aufgefunden, auch Einiges schon wirklich gemacht, so wie ich überhaupt noch niemals mit solcher Bequemlichkeit die fremden Gegenstände aufgefaßt und zugleich wieder etwas producirt habe.

1797.

Ich bin fest überzeugt, daß die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Mährchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß.

*) In dem Taucher von Schiller.

Das beschränkte, höchst bedeutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut, als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann.

1797.

Wenn die Reise zu gewissen Zeiten zerstreut, so führt sie uns zu andern desto schneller auf uns selbst zurück. Der Mangel an äußern Verhältnissen und Verbindungen, ja die lange Weile ist demjenigen günstig, der manches zu verarbeiten hat. Die Reise gleicht einem Spiel; es ist immer Gewinn und Verlust dabei, und meist von der unerwarteten Seite; man empfängt mehr oder weniger, als man hofft, man kann ungestraft eine Weile hinschlendern, und dann ist man wieder genöthigt, sich einen Augenblick zusammen zu nehmen. Für Naturen, wie die meine, die sich gern festsetzen, und die Dinge festhalten, ist eine Reise unschätzbar; sie belebt, sie berichtigt, belehrt und bildet.

1797.

Ueber die berühmte Materie der Gegenstände der bildenden Kunst ist ein kleiner Aufsatz schematisirt und einigermaßen ausgeführt. Ich bin jetzt an den Motiven, als dem zweiten nach dem gegebenen Sujet; denn nur

durch Motive kommt es zur innern Organisation. Alsdann werde ich zur Anordnung übergehen, und so weiter fortfahren. Ich werde mich blos an die bildende Kunst halten, und bin neugierig, wie sie mit der Poesie zusammentreffen wird.

1797.

Kaum hatte ich in diesen Tagen mein Schema über die zulässigen Gegenstände der bildenden Kunst mit großem Nachdenken entworfen, als mir eine ganz besondere Erfahrung in die Quere kam. Bekannt ist die Zudringlichkeit des Vulcan gegen die Minerva, wodurch Erichthonius producirt wurde. Ich habe diese Fabel in der ältern Ausgabe des Hederich nachgelesen, und dabei gedacht, daß Raphael von ihr Anlaß zu einer der angenehmsten Compositionen genommen hat. Was soll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten sein?

1797.

Der Tod der Becker*) ist mir sehr schmerzlich gewesen. Sie war mir in mehr als einem Sinne lieb. Wenn sich manchmal in mir die abgestorbene Lust, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, so hatte ich sie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten sich nach

---

*) Hofschauspielerin in Weimar.

ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Thränen, und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten. Ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen sein möchte.

1797.

In Bezug auf den Wilhelm Meister ist es merkwürdig, daß gerade seine Unvollkommenheit mir am meisten Mühe gemacht hat. Eine reine Form hilft und trägt, da eine unreine überall hindert und zerrt. Er mag indessen sein, was er ist; es wird mir nicht leicht wieder begegnen, daß ich mich im Gegenstande und in der Form vergreife, und wir wollen abwarten, was uns der Genius im Herbste des Lebens gönnen mag.

1797.

Ich habe die Garve'schen Briefe gelesen, und wünschte ich, der arme, alte, kranke Mann schölte noch viel ärger auf uns, wenn er dadurch nur auf seine übrige Lebenszeit gesund und froh werden könnte. Welch eine Litanei von jammervollen Betrachtungen läßt sich nicht bei diesen Blättern recitiren! Bemerkt man doch bei diesem so guten und wackern Manne keine Spur eines ästhetischen Gefühls!

Von einer Seite sind seine Urtheile grob materiell, und von der andern tractirt er die Sache als Ceremonienmeister, um besonders den subordinirten Talenten ihr Plätzchen anzuweisen. Wie natürlich es doch solche Sittenrichter finden, daß ein Autor Zeit seines Lebens seine besten Bemühungen verkennen, sich retardiren, necken, hänseln und hudeln lasse, weil das nun einmal so eingeführt ist! Und dabei soll er geduldig, seiner hohen Würde eingedenk, mit übereinander geschlagenen Händen, wie ein ecce Homo dastehen, nur damit Herr ** und seines Gleichen auch in ihrer Art für Dichter passiren können.

1797.

Auf einem gewissen ebenen Wege der Natur und Prosa machen unsere Schauspieler ihre Sachen über die Maßen gut. Aber leider im Momente, wo nur eine Tinctur von Poesie eintritt, wie doch bei dem gelindesten pathetischen Theil immer geschieht, sind sie gleich null und falsch. Wunderlich genug scheint es mir, daß ein jetzt beliebter Theaterdichter, Herr Ziegler, in eben dem Falle zu sein scheint. Er findet recht artige komische Motive, und weil diese immer extemporan wirken, so behandelt er sie meist recht gut. Alle zarten, sentimentalen und pathetischen Situationen aber, welche vorbereitet sein und eine Folge haben wollen, weiß er nicht zu tractiren, wenn er sie auch gefaßt hat; sie überstolpern sich und thun keinen Effect, ob sie gleich nicht unglücklich angelegt sind.

1797.

Alles Poetische sollte rhythmisch behandelt werden. Das ist meine Ueberzeugung, und daß man nach und nach eine poetische Prosa einführen konnte, zeigt nur, daß man den Unterschied zwischen Prosa und Poesie gänzlich aus den Augen verlor. Es ist nicht besser, als wenn sich Jemand in seinem Park einen trocknen See bestellte, und der Gartenkünstler diese Aufgabe dadurch zu lösen suchte, daß er einen Sumpf anlegte. Diese Mittelgeschlechter sind nur für Liebhaber und Pfuscher, so wie die Sümpfe für Amphibien. Indessen ist das Uebel in Deutschland so groß geworden, daß es kein Mensch mehr sieht, ja daß sie vielmehr, wie jenes kröpfige Volk, den gesunden Bau des Halses für eine Strafe Gottes halten. Alle dramatischen Arbeiten, und vielleicht Lustspiel und Farce überhaupt, sollten rhythmisch sein, und man würde alsdann eher sehen, wer was machen kann. Jetzt aber bleibt dem Theaterdichter weiter nichts übrig, als sich zu accommodiren, und in diesem Falle konnte man Schillern nicht verargen, wenn er seinen Wallenstein in Prosa schreiben wollte. Als ein selbständiges Werk betrachtet muß er jedoch nothwendig rhythmisch werden.

1797.

Auf alle Fälle sind wir genöthigt, unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unserer Ueberzeugung arbeiten

wollen; denn so eine Saalbaderei in Principien, wie sie im Allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen, und was die neuere Philosophie Gutes stiften wird, ist noch erst abzuwarten. Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch-pathologischen Zustandes des Menschen gegründet, und wer gesteht denn das jetzt wohl unter unsern vortrefflichen Kennern und sogenannten Poeten? Hat ein Mann, wie Garve, der doch auch Zeitlebens gedacht haben will, und für eine Art von Philosophen galt, denn nur die geringste Ahnung eines solchen Axioms? Wie gern wollte ich diesen poetischen Naturen erlauben, vor den sogenannten unsittlichen Stoffen zurückzuschaudern, wenn sie nur ein Gefühl für das höhere Poetisch-Sittliche, z. B. im Polykrates und Ibykus, hätten, und davon entzückt würden.

1797.

Sehr nöthig thut unsrem Theater ein neuer Anstoß, den ich gewissermaßen selbst nicht geben kann. Zwischen dem, der zu befehlen hat, und dem, der einem solchen Institut eine ästhetische Leitung geben soll, ist ein gar zu großer Unterschied. Dieser soll auf's Gemüth wirken, und muß also auch Gemüth zeigen; jener muß sich verschließen, um die politische und ökonomische Form zusammen zu halten. Ob es möglich ist, freie Wechselwirkung und mecha-

nische Causalität zu verbinden, weiß ich nicht; mir wenigstens hat das Kunststück noch nicht gelingen wollen.

1797.

Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es mir niemals gelungen, irgend eine tragische Situation zu bearbeiten, und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten gewesen sein, daß das höchste Pathetische auch nur ästhetisches Spiel bei ihnen gewesen wäre, da bei uns die Naturwahrheit mitwirken muß, um ein solches Werk hervorzubringen? Ich kenne mich zwar nicht selbst genug, um zu wissen, ob ich eine wahre Tragödie schreiben könnte, erschrecke aber blos vor dem Unternehmen, und bin beinahe überzeugt, daß ich mich durch den bloßen Versuch zerstören könnte.

1797.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich nur in einer absoluten Einsamkeit arbeiten kann, und daß nicht etwa nur das Gespräch, sondern sogar schon häusliche Gegenstände geliebter und geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet.

1797.

Die innere Einheit, die der Wallenstein haben wird, muß gefühlt werden. Ein ideales Ganze imponirt

den Menschen, wenn sie es auch nicht im Einzelnen zu dechiffriren, noch den Werth der einzelnen Theile zu schätzen wissen. — Durch eine sonderbare Veranlassung bin ich aufgefordert, über das deutsche Theater im Allgemeinen zu denken, und da ich doch manchmal wider Willen im Schauspiel sitzen muß, so suche ich aus dieser Aufopferung einigen Gewinn.

1797.

Da die alten Sprüchwörter meist auf geographischen, historischen, nationalen und individuellen Verhältnissen ruhen, so enthalten sie einen großen Schatz von reellem Stoff. Leider wissen wir aus der Erfahrung, daß dem Dichter Niemand seine Gegenstände suchen kann, ja daß er sich selbst manchmal vergreift.

1797.

Ich bin jetzt weder zu Großem noch zu Kleinem nütze, und lese nur indessen, um mich im Guten zu erhalten, im Herodot und Thucydides, an denen ich zum erstenmal eine ganz reine Freude finde, weil ich sie nur ihrer Form, und nicht ihres Inhalts wegen lese.

1797.

Seit der Erscheinung der Schlegel'schen Recension meines Hermann habe ich die Gesetze der Epopöe und

des Drama's wieder durchgedacht, und glaube auf gutem Wege zu sein. Die Schwierigkeit bei diesen theoretischen Bemühungen ist immer: die Dichtarten von allem Zufälligen zu befreien.

1797.

Es ist mir aufgefallen, wie es kommt, daß wir Modernen die Genres so sehr zu vermischen geneigt, ja daß wir gar nicht einmal im Stande sind, sie von einander zu unterscheiden. Es scheint nur daher zu kommen, weil die Künstler, die eigentlich die Kunstwerke innerhalb ihrer reinen Bedingungen hervorbringen sollten, jenem Streben der Zuschauer und Zuhörer, Alles völlig wahr zu finden, gefällig nachgeben. Man hat bemerkt, daß man alle Arten der bildenden Kunst hat bis zur Malerei hinantreiben wollen, indem diese durch Haltung und Farben die Nachahmung als völlig wahr darstellen kann. So sieht man auch im Gange der Poesie, daß Alles zum Drama, zur Darstellung des vollkommen Gegenwärtigen sich hindrängt. So sind die Romane in Briefen völlig dramatisch; man kann deshalb förmliche Dialoge, wie auch Richardson gethan hat, einschalten; erzählende Romane, mit Dialogen untermischt, würden dagegen zu tadeln sein. Wer hätte nicht gehört, daß man nach Lesung eines guten Romans gewünscht hat, den Gegenstand auf dem Theater zu sehen, und wie viel schlechte Dramen sind daher ent=

standen! Eben so wollen die Menschen jede interessante Situation gleich in Kupfer gestochen sehen; damit nur ja ihrer Imagination keine Thätigkeit übrig bleibe, so soll Alles sinnlich wahr, vollkommen gegenwärtig, dramatisch sein, und das Dramatische selbst soll sich dem wirklich Wahren völlig an die Seite stellen. Diesen eigentlich kindischen, barbarischen, abgeschmackten Tendenzen sollte nun der Künstler aus allen Kräften widerstehen, Kunstwerk an Kunstwerk durch undurchdringliche Zauberkreise sondern, jedes bei seiner Eigenschaft und seinen Eigenheiten erhalten, so wie es die Alten gethan haben, und dadurch eben solche Künstler wurden und waren. Aber wer kann sein Schiff von den Wellen sondern, auf denen es schwimmt? Gegen Strom und Wind legt man nur kleine Strecken zurück. So war z. B. bei den Alten das Basrelief ein nur wenig erhobnes Werk, eine flache geschmackvolle Andeutung eines Gegenstandes auf einer Fläche. Allein dabei konnte der Mensch nicht bleiben; es wurde halb erhoben, ganz erhoben, Glieder abgesondert, Figuren abgesondert, Perspective angebracht, Straßen, Wolken, Berge und Landschaften vorgestellt, und weil nun auch dies durch Menschen und Talent geschah, so fand das völlig Unzulässige desto eher Eingang, als man es gerade dadurch dem ungebildeten Menschen um so mehr nach seinem Sinne machte. So kommt in der Abhandlung eines geistreichen Künstlers die sehr artige, hieher gehörige Geschichte vor, wie man in

Florenz die aus Thon gebildeten Figuren erst glasirt, dann einfärbig, endlich mehrfärbig gemalt und emaillirt hat.

1797.

Der Epiker und Dramatiker sind beide allgemeinen Gesetzen unterworfen, besonders dem Gesetz der Einheit und dem Gesetz der Entfaltung. Ferner behandeln sie beide ähnliche Gegenstände, und können beide alle Arten von Motiven brauchen. Ihr großer wesentlicher Unterschied besteht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig darstellt. Wollte man das Detail der Gesetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer fallen zu entwickeln, was einer jeden von diesen beiden Dichtarten am meisten frommt, welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich bedienen wird. Ich sage vorzüglich, denn, wie ich schon zu Anfange bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine etwas anmaßen. Die Gegenstände des Epos und der Tragödie sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch sein. Die Personen stehen am besten auf einem gewissen Grade der Cultur,

wo die Selbstthätigkeit noch auf sich allein angewiesen ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt. Die Sagen aus der heroischen Zeit der Griechen waren in diesem Sinne den Dichtern besonders günstig. Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte Thätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor, das epische Gedicht den außer sich wirkenden Menschen; Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menschen. Die Handlungen der ächten Tragödie bedürfen daher nur weniges Raums. Der Motive kenne ich fünferlei Arten. 1) Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama. 2) Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziel entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht fast ausschließlich. 3) Retardirende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten mit dem größten Vortheil. 4) Zurückgreifende, durch die dasjenige, was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird. 5) Vorgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beide Arten braucht der epische sowie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen. Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beiden gemein. 1) Die physische und zwar erstlich die

nächste, wozu die dargestellten Personen gehören, und die sie umgiebt. In dieser steht der Dramatiker meist auf Einem Punkte fest, der Epiker bewegt sich freier in einem größern Local; dann die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient. 2) Die sittliche Welt ist beiden ganz gemein, und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt. 3) Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde, wobei denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht so leicht Ersatz finden. Die Behandlung im Ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht. Sein Vortrag wird dahin abzwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören; er wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht im Stande ist, einen allzu lebhaften Eindruck geschwind zu balanciren; er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen und wandeln; man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu

thun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgültig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst erscheinen; er läse hinter einem Vorhange am allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit zu abstrahiren und nur die Musen im Allgemeinen zu hören glaubte. Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegengesetzten Falle. Er stellt sich als ein bestimmtes Individuum dar, er will, daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschließlich Theil nehme, daß man die Leiden seiner Seele und seines Körpers mitfühle, seine Verlegenheiten theile, und sich selbst über ihn vergesse. Zwar wird auch er stufenweise zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch einen schwächeren vertilgt werden kann. Der zuschauende Hörer muß von Rechtswegen in einer steten sinnlichen Anstrengung bleiben, er darf sich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenschaftlich folgen, seine Phantasie ist ganz zum Schweigen gebracht, man darf keine Ansprüche an ihn machen, und selbst was erzählt wird, muß gleichsam darstellend vor die Augen gebracht werden.

1797.

Ich habe den in meinem Aufsatze über epische und dramatische Dichtung aufgestellten Maßstab an Hermann

und Dorothea gehalten, wobei sich ganz interessante Bemerkungen machen lassen, als z. B. 1) daß kein ausschließlich episches Motiv, d. h. kein retrogradirendes, sich darin befinde, sondern, daß nur die vier andern, welche das epische Gedicht mit dem Drama gemein hat, darin gebraucht sind; 2) daß es nicht außer sich wirkende, sondern nach innen geführte Menschen darstellt, und sich auch dadurch von der Epopöe entfernt und dem Drama nähert; 3) daß es sich mit Recht der Gleichnisse enthält, weil einem mehr sittlichen Gegenstande das Zudringen von Bildern aus der physischen Natur nur mehr lästig gewesen wäre; 4) daß es aus der dritten Welt, ob es gleich auffallend ist, noch immer genug Einfluß empfangen hat, indem das große Weltschicksal theils wirklich, theils durch Personen symbolisch eingeflochten ist, und von Ahnung, von Zusammenhang einer sichtbaren und unsichtbaren Welt doch auch leise Spuren angegeben sind, welches zusammen, nach meiner Ueberzeugung, an die Stelle der alten Götterbilder tritt, deren physisch-poetische Gewalt freilich dadurch nicht ersetzt wird. Schließlich muß ich noch von einer sonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in diesen Rücksichten gegeben habe, nämlich zu untersuchen, ob zwischen Hektor's Tod und dem Abschied der Griechen von der Trojanischen Küste noch ein episches Gedicht inne liegt oder nicht. Ich vermuthe fast das letzte und zwar aus folgenden Ursachen: 1) weil sich nichts Retrogradirendes findet, sondern Alles

unaufhaltsam vorwärts schreitet; 2) weil alle noch einigermaßen retardirenden Vorfälle das Interesse auf mehrere Menschen zerstreuen, und, obgleich in einer großen Masse, doch Privatschicksalen ähnlich sehen. Der Tod des Achilles scheint mir ein herrlich tragischer Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoctet sind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena und Hekuba und andere Gegenstände aus dieser Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja selbst ist, als ein Erfüllungsmoment eines großen Schicksals, weder episch noch tragisch, und kann bei einer ächten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehn werden. Virgil's rhetorisch-sentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen. So viel von dem, was ich gegenwärtig einsehe, salvo meliori; denn, wenn ich mich nicht irre, so ist diese Materie, wie viele andere, eigentlich theoretisch unaussprechlich. Was das Genie geleistet hat, sehen wir allenfalls; wer will sagen, was es leisten könnte oder sollte.

1797.

Leider werden wir Neuern wohl auch gelegentlich als Dichter geboren, und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum, ohne recht zu wissen, woran wir eigentlich sind; denn die specifischen Bestimmungen sollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von außen kommen, und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir so sel-

ten ein Epigramm im griechischen Sinne? Weil wir so wenig Dinge sehen, die eins verdienen. Warum gelingt uns das Epische so selten? Weil wir keine Zuhörer haben. Und warum ist das Streben nach theatralischen Arbeiten so groß? Weil bei uns das Drama die einzig sinnlich reizende Dichtart ist, von deren Ausübung man einen gewissen gegenwärtigen Genuß hoffen kann.

1797.

Ich habe diese Tage fortgefahren, die Ilias zu studiren, um zu überlegen, ob zwischen ihr und der Odyssee nicht noch eine Epopöe inne liege. Ich finde aber eigentlich nur tragische Stoffe, es sei nun, daß es wirklich so ist, oder daß ich nur den epischen nicht finden kann. Das Lebensende des Achill mit seinen Umgebungen ließe eine epische Behandlung zu, und forderte sie gewissermaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entstehen, ob man wohl thue, einen tragischen Stoff ebenfalls episch zu behandeln. Es läßt sich allerlei dafür und dagegen sagen. Was den Effect betrifft, so würde ein Neuer, der für Neue arbeitet, immer dabei im Vortheil sein, weil man ohne pathologisches Interesse sich wohl schwerlich den Beifall der Zeit erwerben wird.

1798.

Vor Kurzem fiel mir ein altes Gespräch in die Hände zwischen chinesischen Gelehrten und einem Jesuiten, in wel-

chem Jener sich als ein schaffender Idealist, dieser als ein völliger Reinholdianer zeigt. Dieser Fund hat mich unglaublich amüsirt, und mir eine gute Idee von dem Scharfsinn der Chinesen gegeben. Wenn uns, als Dichtern, wie den Taschenspielern, daran gelegen sein müßte, daß Niemand die Art, wie ein Kunststückchen hervorgebracht wird, einsehen dürfte, so hätten wir freilich gewonnen Spiel, so wie Jeder, der das Publikum zum Besten haben mag, indem er mit dem Strome schwimmt, auf Beifall rechnen kann. In Hermann und Dorothea habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen gethan, und nun sind sie äußerst zufrieden. Ich überlege jetzt, ob man nicht auf diesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte, das auf allen Theatern gespielt werden müßte, und das Jedermann für fürtrefflich erklärte, ohne daß es der Autor selbst dafür zu halten brauchte.

1798.

Meine Bekanntschaft mit Schiller, das günstige Zusammentreffen unsrer beiden Naturen, hat mir schon manchen Vortheil gebracht. Wenn ich ihm zum Repräsentanten mancher Objecte diente, so hat er mich von der allzustrengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Er hat mich die Vielseitigkeit des innern Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt; er hat mir eine zweite Jugend verschafft

und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte.

1798.

Sehr sonderbar spüre ich immer den Effect meiner Reisen. Das Material, das ich darauf erbeutet, kann ich zu nichts brauchen, und ich bin außer aller Stimmung gekommen, irgend etwas zu thun. Ich erinnere mich aus früherer Zeit eben solcher Wirkungen, und es ist mir aus manchen Fällen und Umständen recht wohl bekannt, daß Eindrücke bei mir sehr lange wirken müssen, bis sie zum poetischen Gebrauch sich willig finden lassen.

1798.

Die Aufnahme meines Gedichts: Der neue Pausias ist sehr merkwürdig. Man soll nur seine Arbeiten so gut und so mannigfaltig machen, als man kann, damit sich jeder etwas auslese und auf seine Weise daran Theil nehme. Die Gruppe des Gedichts ist so verschieden, als wenn sie gemalt wäre, nur durch Empfindung und Erinnerung belebt, wodurch denn der Wettstreit des Dichters mit dem Maler auffallender wird. Ich habe übrigens bei mehren neuen Gedichten wieder recht deutlich gesehen, wie die schätzbarste Theilnahme uns nichts lehren, und keine Art von Tadel uns was helfen kann. So lange ein Kunstwerk nicht da ist, hat Niemand einen Begriff von

seiner Möglichkeit; sobald es da steht, bleibt Lob und Tadel nur immer subjectiv, und mancher, dem man Geschmack nicht absprechen kann, wünscht doch etwas dazu und davon, wodurch vielleicht die ganze Arbeit gestört würde, so daß der eigentlich negative Werth der Kritik, welcher immer der wichtigste sein mag, uns auch nicht einmal frommen kann.

1798.

Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur *) haben verschiedene Gedanken in mir geweckt. Ich gebe gern zu, daß es die Natur nicht ist, die wir erkennen, sondern daß sie nur nach gewissen Formen und Fähigkeiten unsers Geistes von uns aufgenommen wird. Von dem Appetit eines Kindes zum Apfel am Baume bis zum Fall desselben, der in Newton die Idee zu seiner Theorie erweckt haben soll, mag es freilich sehr viele Stufen des Anschauens geben, und es wäre wohl zu wünschen, daß man uns diese einmal deutlich vorlegte, und zugleich begreiflich machte, was man für die höchste hält. Der transcendentale Idealist glaubt nun freilich ganz oben zu stehen. Eins will mir aber nicht an ihm gefallen, daß er mit den andern Vorstellungsarten streitet. Wer will gewissen Menschen die Zweckmäßigkeit der organischen Naturen nach au-

*) Leipzig 1797.

ßen ausreden, da die Erfahrungen selbst täglich diese Lehre auszusprechen scheinen, und man mit einer scheinbaren Erklärung der schwersten Phänomene so leicht weg kommt. Wie sehr man auch am Begriff der Zweckmäßigkeit der organischen Naturen noch immer hängen mag, es läßt sich doch eine Bestimmung von außen und ein Verhältniß nach außen nicht leugnen, wodurch man mehr oder weniger sich jener Vorstellungsart wieder nähert, so wie man sie im Vortrag als Redensart nicht entbehren kann. Ebenso mag sich der Idealist gegen die Dinge an sich wehren wie er will, er stößt doch, ehe er sich's versieht, an die Dinge außer ihm, und wie mir scheint, kommen sie ihm beim ersten Begegnen gewaltig in die Quere. Mir will immer dünken, daß wenn die eine Parthei von außen hinein den Geist niemals erreichen kann, die andere von innen heraus wohl schwerlich zu dem Körper gelangen wird, und daß man also immer wohlthut, in dem philosophischen Naturstande zu bleiben und von seiner ungetrennten Existenz den bestmöglichen Gebrauch zu machen, bis die Philosophen einmal übereinkommen, wie das, was sie nun einmal getrennt haben, wieder zu vereinigen seln möchte.

1798.

Ich habe die Farbenlehre wieder vorgenommen, und um das, was ich bisher gethan, recht zu übersehen, in meinen Papieren Ordnung gemacht. Ich hatte nämlich von

Anfang an Acten geführt, und dadurch sowohl meine Irrthümer, als meine richtigen Schritte, besonders aber alle Versuche, Erfahrungen und Einfälle conservirt. Nun hab' ich diese Volumina auseinander getrennt, Papiersäcke machen lassen, diese nach einem gewissen Schema rubricirt, und alles hineingesteckt, wodurch ich denn meinen Vorrath zu einem jeden Capitel desto besser übersehen kann, indem ich das Nützliche absondere und zugleich das Ganze recapitulire. Jetzt hinterdrein sehe ich erst, wie toll die Unternehmung war, und werde mich wohl hüten, mich jemals wieder in etwas Aehnliches einzulassen. Denn selbst jetzt, da ich mich so weit durchgearbeitet habe, bedarf es noch einer großen Arbeit, bis ich mein Material zu einer reinen Darstellung bringe. Indessen habe ich dabei sehr an Ausbildung gewonnen, denn ohne diese seltsame Theilnahme wäre es meiner Natur kaum gegönnet gewesen, einen Blick in diese Fächer zu thun.

1798.

Ich beschäftige mich mit den Farben der an einander gedruckten Glasplatten, einem Phänomen, das mich sehr interessirt, und das ich auf seine ersten Elemente zu verfolgen vorhabe, indem ich ein Capitel nach dem andern auszuarbeiten gedenke. Ich muß jetzt einen großen Schritt thun, und ich fürchte, daß von den neuen Philosophen wenig Hülfe zu hoffen ist. Ich habe diese Tage, beim Zer-

trennen und Ordnen meiner Papiere, mit Zufriedenheit gesehen, wie ich durch treues Vorschreiten und bescheidenes Aufmerken von einem steifen Realism und einer stockenden Objectivität dahin gekommen bin, mir mein eignes Glaubensbekenntniß zu bilden. Ich will sehen, ob ich durch meine Arbeit meine Ueberzeugung praktisch darstellen kann. Indem ich diese Woche verschiedene physische Schriften wieder ansah, ist es mir nicht aufgefallen, wie es die meisten Forscher der Naturphänomene als eine Gelegenheit brauchen, die Kräfte ihres Individuums anzuwenden, und ihr Handwerk zu üben. Es geht über alle Begriffe, wie zur Unzeit Newton den Geometer in seiner Optik macht; es ist nicht besser, als wenn man die Erscheinungen in Musik setzen oder in Verse bringen wollte, weil man Capellmeister oder Dichter ist. Der Mechaniker läßt das Licht aus Kugeln bestehen, die sich einander stoßen und treiben; wie sie nun mehr oder weniger schief abprallen, so müssen die verschiedenen Farben entstehen. Beim Chemiker soll es der Wärmestoff und besonders in der neuern Zeit das Oxygen gethan haben. Ein stiller und besonders bescheidener Mann, wie Klügel, zweifelt und läßt es dahin gestellt sein. Lichtenberg macht Späße und neckt die Vorstellungsarten der Andern. Wünsch bringt eine Hypothese vor, die toller ist als ein Capitel aus der Apokalypse, verschwendet Thätigkeit, Geschicklichkeit im Experimentiren, Scharfsinn im Combiniren an dem absurdesten Einfall von der

Welt. Gren wiederholt das Alte, wie einer, der ein symbolisches Glaubensbekenntniß anbetet, und versichert, es sei das rechte. Genug, es ist mehr oder weniger jedem darum zu thun, seinen individuellen Zustand mit der Sache zu verbinden, und sich wo möglich dabei seine Convenienz zu machen. Wir wollen nun sehen, wie wir uns vor diesen Gefahren in Acht nehmen.

1798.

Ich habe gestern das Capitel von der Electricität in Gren's Naturlehre gelesen. Es ist so vernünftig geschrieben, als unvernünftig das von den Farben. Allein wie fand er es auch durchgearbeitet und vorbereitet! — So viel ich jetzt übersehen kann, wird die Farbenlehre, wenn man sie recht angreift, in Absicht auf ihren Vortrag einen Vorzug vor der electrischen und magnetischen haben, weil wir bei ihr mit keinen Zeichen, sondern mit den Verhältnissen und Wirkungen sichtbarer Naturverschiedenheiten zu thun haben.

1798.

Bemerkenswerth ist es, daß Hirt in seinem Aufsatze über den Laokoon seine Beispiele von Basreliefs hernimmt, die als subordinirte Kunstwerke schon allenfalls etwas weiter gehen dürfen, daß er aber von der Familie der Niobe

schweigt, einem Kunstwerk auf der höchsten Stufe, das aber freilich seiner Hypothese nicht günstig ist.

1798.

Ich finde selbst an der Stimmung, womit ich die Gegenstände der Farbenlehre bearbeite, daß ich bald zur edlen Freiheit des Denkens darüber gelangen werde. Ich schematisire unablässig, gehe meine Collectaneen durch, und suche aus dem Wust von Unnöthigem und Falschem die Phänomene in ihrer sichersten Bestimmung und die reinsten Resultate heraus. Wie froh will ich sein, wenn der ganze Wust verbrannt ist, und das Brauchbarste davon auf wenig Blättern steht. Die Arbeit war unsäglich, die doch nun schon acht Jahre dauert, da ich kein Organ zur Behandlung der Sache mitbrachte, sondern mir es immer in und zu der Erfahrung bilden mußte. Da wir nun einmal so weit sind, so wollen wir uns die letzte Arbeit nicht verdrießen lassen. Bei meinem flüchtigen Entwurf der Geschichte der Farbenlehre lassen sich auch schöne Gedanken über den Gang des menschlichen Geistes machen. Er dreht sich in einem gewissen Kreise herum, bis er ihn ausgelaufen hat. Die ganze Geschichte dreht sich um die gemeine, das Phänomen blos aussprechende Empirie und um den nach Ursachen haschenden Rationalism herum. Wenig Versuche einer reinen Zusammenstellung der Phänomene finden sich. Also schreibt uns die Geschichte auch schon selbst vor,

was wir zu thun haben. Es wird sich bei der Ausführung etwas recht Interessantes machen lassen.

1798.

Wenn man die Reihe von geistigen Begebenheiten, woraus doch eigentlich die Geschichte der Wissenschaften besteht, klar vor Augen sieht, lacht man nicht mehr über den Einfall, eine Geschichte a priori zu schreiben. Denn es entwickelt sich wirklich alles aus den vor- und rückschreitenden Eigenschaften des menschlichen Geistes, aus der strebenden und sich selbst wieder retardirenden Natur. Eines einzelnen Umstandes muß ich noch erwähnen. Durch den Versuch mit einem gläsernen Cubus glaube ich deutlich gezeigt zu haben, daß die senkrechten Strahlen eben so gut verändert und das Bild aus dem Grunde in die Höhe gehoben wird. Snellius, der die erste Entdeckung des Gesetzes der Brechung machte, erinnerte schon eben das. Allein Huygens, der jene Entdeckung eigentlich bekannt machte, geht gleich über das Phänomen hinaus, weil er es bei seiner mathematischen, übrigens ganz richtigen Behandlung der Sache nicht brauchen kann, und seit der Zeit will Niemand etwas davon wissen. Der perpendiculare Strahl wird freilich nicht gebrochen, und die Berechnung kann nicht angestellt werden wie bei den gebrochenen Strahlen, weil man keine Vergleichung der Winkel und ihrer Sinus anstellen kann. Aber ein Phänomen,

das nicht berechnet werden kann, bleibt deswegen doch ein Phänomen, und sonderbar ist es, daß man in diesem Falle gerade das Grundphänomen (denn dafür halte ich's), woraus alle die übrigen sich herleiten, bei Seite bringt. Erst seit ich mir fest vorgenommen, mit Niemand mehr über die Sache zu conferiren, seit der Zeit habe ich erst Freude und Muth; denn die so oft vereitelte Hoffnung von Theilnahme und Mitarbeit Anderer setzt einen immer um einige Zeit zurück. Nun kann ich, wie es Zeit, Umstände und Neigung erlauben, immer sacht fortarbeiten.

1798.

Der Humor, selbst ohne poetisch zu sein, ist eine Art von Poesie, und erhebt uns seiner Natur nach über den Gegenstand. Dafür hat der Deutsche so selten Sinn, weil ihn seine Philisterhaftigkeit jede Albernheit nur ästimiren läßt, die einen Schein von Empfindung oder Menschenverstand vor sich trägt.

1798.

Ich brauche jetzt die Stunden, die mir übrig bleiben, theils zum reinen Schematisiren meines künftigen Aufsatzes über die Farbenlehre, theils zum Verengen und Simplificiren meiner frühern Arbeiten, theils zum Studiren der Literatur, weil ich zur Geschichte derselben sehr große Lust fühle, und überhaupt hoffen kann, wenn ich noch die gehörige Zeit und Mühe daran wende, etwas Gutes, ja so-

gar durch die Klarheit der Behandlung etwas Angenehmes zu liefern. Ich fühle, daß ich erst jetzt auf dem rechten Flecke stehe, da ich auf alle äußere Theilnahme und Mitwirkung Verzicht gethan habe. In einem solchen Falle verdient nur eine vollendete Arbeit, die so viele andere Menschen aller Mühe überhebt, erst den Dank des Publikums, und erhält ihn auch gewiß, wenn sie gelingt. Uebrigens hab' ich etwa ein halb Dutzend Mährchen und Geschichten im Sinne, die ich als den zweiten Theil der Unterhaltungen meiner Ausgewanderten bearbeiten, dem Ganzen noch auf ein gewisses Fleck helfen, und es alsdann in der Folge meiner Schriften herausgeben werde. Sodann denke ich etwas ernsthafter an meinen Faust, und sehe mich auf diesem Wege schon für das ganze Jahr beschäftigt. Durch die Verschiedenheit dieser Vorsätze komme ich in Stand, jede Stunde zu nützen.

1798.

Es ist sonderbar, wie unsere jungen poetischen Naturen das, was sich von einer Dichtung durch's Gemüth auffassen läßt, an sich reißen, nach ihrer Art reproduciren und dadurch zwar mitunter ganz was Leidliches hervorbringen, aber auch gewöhnlich, was man durch die ganze Kraft seiner Natur zum Styl zu erhöhen strebte, sogleich zur Manier herabwürdigen, und gerade dadurch, weil sie sich dem Publiko mehr nähern, öfters einen größern Beifall davon tragen, als das Original, von dessen Verdiensten sie nur theilweise etwas losgerissen haben.

1798.

Ich habe diese Tage den zweiten Theil von Agnes von Lilien*) gelesen. Es ist recht Schade, daß diese Arbeit übereilt worden ist. Die summarische Manier, in der die Geschichte vorgetragen ist, und die gleichsam in einem springenden Tact rhythmisch eintretenden Reflexionen lassen einen nicht einen Augenblick zur Behaglichkeit kommen, und man wird hastig ohne Interesse. Dies sei zum Tadel der Ausführung gesagt, da die Anlage so schöne Situationen darbietet, die mit einiger Sodezza ausgeführt, eine unvergleichliche Wirkung thun müßten. Ich glaube immer sagen zu dürfen, daß eine solche Natur, wenn sie einer Kunstbildung fähig gewesen wäre, etwas Unvergleichliches hätte hervorbringen müssen. Ich wünschte, daß die Verfasserin im Stillen die Arbeit, besonders des zweiten Theils, nochmals vornehmen, ihn an Geschichtsdetails reicher machen und in Reflexionen mäßiger halten möchte. Das Werk ist es werth, um so mehr, da sie schwerlich, ihrer Natur nach, ein zweites Sujet finden wird, in dem sie sich so glücklich ergehen kann. Im zweiten Bande sind mehrere sehr glückliche Situationen, die durch die Eile, mit der sie vorüberrauschen, ihren Effect verfehlen. Ich wüßte nicht leicht einen Fall, durch den man den Leser mehr ängstigen könnte, als die Scheinheirath mit Julius; nur

---

*) Von Caroline von Wolzogen. Berlin 1798.

müßte freilich diese Stelle sehr retardirend behandelt werden. Man sollte die Verfasserin zu determiniren suchen, um so mehr, als es keine Eile hat, und man natürlich den ersten Eindruck eine Zeitlang muß walten lassen.

1798.

Da ich von aller Production gleichsam abgeschnitten bin, so treibe ich mich in allerlei Practischem herum, obgleich mit wenig Freude. Es wäre möglich, sehr viele Ideen in ihrem ganzen Umfange auszuführen, wenn nicht die Menschen die Determination, die sie von den Umständen borgen, auch schon für Ideen hielten, woraus dann gewöhnlich die größten Pfuschereien entstehen, und bei Verwendung von weit mehr Mühe, Sorge, Geld und Zeit doch zuletzt nichts, das eine gewisse Gestalt hätte, hervorgebracht werden kann.

1798.

Was uns im Theoretischen so auffallend ist, sehen wir im Praktischen alle Tage. Wie sehr der Mensch genöthigt ist, um sein einzelnes, einseitiges, ohnmächtiges Wesen nur zu Etwas zu machen, gegen Verhältnisse, die ihm widersprechen, die Augen zuzuschließen, und sich mit der größten Energie zu sträuben, glaubt man seiner eigenen Anschauung nicht, und doch liegt auch hievon der Grund in dem Tiefern, Bessern der menschlichen Natur, da er

praktisch immer constitutiv sein muß, und sich eigentlich um das, was geschehen könnte, nicht zu bekümmern hat, sondern um das, was geschehen sollte. Nun ist aber das letzte immer eine Idee, und er ist concret im concreten Zustande; nun geht es im ewigen Selbstbetrügen fort, um dem Concreten die Ehre der Idee zu verschaffen u. s. w., ein Punkt, der einem im Praktischen oft selbst überrascht und uns an Andern ganz zur Verzweiflung bringt. Die Philosophie wird mir deshalb immer werther, weil sie mich täglich immer mehr lehrt, mich von mir selbst zu scheiden, was ich um so mehr thun kann, da meine Natur, wie getrennte Quecksilberkugeln, sich so leicht und schnell wieder vereinigt.

1798.

Ich habe diese Tage das Werk des Robert Boyle über die Farben gelesen, und kenne in diesem ganzen Felde noch keine schönere Natur. Mit einer entschiedenen Neigung zu einer gewissen Erklärungsart, die freilich auf den chemischen Theil, den er bearbeitet, noch so leidlich paßt, erhält er sich eine schöne Liberalität, die ihn einsehen läßt, daß für andere Phänomene andere Vorstellungsarten bequemer sind. Die Unvollkommenheiten seiner Arbeiten erkennt er sehr klar, und seine Darstellung ist in diesem Sinne sehr honnet. Er unterläßt nicht seine Meinung vorzutragen und auszuführen, aber immer wie einer, der mit einem

Dritten spricht, mit einem jungen Manne, und diesen immer ermahnt, Alles noch besser zu untersuchen und zu überdenken. Er berührt fast alle bedeutenden Fragen, und beurtheilt das Meiste mit sehr viel Sinn. Nur die zwei ersten Abtheilungen des Werks sind eigentlich ausgearbeitet; im letzten sind die Experimente weniger methodisch zusammengestellt. Er schrieb das Werk, da er schon sehr an den Augen litt, aus einzelnen Papieren und aus dem Gedächtniß zusammen, um das, was er gedacht und erfahren hatte, nicht untergehen zu lassen. Er spricht mit einer erfreulichen Klarheit und Wahrheit vom Werth und Unwerth seiner Bemühungen, und scheint mir bis jetzt in diesem Fache der Einzige, der nach des Baco gutem Rath gearbeitet hat. Sein Buch kam ein Jahr früher heraus, ehe Newton auf seine Hypothese fiel und mit derselben ganz antibaconisch dieses Feld tyrannisirte. Wären nur noch zwei Menschen auf Bayle gefolgt, welche dieses Fach in seiner Art fortbearbeitet hätten, so wäre uns nichts zu thun übrig geblieben, und ich hätte meine Zeit vielleicht besser anwenden können. Doch man wendet seine Zeit immer gut auf eine Arbeit, die uns täglich einen Fortschritt in der Ausbildung abnöthigt.

1798.

Ich habe die Phänomene und hypothetischen Enunciationen über die Farbenlehre nach Kategorien aufgestellt.

So wenig eine solche Arbeit mich kleiden mag, so wird man doch meine Absicht löblich finden, Andern entgegenzuarbeiten und sie für diese Sache noch mehr zu interessiren, da denn doch jetzt auf die klarste Darstellung des Ganzen alles ankommt. Ich habe eine Erklärung der Terminologie meiner dreifachen Eintheilung vorausgeschickt und einige Bemerkungen nachgebracht. Ich suche jetzt zu erlangen, daß mir kein Name in der ganzen Literärgeschichte dieses Fachs ein bloser Name sei; dann ist der sittliche Charakter von der wissenschaftlichen Wirkung ganz unzertrennlich. Dabei ist unglaublich, wie sehr die Wissenschaft retardirt worden ist, weil man immer nur von einzelnen praktischen Bedürfnissen ausging, diese zu befriedigen sich im Einzelnen lange bei gewissen Punkten verweilte, und sich im Allgemeinen mit Hypothesen und Theorien übereilte. Doch bleibt es immer ein reizender Anblick, wie durch alle Hindernisse der Menschenverstand seine impräscriptibeln Rechte verfolgt, und mit Gewalt zur möglichsten Uebereinstimmung der Ideen und der Gegenstände losdringt. Ich hoffe, eh' ich am Ende der Arbeit bin, soll sich auch alle Bitterkeit gegen den Widerstand verloren haben; ich hoffe, ich werde darüber so frei fühlen, als denken.

1798.

Ich bin völlig überzeugt, daß in einer Reise schöne epische Motive liegen; allein ich würde nie wagen, einen

solchen Gegenstand zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt, und mir in dieser Gattung die sinnliche Identification mit dem Gegenstande, welche durch Beschreibungen niemals gewirkt werden kann, ganz unerläßlich scheint. Ueberdieß hätte man mit der Odyssee zu kämpfen, welche die interessantesten Motive schon weggenommen hat. Die Rührung eines weiblichen Gemüths durch die Ankunft eines Fremden, als das schönste Motiv, ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen. Wie weit steht nicht, selbst im Alterthum, Medea, Helena, Dido, schon den Verhältnissen nach hinter der Tochter des Alcinous zurück! Die Marine des Vaillant oder etwas Aehnliches würde immer nur Parodie jener herrlichen Gestalten bleiben. Dabei komme ich aber auf meinen ersten Satz zurück: daß uns die unmittelbare Erfahrung vielleicht zu Situationen Anlaß gäbe, die noch Reiz genug hätten. Wie nöthig aber eine unmittelbare Anschauung sei, wird aus Folgendem erhellen. Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee; es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts, der eigentlich auf uns wirkt. Dem ganzen beschreibenden Theil hilft unsere Imagination nur unvollständig und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber erschien dieses Gedicht vor mir, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las. Es war, als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firniß überzieht, wodurch das Werk zugleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe,

daß es mir aufhörte ein Gedicht zu sein; es schien die Natur selbst, was auch bei jenen Alten um so nothwendiger war, als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wie viele von unsern Gedichten würden aushalten, auf dem Markt oder sonst unter freiem Himmel vorgelesen zu werden!

1798.

Ich habe etwas vor, das mich reizt, Stanzen zu machen. Weil sie aber gar zu obligat und gemessen periodisch sind, so hab' ich an das Sylbenmaß gedacht, in welchem der Schlegelsche Prometheus geschrieben ist. Es will mir aber bei näherer Ansicht nicht gefallen, weil es gar keine Ruhe hat, und man wegen der fortschreitenden Reime nirgends schließen kann.

1798.

Ich habe noch manches durchgedacht, um die Anforderungen an die rationelle Empirie noch mehr nach meiner Art durchzuarbeiten. Ich muß damit aufs Reine kommen, eh' ich wieder an den Baco gehe, zu dem ich abermals ein großes Zutrauen gewonnen habe. Ich lasse mich auf diesem Wege nichts verdrießen, und ich sehe schon voraus, daß, wenn ich meine Farbenlehre gut durchgearbeitet haben werde, ich in manchem Andern mit großer Leichtigkeit vorschreiten kann.

1798.

Mir scheint, als wenn der rationelle Empirismus auf seinem höchsten Punkte auch nur kritisch werden könnte. Er muß gewisse Vorstellungsarten neben einander stehen lassen, ohne daß er sich untersteht, eine auszuschließen oder eine über das Gebiet der andern auszubreiten. In der ganzen Geschichte der Farbenlehre scheint mir dies der Fehler, daß man die drei Eintheilungen nicht machen wollte, und daß man die empirischen Enunciationen, die auf Eine Abtheilung der Erfahrungen paßten, auf die andere ausdehnen wollte, da denn zuletzt nichts mehr paßte. Eben so scheint es mir mit Ideen zu sein, die man aus dem Reiche des Denkens in das Erfahrungsreich hinüber bringt. Sie passen auch nur auf Einen Theil der Phänomene, und ich möchte sagen, die Natur ist deswegen unergründlich, weil sie nicht Ein Mensch begreifen kann, obgleich die ganze Menschheit sie begreifen könnte. Weil aber die liebe Menschheit niemals beisammen ist, so hat die Natur gut Spiel, sich vor unsern Augen zu verstecken.

1798.

In Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur*) habe ich wieder etwas gelesen, und es ist immer merkwürdig, sich mit ihm zu unterhalten. Doch glaube ich

*) Leipzig 1797.

zu finden, daß er das, was den Vorstellungsarten, die er in Gang bringen möchte, widerspricht, gar bedächtig verschweigt; und was habe ich denn an einer Idee, die mich nöthigt, meinen Vorrath an Phänomenen zu verkümmern? Von der andern Seite sind die Mathematiker, welche ungeheure Vortheile haben, der Natur zu Leibe zu gehen, auch oft in dem Falle, das Interessanteste zu vertuschen. Ein alter Hofgärtner pflegte zu sagen: die Natur läßt sich wohl forciren, aber nicht zwingen, und Alles, was wir theoretisch gegen sie vornehmen, sind Approximationen, bei denen die Bescheidenheit nicht genug zu empfehlen ist. Es war mir neulich sehr interessant, Lambert's Photomie durchzugehen, der wirklich liebenswürdig erscheint, indem er seinen Gegenstand für unerreichbar erklärt, und zugleich die äußerste Mühe anwendet, ihm beizukommen.

1798.

Die Franzosen begreifen gar nicht, daß etwas im Menschen sei, wenn es nicht von außen in ihn hineingekommen ist. So versicherte mir M. neulich, das Ideal sei etwas, aus verschiedenen Theilen Zusammengesetztes. Da ich nun fragte, woher denn der Begriff von den schönen Theilen käme, und wie denn der Mensch dazu käme, ein schönes Ganze zu fordern? und ob nicht für die Operation des Genies, indem es sich der Erfahrungselemente bedient, der Ausdruck zusammensetzen zu niedrig sei? so

hatte M. für alle diese Fragen Antworten aus seiner Sprache, indem er versicherte, daß man dem Genie schon lange une sorte de création zugeschrieben habe. Und so sind alle ihre Discurse; sie gehen immer ganz entschieden von einem Verstandesbegriff aus, und wenn man die Frage in eine höhere Region spielt, so zeigen sie, daß sie für dieses Verhältniß auch allenfalls ein Wort haben, ohne sich zu bekümmern, ob es ihrer ersten Assertion widerspreche oder nicht.

1798.

Ich habe die Insecten wieder vorgenommen und auch meine Mineralien geordnet. Wenn man so viel zusammenschleppt und nur eine Zeitlang ansteht, das Eingebrachte einzurangiren, so weiß man bald nicht, wo man sich lassen soll. Inzwischen habe ich auch den Cellini wieder vorgenommen, corrigire meine Abschrift und mache mir ein Schema zu den Noten. Dadurch sehe ich mich im Stande, die kleinen historischen Aufsätze, die hiezu nöthig sind, von Zeit zu Zeit auszuarbeiten. Ich will sie hinten an's Werk schließen, und sie nach den Materien stellen, so daß man sie auch allenfalls wie einen kleinen Aufsatz hinter einander lesen kann.

1798.

Ich durchflog diese Tage einige französische Blätter. Mir sind dergleichen saalbaderische Gemeinplätze in der Na-

tur zuwider. Die französische Sprache ist aber auch recht dazu gemacht, um die Erscheinung der Erscheinungen auszudrücken. Uebrigens scheinen ihre Literatoren so zahm, als ihre Politik gewaltsam ist. Den französischen Aufsatz über Hermann und Dorothea hab' ich noch einmal angesehen und ihn von der Art gefunden, daß man damit nicht ganz unzufrieden sein kann; ja es wäre ein Wunder, wenn ihn ein Franzose geschrieben hätte. Es ist aber ein Deutscher, wie ich wohl weiß. Uebrigens wird es künftig ein wunderliches Amalgama geben, da so viele Franzosen und Engländer deutsch lernen, so vieles übersetzt wird, und unsere Literatur in verschiedenen Fächern mehr Thätigkeit hat, als die beiden andern.

1798.

Damit mir die nächste Zeit nicht ungenutzt verstreicht, habe ich den Faust vorgenommen, und finde die Bemerkung richtig, daß die Stimmung des Frühlings lyrisch ist, was mir bei dem rhapsodischen Drama sehr zu gut kommt.

1798.

Iffland hat seinen Essigmann*) vortrefflich gespielt. Naturell, Studium, Ueberlegung, alte und gewohnte Uebung dieser Rolle, Mäßigkeit, Mannigfaltigkeit, Lieblichkeit und

*) Der Essighändler, von Mercier.

Kraft war an ihm zu bewundern. Das Stück ging im Ganzen nicht fließend genug, weil unsere Schauspieler es erst vor Kurzem gelernt hatten, und nicht einmal so gut spielten, als sie fähig gewesen wären; daher ihm selbst manches verloren ging und er, statt eines freien Spiels, hie und da Contenance brauchte, wobei er sich selbst aber meisterlich zeigte. Zu rühmen ist besonders an ihm die lebhafte Einbildungskraft, wodurch er Alles, was zu seiner Rolle gehört, zu entdecken weiß, dann die Nachahmungsgabe, wodurch er das Gefundene und gleichsam Erschaffene darzustellen versteht, und zuletzt der Humor, womit er das Ganze von Anfang bis zu Ende durchführt. Die Absonderung der Rollen von einander, durch Kleidung, Gebehrde, Sprache, die Absonderung der Situation und die Distinction derselben wieder in sensible kleinere Theile, ist vortrefflich. Indem er als ein wirkliches Natur- und Kunstgebilde vor den Augen des Zuschauers lebt, zeigen sich die Uebrigen, wenn sie auch ihre Sache nicht ungeschickt machen, doch nur gleichsam als Referenten, welche eine fremde Sache aus den Acten vortragen. Man erfährt zwar, was sich begibt und begeben hat, man kann aber weiter keinen Theil daran nehmen. Sehr wichtig war mir die Bemerkung, daß er die reinste und gehörigste Stimmung beinahe durchaus vollkommen zu Befehl hat, welches denn freilich nur durch das Zusammentreffen von Genie, Kunst und Handwerk möglich ist. Uebrigens habe ich, außer einer ziemlich

allgemeinen, reinen Zufriedenheit, nichts Tröstliches von einem besondern Urtheil gehört. Wie wenige verhalten sich gegen den Künstler auch wieder productiv! Dagegen habe ich mitunter einige sehr alberne Negationen vernommen.

1798.

Eine der lustigsten Begebenheiten unsres Zeitalters kann ich nicht verschweigen. Wielanden ist durch ein heimlich demokratisches Gericht verboten worden, die Fortsetzung seiner Gespräche im Merkur drucken zu lassen. Das nächste Stück wird zeigen, ob der gute Alte gehorcht. Der arme Verfasser des goldenen Spiegels und des Agathon, der zu seiner Zeit Königen und Herren die wundersamsten Wahrheiten sagte, der sich auf die Verfassungen so trefflich verstand, als es noch keine gab, der edle Vorläufer des neuen Reichs muß nun in den Zeiten der Freiheit, da Herr B. täglich den bloßen Hintern zum Fenster hinaus reckt, da Herr G. mit der liberalsten Zudringlichkeit einem neuen Könige eine unbedingte Preßfreiheit abtrotzt, die Schooßkinder seines Alters, die Producte einer Silberhochzeit, gleich namenlosen Liebeskindern, verheimlichen. Er suchte für diese Producte, mit denen er sich im Stillen beschäftigt hatte, einiges Lob einzuernten. Er las sie in allen Etagen unsres Geschmacks- und Gesellschaftshauses vor, und ward mit mäßiger Gleichgültigkeit aufgenommen. Jetzt hör' ich, ist ihm angekündigt worden, diese Mestizen

eines aristodemokratischen Ehebandes in der Stille zu erdrosseln, und im Keller zu begraben; denn ausgesetzt dürfen sie nicht einmal werden.

1798.

Wahrscheinlich sind eben deswegen, weil die Ilias und die Odyssee in ein Ganzes coalescirten, unzählige Rhapsodien verloren gegangen. So haben wir unzählige Epigramme verloren, weil man eine Epigrammensammlung veranstaltete. So sind die Werke der alten Rechtslehrer zu Grunde gegangen, weil man sie in die Pandecten digerirte u. s. w. Mir scheint täglich begreiflicher, wie man aus dem ungeheuren Vorrathe der rhapsodischen Genieproducte, mit subordinirtem Talent, ja beinahe blos mit Verstand, die beiden Kunstwerke, die uns übrig sind, zusammenstellen konnte; ja wer hindert uns anzunehmen, daß diese Contiguität und Continuität schon durch Forderung des Geistes an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vorbereitet gewesen. Sogar will ich einmal annehmen, daß man nicht Alles in die Ilias und Odyssee, was wohl hineingepaßt hätte, aufgenommen habe, daß man nicht dazu, sondern davon gethan habe. Doch das sind Meinungen über einen Gegenstand, über den alle Gewißheit auf ewig verloren ist, und die Vorstellungsart, die ich äußere, ist nur meiner jetzigen Production*) günstig. Ich muß die

*) Der Achilleis. S. das Fragment dieses epischen Gedichts in Goethe's Werken.

Ilias und Odyssee in das ungeheure Dichtungsmeer mit auflösen, aus dem ich schöpfen will.

1798.

Meinen Faust habe ich um ein Gutes weiter gebracht. Das alte und vorräthige, höchst confuse Manuscript ist abgeschrieben, und die Theile sind in abgesonderten Lagen nach den Nummern eines ausführlichen Schema's hinter einander gelegt. Nun kann ich jeden Augenblick der Stimmung nutzen, um einzelne Theile weiter auszuführen, und das Ganze früher oder später zusammenzustellen.

1798.

Es ist für unser einem mit der Gesellschaft immer eine traurige Sache. Man erfährt was, aber man lernt nichts, und was wir am meisten, ja einzig brauchen: Stimmung, wird nicht gegeben, vielmehr zerstört. Lust zu einer Arbeit hat mir Iffland zurückgelassen. Er erfuhr, daß ich an einem zweiten Theil der Zauberflöte gearbeitet hatte, und bezeigte den Wunsch, das Stück für das Berliner Theater zu besitzen, mit einiger Lebhaftigkeit, sowohl gegen mich, als Andere. Darüber ist mir der Gedanke wieder lebhaft geworden. Ich habe die Acten wieder vorgenommen und Einiges daran gethan. Im Grunde ist schon so viel geschehen, daß es thöricht wäre, die Ar-

beit liegen zu lassen. Und wäre es auch nur um des leidigen Vortheils willen, so verdient doch auch der eine schuldige Beherzigung, um so mehr, als eine so leichte Composition zu jeder Zeit und Stunde gearbeitet werden kann, und doch noch überdies eine Stimmung zu etwas Bessern vorbereitet. Bei dem vielen Zeug, das ich vorhabe, würde ich verzweifeln, wenn nicht die große Ordnung, in der ich meine Papiere halte, mich in den Stand setzte, zu jeder Stunde überall einzugreifen, jede Stunde in ihrer Art zu nutzen, und eins nach dem andern vorwärts zu schieben.

1798.

Ich bin wieder bei der Ilias, wohin ich immer lieber zurückkehre. Denn man wird doch immer, gleichwie in einer Montgolfiere, über alles Irdische hinausgehoben, und befindet sich wahrhaft in dem Zwischenraume, in welchem die Götter hin und her schwebten. Ich fahre im Schematisiren und Untersuchungen fort, und glaube mich wieder einiger Hauptpässe zu meinem künftigen Unternehmen bemächtigt zu haben. Die Ausführung wäre ganz unmöglich, wenn sie sich nicht von selbst machte, so wie man keinen Acker Weizen pflanzen könnte, da man ihn doch wohl säen kann. Ich sehe mich jetzt nach dem besten Samen um, und an Bearbeitung des Erdreichs soll es auch nicht fehlen. Das Uebrige mag dann auf das Glück der Witterung ankommen.

1798.

Das Wichtigste in meinem gegenwärtigen Studium ist, daß ich alles Subjective und Pathologische aus meiner Untersuchung entferne. Soll mir ein Gedicht gelingen, das sich an die Ilias einigermaßen anschließt, so muß ich den Alten auch darin folgen, worin sie getadelt werden; ja ich muß mir zu eigen machen, was mir selbst nicht behagt. Dann nur werd' ich einigermaßen sicher sein, Sinn und Ton nicht ganz zu verfehlen. Mit den zwei wichtigen Punkten, dem Gebrauch des göttlichen Einflusses und der Gleichnisse glaube ich im Reinen zu sein Mein Plan erweitert sich von innen aus und wird, wie die Kenntniß wächst, auch antiker. Ich muß nur Alles aufschreiben, damit mir bei der Zerstreuung nichts entfallen kann. Einige Stellen, von denen ich am meisten gewiß zu sein glaube, will ich ausführen.

1798.

Es war nicht uninteressant, mich einige Tage mit der Zauberflöte*) abzugeben, und die Arbeit, die ich vor drei Jahren angefangen hatte, wieder aufzunehmen und durchzukneten. Da ich nur handelnd denken kann, so habe ich dabei wieder recht artige Erfahrungen gemacht, die sich sowohl auf mein Subject, als aufs Drama überhaupt, auf

*) Dem zweiten Theil zu der Mozartschen Oper.

die Oper besonders, und am besondersten auf das Stück beziehen. Es kann nicht schaden, es endlich auch in Zeiten mittlerer Stimmung durchzuführen.

1798.

Das Studium der Ilias hat mich immer in dem Kreise von Entzückung, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt. Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich alle Augenblicke einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil. So ist's Andern vor uns gegangen und wird Andern nach uns gehen. Indeß war mein erstes Aperçu einer Achilleis richtig, und wenn ich etwas von der Art machen will und soll, so muß ich dabei bleiben. Die Ilias erscheint mir so rund und fertig, man mag sagen was man will, daß nichts dazu noch daran gethan werden kann. Das neue Gedicht, das man unternähme, müßte man gleichfalls zu isoliren suchen, und wenn es auch, der Zeit nach, sich unmittelbar an die Ilias anschlösse. Die Achilleis ist ein tragischer Stoff, der aber wegen einer gewissen Breite eine epische Behandlung nicht verschmäht. Er ist durchaus sentimental, und würde sich in dieser doppelten Eigenschaft zu einer modernen Arbeit qualificiren, und eine ganz realistische Be-

handlung würde jene beiden innern Eigenschaften in's Gleichgewicht setzen. Ferner enthält der Gegenstand ein blos persönliches und Privatinteresse, da hingegen die Ilias das Interesse der Völker, der Welttheile, der Erde und des Himmels umschließt. Ueber das Wie der Ausführung bin ich mit mir einig, werde aber nach meiner alten Weise daraus ein Geheimniß machen, bis ich die ausgeführten Stellen selbst lesen kann.

1798.

Eine Schrift, die mir gestern mitgetheilt wurde, kam mir recht gelegen. Sie heißt: Versuch, die Gesetze magnetischer Erscheinungen aus Sätzen der Naturmetaphysik, mithin a priori zu entwickeln, von C. A. Eschenmayer. Tübingen 1798. Ich konnte so recht in die Werkstätte des Naturphilosophen und Naturforschers hineinsehen, und habe mich in meiner Qualität als Naturschauer wieder auf's Neue bestätigt gefunden.

1798.

Ich glaube, daß zwischen dem Praktischen und Theoretischen, sobald man beide getrennt, kein Verbindungsmittel statt finde, und daß sie nur in sofern verbunden sind, als sie von Haus aus verbunden wirken, welches bei dem Genie von jeder Art statt findet. Ich stehe gegenwärtig in eben dem Fall mit den Naturphilosophen, die

von oben herunter, und mit den Naturforschern, die von unten hinauf leiten wollen. Ich wenigstens finde mein Heil nur in der Anschauung, die in der Mitte steht. Diese Tage bin ich hierüber auf eigene Gedanken gekommen. Sie sollen, hoff' ich, besonders regulativ, vortheilhaft sein, und Gelegenheit geben, das Feld der Physik auf eine eigene Weise geschwind zu übersehen.

1798.

Das Beste, was mir zu Theil geworden ist, möchte wohl die nähere Motivirung der ersten Gesänge des Tell sein, so wie die klarere Idee, wie ich dieses Gedicht in Absicht auf Behandlung und Ton ganz von dem ersten *) trennen kann, wobei unser Freund Humboldt gelobt werden soll, daß er mir durch die ausführliche Darlegung der Eigenschaften des ersten **) das weite Feld deutlich gezeigt hat, in welches hinein ich das zweite spielen kann.

1798.

Diese Tage hat mich der böse Engel der Empirie anhaltend mit Fäusten geschlagen. Doch habe ich ihm zu

*) Hermann und Dorothea.

**) In der Schrift: Aesthetische Versuche. Erster Theil. (Ueber Hermann und Dorothea.) Berlin 1798.

Trutz und Schmach, ein Schema aufgestellt, worin ich jene Naturwirkungen, die sich auf eine Dualität zu beziehen scheinen, parallelisire, und zwar in folgender Ordnung: magnetische, elektrische, galvanische, chromatische und sonore. Ich werde des Geruchs und Geschmacks nicht vergessen. Die Resultate mögen sein, welche sie wollen, so ist diese Methode äußerst bequem, um die Fragen zu finden, die man zu thun hat. Mein Schema macht mir recht guten Humor, indem ich dadurch in der kurzen Zeit schon manche nähere Wege gewonnen habe. Am Ende kommt's vielleicht gar auf's Alte heraus, daß wir nur wenig wissen können, und daß blos die Frage ist, ob wir es gut wissen. Uebrigens bin ich in einer Stimmung, daß ich fürchtete, die Musen niemals wieder zu sehen, wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, daß diese gutherzigen Mädchen selbst das Stündchen abpassen, um ihren Freunden mit immer gleicher Liebe zu begegnen. Ich will sehen, was ich jedem einzelnen Tage abstehlen kann; das mag dann Masse machen, wenn es kein Ganzes macht.

1798.

Es scheint ein unverbrüchliches Naturgesetz zu sein, daß sich jeder Thätigkeit eine Negation entgegensetzt. Man wünschte so lange eine bessere Einrichtung des Theaters, und jetzt, da die Anstalten dazu gemacht sind, werden

Zweifel erregt und herumgetragen, um die Menschen, die wenigstens künftig bequem sitzen werden, durch eine Sorge für ihre Hälse zu incommodiren. Da es aber nur ein altes Mährchen ist, das sich repetirt, so kann man es wohl geschehen lassen.

1798.

Die mechanische Beschäftigung der Menschen, das handwerksmäßige Entstehen eines neuen Gegenstandes unterhält uns angenehm, indem unsere geistige Thätigkeit dabei Null wird. Ich kenne leider aus frühern Zeiten diese wunderbare Ableitung nur allzusehr, und habe unglaublich viel Zeit dadurch verdorben. Eigentlich sollte man mit uns Poeten verfahren, wie die Herzoge von Sachsen mit Luthern, uns auf der Straße wegnehmen, und auf ein Bergschloß sperren. Ich wünschte, man machte die Operation gleich mit mir, und bis Michael sollte mein Tell fertig sein. Da das elegische Sylbenmaß sich nach allen Seiten hin bewegen läßt, so zweifle ich gar nicht an dem glücklichen Erfolg einer lyrischen Behandlung. Ich erinnere mich schon selbst in früherer Zeit eine ähnliche Intention gehabt zu haben.

1798.

Ich war dieser Tage mit einem Freunde in einer kleinen Differenz, über die wir uns noch nicht ganz ausgesprochen haben. Er behauptete, daß sogar das genial

Naive in einem Sinne durch Schule überliefert werden könne, und er mag wol Recht haben, wenn man den Ausdruck nur so motivirt, daß die Aufmerksamkeit des Künstlers von frühen Jahren an auf den Werth desselben in der bildenden Kunst gerichtet werden könne und solle. Sonderbar scheint es freilich, daß in unsrer Zeit sogar die Idee davon völlig verloren gegangen ist. Sein Jahrhundert kann man nicht verändern, aber man kann sich dagegenstellen und glückliche Wirkungen vorbereiten. Einer meiner nächsten Aufsätze soll den Titel führen: Ueber die Hindernisse, die dem modernen Künstler im Wege stehen, vom Gestaltlosen zur Gestalt zu gelangen.

1798.

Das Schlegel'sche Ingrediens in seiner ganzen Individualität scheint mir in der Olla potrida unsres deutschen Journalwesens nicht ganz zu verachten. Diese allgemeine Nichtigkeit, Partheisucht für das äußerst Mittelmäßige, diese Augendienerei, die Katzenbuckelgeberden, diese Leerheit und Lahmheit, in der die wenigen guten Producte sich verlieren, hat an einem solchen Wespenneste, wie die Fragmente in dem Athenäum sind, einen fürchterlichen Gegner. Bei allem, was einem dabei mit Recht misfällt, kann man denn doch dem Verfasser einen gewissen Ernst, eine gewisse Tiefe, und von der andern Seite Liberalität nicht ableugnen.

1798.

Kant's Zurechtweisung des Saalbaders *) ist recht artig. Es gefällt mir von dem alten Manne, daß er seine Grundsätze immer wiederholen, und bei jeder Gelegenheit auf denselben Fleck schlagen mag. Der jüngere praktische Mensch thut wohl, von seinen Gegnern keine Notiz zu nehmen; der ältere theoretische muß Niemanden ein ungeschicktes Wort passiren lassen.

1798.

Die Einleitung zum ersten Stück der Propyläen scheint mir ein klein wenig zu feierlich; doch ist es ja, wie Freund Humboldt sagt, der deutsche Charakter und die Sache selbst ist, wenn man sie näher besieht, ernsthaft genug. Man muß nachher im Einzelnen, wo sich's schickt, desto muntrer und durchaus natürlich heiter sein.

1798.

In der Anzeige der neuen Anaglyphik gebe ich ein Beispiel, wie man wohl sogar jedes mechanische Einzelne an das allgemeine der geistigen Kunst immer kräftig anschließen sollte. Ich mache auch schon das zweite Stück zurecht, und hoffe, bald bis in's dritte und vierte vorge-

---

*) Ueber die Buchmacherei. Zwei Briefe an Fr. Nicolai. Von J. Kant. Königsberg 1798.

arbeitet zu haben, und wenigstens zum Theil die reinlichen Abschriften vor mir liegen zu sehen. Was mich freut, das ist, gerade hieran eine Arbeit zu finden, die ich bequem machen kann.

1798.

Zur Aufführung des Götz von Berlichingen rathe ich nicht. Das Stück ist dergestalt ausgeschrieben worden, daß es, ich möchte wohl sagen, stückweise schon ganz auf dem Theater ist, und es ist überhaupt ohne bedeutende Umarbeitung nicht auf's Theater zu bringen. Eine Art von Vorspiel und dialogirtem Prolog will ich wohl machen, und dann dächte ich, nähme man ein anständiges, nicht gar zu langes, schon bekanntes Stück.

1798.

Es freut mich, daß die Herren C. und B. ein wenig liederlich werden, und sich an verbotenen Liebschaften ergötzen. Wenn ich es noch von M. erleben könnte, würde es mir noch größern Spaß machen. Es ist curios, wie sich die Leute vor gewissen An- und Nachklängen nicht retten können. So tönt der alte Hexenmeister in der alten Wundergerte doch einigermaßen nach.

1798.

In der Schiller'schen Ballade: die Bürgschaft, möchte es physiologisch nicht ganz zu passiren sein, daß

einer, der sich an einem regnigten Tage aus dem Strom gerettet, vor Durst umkommen will, da er noch ganz nasse Kleider haben mag. Aber auch das Wahre abgerechnet, und ohne an die Resorption der Haut zu denken, kommt der Phantasie und der Gemüthsstimmung der Durst hier nicht ganz recht. Ein anderes schickliches Motiv, das aus dem Wanderer selbst hervorginge, fällt mir freilich zum Ersatz nicht ein. Die beiden andern Motive von außen, durch eine Naturbegebenheit und Menschengewalt, sind recht gut erfunden.

1798.

Hinsichtlich der poetischen Stimmung hat mir neulich Freund O. ganz andere Lichter aufgesteckt, indem er mich versicherte, (zwar freilich bescheidentlich und in seiner Art sich auszudrücken) daß es mit der Stimmung Narrenspossen seien; er brauche nur Caffee zu trinken, um so gerade von heiler Haut Sachen zu schreiben, worüber die Christenheit sich entzücke. Dieses und seine fernern Versicherungen, daß Alles körperlich sei, wollen wir uns künftig zu Herzen nehmen, da wir dann das Duplum und Triplum von Productionen wohl an das Tageslicht bringen werden.

1798.

Zu einem Stoff, wie die Argonauten habe ich immer ein Zutrauen gehabt, und nach der neuen Lehre, da man

von der Epopöe keine Einheit fordern will, wäre das Süjet seiner rhapsodischen Natur nach, äußerst bequem. Es liegen herrliche Motive darin, und gewiß ließen sich noch manche daraus entwickeln.

1798.

Wie anders ist es, was man mit sich und unter Freunden in's Zarteste und Besonderste arbeitet, und was der fremden Masse im Allgemeinen vorgetragen werden soll.

1798.

Bei der Schwierigkeit für den Schauspieler, eine neue und fremde Aufgabe mit Ehren zu vollenden, klammert sich Jeder so fest an seine Rolle, wie ein Schiffbrüchiger an's Bret, so daß man ihn unglücklich machte, wenn man ihn wacklig macht. Ich arbeite nur, daß alles Einzelne herausgehoben werde und sich an's Ganze anschließe. Das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts als das Neue. Auf diesen Sinn muß man rechnen, bis sich ein besserer festsetzt.

1798.

Die Propyläen sind für mich eine wahre Wohlthat, indem sie mich endlich nöthigen, die Ideen und Erfahrungen, die ich mit mir so lange herumschleppe, auszusprechen.

1798.

Bei meinem radicalen Unglauben an die Menschen kommt mir Vieles, was Andern sonderbar scheint, ganz natürlich vor. Eben so möcht' ich auch wegen der Aufnahme poetischer Productionen sagen: wer nicht, wie jener unvernünftige Sämann im Evangelio, den Samen umherwerfen mag, ohne zu fragen, was davon und wo es aufgeht, der muß sich mit dem Publico gar nicht abgeben.

1798.

Die zwei ersten Acte des Wallenstein habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Den ersten, den ich nun so genau kenne, halte ich fast durchaus für theatralisch zweckmäßig. Die Familienscenen sind sehr glücklich und von der Art, die mich rührt. In der Audienzscene möchten einige historische Punkte deutlicher auszusprechen sein, so wie ich in meiner Ausgabe des Prologs den Wallenstein zweimal genannt habe. Man glaubt nicht, was man deutlich zu sein Ursache hat.

1798.

Dem ersten Anschein nach scheint mir die Idee einer Anwendung des astrologischen Motivs im Wallenstein sehr wohl gefunden, und ich sollte denken, daß man dabei acquiesciren könnte. Denn mir scheint immer ein unauflöslicher Bruch zwischen dieser Fratze und der tragischen

Würde übrig zu bleiben, und es kann vielleicht nur die Frage sein, ob sie etwas Würdiges hervorbringt, und das scheint mir diesmal geleistet. Ist doch selbst der politische Stoff nicht viel besser, als der astrologische, und mich dünkt, man müßte den astrologischen, um ihn zu beurtheilen, nicht unmittelbar gegen das Tragische halten, sondern das Astrologische wäre als ein Theil des historisch, politisch, barbarischen Temporären mit in der übrigen Masse gegen das Tragische zu stellen und mit ihm zu verbinden. Den fünffachen Buchstaben *), ob er mir gleich wohlgefällt, weiß ich noch nicht gegen jenes astrologische Zimmer zu bilanciren. Beides scheint etwas für sich zu haben. Ich gestehe, daß ich heute weder im Stande bin, rein zu empfinden, noch recht zu denken.

1798.

Nach vielfältiger Ueberlegung halte ich das astrologische Motiv für besser, als das neue. Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunkeln Gefühl eines ungeheuren Weltganzen. Die Erfahrung spricht, daß die nächsten Ge-

---

*) **Fidat Fortuna Friedlandus Fata Favebunt.** Die Scene, in welcher die eben angeführten Worte erwähnt werden, ist in keiner Ausgabe des Wallenstein gedruckt, doch neuerlich in den von Eduard Boas und von Karl Hoffmeister herausgegebenen Nachträgen zu Schiller's Werken mitgetheilt worden.

stirne einen entschiedenen Einfluß auf Witterung, Vegetation u. s. w. haben. Man darf nur stufenweise immer aufwärts steigen, und es läßt sich nicht sagen, wo diese Wirkung aufhört. Findet doch der Astronom überall Störungen eines Gestirns durch's andere; ist doch der Philosoph geneigt, ja genöthigt, eine Wirkung auf das Entfernteste anzunehmen, so darf der Mensch im Vorgefühl seiner selbst nur immer etwas weiter schreiten, und diese Einwirkung auf's Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen. Diesen und ähnlichen Wahn möcht' ich nicht einmal Aberglauben nennen; er liegt unsrer Natur so nahe, ist so leidlich und läßlich, als irgend ein Glaube. Nicht allein in gewissen Jahrhunderten, auch in gewissen Epochen des Lebens, ja bei gewissen Naturen tritt er öfter, als man glauben kann, herein. Hat doch der verstorbene König von Preußen *) blos darum auf den Wallenstein gehofft, weil er erwartete, daß dieses Wesen ernsthaft darin behandelt werden würde. Der moderne Orakel-Aberglaube hat auch manches poetische Gute. Nur ist gerade diejenige Species, die im Wallenstein gewählt worden, wie mich dünkt, nicht die beste. Sie gehört zu den Anagrammen, Chronodistichen, Teufelsversen, die man rückwärts und vorwärts lesen kann, und ist also aus einer geschmacklosen und pedantischen Verwandtschaft, an die man durch

---

*) Friedrich Wilhelm II.

ihre incurable Trockenheit erinnert wird. Die Art, wie die Scene behandelt worden, hat mich wirklich im Anfang so bestochen, daß ich diese Eigenschaften nicht merkte, und nur erst durch Reflexion darauf kam. Uebrigens mag ich, nach meiner Theatererfahrung, herumdenken, wie ich will, so läßt sich dieses Buchstabenwesen nicht anschaulich machen. Die Lettern müssen entweder verschlungen sein, wie die M des Matthias*). Die F müßte man in einen Kreis stellen, die man aber, wenn man sie auch noch so groß machte, von weitem nicht erkennen würde.

1798.

Ich habe eine Recension von Grübel's Gedichten an Cotta zur Allgemeinen Zeitung geschickt, und die Gelegenheit ergriffen, über diese heitern Darstellungen, die nicht immer den leidigen Schwanz moralischer Nutzanwendung hinter sich schleppen, etwas zu sagen. Es ist bei dieser Recension darauf abgesehen, daß sie eine gewisse Parthei ärgern soll. Die Materie muß in den Propyläen wieder gebracht und unter allen Formen erneuert werden, wozu mir schon ein paar ganz närrische eingefallen sind.

---

*) Magnus Monarcha Mundi Matthias Mense Majo Morietur.

1798.

Kant's Anthropologie ist mir ein sehr werthes Buch, und wird es künftig noch mehr sein, wenn ich es in geringen Dosen wiederholt genieße; denn im Ganzen, wie es dasteht, ist es nicht erquicklich. Von diesem Gesichtspunkt aus sieht sich der Mensch immer im pathologischen Zustande, und da man, wie der alte Herr selbst versichert, vor dem sechzigsten Jahre nicht vernünftig werden kann, so ist es ein schlechter Spaß, sich die übrige Zeit seines Lebens für einen Narren zu erklären. Doch wird, wenn man zu guten Stunden ein paar Seiten darin liest, die geistreiche Behandlung immer reizender sein. Uebrigens ist mir alles verhaßt, was mich blos belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben.

1798.

Man sollte zu Zeiten in einer großen Stadt sein, wo man von außen gereizt würde und sich selbst vergäße. Mechanische Arbeiten geben nicht vom Flecke, und geistige gelingen nicht. Man merkt es an allem, daß man seine Gedanken nicht wie sonst beisammen hat.

1798.

Es ist so unendlich selten der Fall, daß man sich mit und an einander bildet, daß es mich nicht mehr wundert, wenn eine Hoffnung, wie die auf eine nähere Com-

munication mit Schelling, auch fehlschlägt. Indessen können wir doch immer zufrieden sein, daß er uns so nahe ist, indem wir doch immer gewissermaßen, was er hervorbringt, werden sehen; auch macht sichs vielleicht mit der Zeit.

1798.

Ob ich gleich keine Idee habe, wie man sich beim Spiel zerstreuen und erfreuen kann, so zeigt es doch die Erfahrung an so vielen Menschen. Mich entschädigen in solchen Augenblicken mancherlei wissenschaftliche Spiele, wie Mineralogie u. dgl.

1799.

Körner's Brief kommt mir wunderbar vor, wie überhaupt alles Individuelle so wunderbar ist. Es weiß sich kein Mensch weder in sich selbst, noch in Andere zu finden, und muß sich eben sein Spinnegewebe selbst machen, aus dessen Mitte er wirkt. Das alles weist mich immer mehr auf meine poetische Natur zurück. Man befriedigt bei dichterischen Arbeiten sich selbst am meisten, und hat dadurch den besten Zusammenhang mit Andern.

1799.

In diesen glorreichen Zeiten, wo die Vernunft ihr erhabenes Regiment ausbreitet, hat man sich täglich von den würdigsten Männern eine Infamie oder Absurdität zu

gewärtigen. Ich gestehe, ich bin vom schlimmsten Humor, der sich auch wohl nicht verbessern wird, bis irgend eine Arbeit von Bedeutung wieder gelungen sein wird. Auf den Sommer muß ich mir was erfinden, es sei was es will, um mir eine gewisse Heiterkeit wieder zu geben, die ich in der schlimmsten Jahreszeit ganz vermißte. Ich muß mich als eine Zwiebel ansehen, die in der Erde unter dem Schnee liegt, und auf Blätter und Blüthen in den nächsten Wochen hofft.

1799.

Der Druck der Propyläen ist im Gange, und ich bringe nach meiner gewöhnlichen Art manches Andere bei Seite, um mir baldmöglichst einige freie Wochen zu verschaffen, die ich zum Besten anzuwenden gedenke. Es ist sehr sonderbar, daß meine Lage, die im Allgemeinen genommen nicht günstiger sein könnte, mit meiner Natur sehr im Widerstreite steht. Wir wollen sehen, wie weit wir es im Wollen bringen können.

1799.

Wer Pech knetet, klebt seine eigenen Hände zusammen. Es paralysirt nichts mehr, als irgend ein Verhältniß zu solchen Schuften, die sich unterstehen können, den Octavio einen Buben zu nennen. Wenn sich der Zuschauer bei den Piccolomini's aus einem gewissen künstlichen,

und hie und da willkührlich scheinenden Gewebe nicht gleich herausfinden, mit sich und Andern nicht völlig eins werden kann, so gehen diese neuen Acte nun schon gleichsam als naturnothwendig vor sich hin. Die Welt ist gegeben, in der das alles geschieht, die Gesetze sind aufgestellt, nach denen man urtheilt, der Strom des Interesses, der Leidenschaft findet sein Bett schon gegraben, in dem er hinabrollen kann.

1799.

Ich habe diese Tage meine Gedanken auf dem trojanischen Felde festgehalten. Ein großer Theil des Gedichts *), dem es noch an innerer Gestalt fehlte, hat sich bis in seine kleinsten Zweige organisirt, und weil nur das unendlich Endliche mich interessiren kann, so stelle ich mir vor, daß ich mit dem Ganzen, wenn ich alle meine Kräfte drauf wende, bis Ende September fertig sein kann. Ich will diesen Wahn so lange als möglich bei mir zu erhalten suchen. Wenn meine Vorbereitung glücklich von statten geht, so kann die schöne Jahreszeit mir viel bringen.

1799.

Von der Achilleis sind schon fünf Gesänge motivirt, und von dem ersten 180 Hexameter geschrieben. Durch

*) Achilleis. S. das Fragment dieses epischen Gedichts in Goethe's Werken.

eine ganz besondere Resolution und Diät habe ich's gezwungen, und da es mit dem Anfange gelungen ist, so kann man für die Fortsetzung nicht bange sein.

1799.

Den ersten Gesang des Gedichts: die Schwestern auf Lesbos*) habe ich erhalten, dem aber alle epische Retardation fehlt. Dadurch drängt sich alles auf und über einander, und dem Gedicht mangelt, wenn man es liest, durchaus Ruhe und Klarheit. In dem ganzen Gesange ist kein einziger Abschnitt angegeben, und wirklich sind die Abschnitte schwer zu bezeichnen. Die sehr langen Perioden verwickeln die Sache mehr, als daß sie durch eine gewisse Vollendung dem Vortrag eine Anmuth gäben. Es entstehen viel dunkle Parenthesen und Bezeichnungen, die Worte sind oft ohne epischen Zweck umgestellt, und der Gebrauch der Participien nicht immer glücklich. Es ist nicht möglich, die Unarten des Dilettantismus deutlich einzusehen, ohne ungeduldig und unfreundlich zu werden.

1799.

Mit welcher unglaublichen Verblendung der alte Wieland in den allzufrühen metakritischen Triumph einstimmt, sieht man mit Verwundrung und nicht ohne Unwillen aus

---

*) Von Amalie von Imhof.

dem neuesten Stück des Merkur. Die Christen behaupteten doch: in der Nacht, da Christus geboren worden, seien alle Orakel auf einmal verstummt, und so versichern nun auch die Apostel und Jünger des neuen philosophischen Evangelii, daß in der Geburtsstunde der Metakritik der Alte zu Königsberg *) auf seinem Dreifuß nicht allein paralysirt worden, sondern sogar wie Dagon herunter und auf die Nase gefallen sei. Kein einziges der ihm zu Ehren errichteten Götzenbilder stehe mehr auf seinen Füßen; und es fehlt nicht viel, daß man nicht für nöthig und natürlich findet, sämmtliche Kantsgenossen, gleich jenen widerspenstigen Baalspfaffen, zu schlachten. Für die Sache selbst ist es mir kein gutes Anzeichen, daß man glaubt, solcher heftigen und doch keineswegs auslangenden Empfehlungen zu bedürfen.

1799.

Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, wie sehr man mit einer Kunst in Verhältniß, Uebung und Gewohnheit bleiben muß, wenn man ihre Productionen einigermaßen genießen, und etwa gar beurtheilen will. Ich habe schon öfters bemerkt, daß ich nach einer langen Pause, mich erst wieder an Musik und bildende Kunst gewöhnen muß, um ihnen im Augenblick was abgewinnen zu können.

---

*) Kant.

1799.

Mir wird jeder Zeitverlust immer bedenklicher, und ich gehe mit wunderlichen Projecten um, wenigstens noch einige Monate dieses Jahres für die Poesie zu retten, woraus denn aber wohl schwerlich was werden könnte. Verhältnisse nach außen machen unsere Existenz und rauben sie zugleich, und doch muß man sehen, wie man so durchkommt; denn, wie Wieland gethan hat, sich gänzlich zu isoliren, ist auch nicht rathsam.

1799.

Um nicht ganz müssig zu sein, habe ich meine dunkle Kammer aufgeräumt, und will einige Versuche machen und andere wiederholen, besonders aber sehen, ob ich der sogenannten Inflexion etwas abgewinnen kann. Eine artige Entdeckung hab' ich gestern gemacht. Man erzählt, daß gewisse Blumen im Sommer bei Abendzeit gleichsam blitzen oder augenblicklich Licht ausströmen. Dieses Phänomen hatte ich noch niemals gesehen. Gestern Abend bemerkte ich es sehr deutlich an dem orientalischen Mohn, der vor allen andern Blumen eine gelbrothe Farbe hat. Bei genauer Untersuchung zeigte sich aber, daß es ein physiologisches Phänomen und der scheinbare Blitz das Bild der Blume mit der gefiederten sehr hellgrünen Farbe ist. Keine Blume, die man gerad ansieht, bringt diese Erscheinung hervor; wenn man aber aus dem Augenwinkel hinschielt,

so entsteht diese momentane Doppelerscheinung. Es muß dämmerig sein, so daß das Auge völlig ausgeruht und empfänglich ist, doch nicht mehr, als daß die rothe Farbe ihre völlige Energie behält. Ich glaube, man wird den Versuch mit farbigem Papier recht gut nachmachen können. Ich will die Bedingungen genau merken. Uebrigens ist das Phänomen wirklich sehr täuschend.

1799.

Ich freue mich, daß man so viel Gutes von dem Sammler*) sagt. Ich hatte zur Ausführung nicht die gehörige Zeit und Behaglichkeit, so daß ich fürchtete, das Ganze möchte ein nicht genug gefälliges Ansehen haben. Auch hätte man, bei mehrerer Muse, die scharfen Ingredienzien mit etwas mehr Syrup einwickeln können. Indessen thut vielleicht dem Ganzen diese skizzirte Manier nur so viel besser. Wir selbst haben dabei viel gewonnen, wir haben uns unterrichtet, wir haben uns amüsirt, wir machen Lärm, und das gegenwärtige Propyläenstück wird gewiß doppelt so viel gelesen als die vorigen. Der wahre Nutzen aber für uns steht noch eigentlich bevor. Das Fundament ist gut, man hat die Idee mit Neigung aufgefaßt, und es sind sehr wichtige Resultate zu erwarten. Alle

---

*) Der Sammler und die Seinigen. S. diesen Aufsatz in Goethe's Werken.

neuern Künstler gehören in die Classe der Unvollkommnen und fallen also mehr oder weniger in die getrennten Rubriken. Wenn man den Michel Angelo zum Phantasmisten, den Correggio zum Undulisten, den Raphael zum Charakteristiker macht, so erhalten diese Rubriken eine ungeheure Tiefe, indem man diese außerordentlichen Menschen in ihrer Beschränktheit betrachtet, und sie doch als Könige oder hohe Repräsentanten ganzer Gattungen aufstellt. Nachahmer werden wohl die Deutschen bleiben, und Nebulisten giebt es in der ältern Kunst gar keinen. Oeser wird dagegen als ein solcher wohl aufgeführt werden. Wer hindert uns, wenn wir diese Materie noch recht durchgedacht haben, eine Fortsetzung des Sammlers auszuarbeiten? Diese Production wird uns immer reizen, da sie das Kunsterforderniß von Ernst und Spiel selbst so redlich vereinigt. Was aber auch dies sein und wirken mag, so wird doch die Arbeit über den Dilettantismus eine weit größere Breite einnehmen. Sie ist von der größten Wichtigkeit, und es wird von Umständen und vom Zufall abhängen, auf welche Weise sie zuletzt producirt wird. Ich möchte ihr gar zu gern auch eine poetische Form geben, theils um sie allgemeiner, theils um sie gefälliger wirken zu lassen. Denn wie Künstler, Unternehmer, Verkäufer, Käufer und Liebhaber jeder Kunst in Dilettantism ersoffen sind, das sehe ich erst jetzt mit Schrecken, da wir die Sache so sehr durchgedacht und dem

Kinde einen Namen gegeben haben. Wir wollen mit der größten Sorgfalt unsere Schemata nochmals durcharbeiten, damit wir uns des ganzen Gehalts versichern, und dann abwarten, ob uns das gute Glück eine Form zuweist, in der wir ihn aufstellen. Wenn wir dereinst unsere Schleusen ziehen, so wird es die grimmigsten Händel setzen, denn wir überschwemmen geradezu das ganze liebe Thal, worin sich die Pfuscherei so glücklich angesiedelt hat. Da nun der Hauptcharakter des Pfuschers die Incorrigibilität ist, und besonders die von unsrer Zeit mit einem ganz bestialischen Dünkel behaftet sind, so werden sie schreien, daß man ihnen ihre Anlage verdirbt, und wenn das Wasser vorüber ist, wie Ameisen nach dem Platzregen, alles wieder in den alten Stand, setzen. Doch das kann nichts helfen, das Gericht muß über sie ergehen. Wir wollen unsere Teiche nur recht anschwellen lassen, und dann die Dämme auf einmal durchstechen. Es soll eine gewaltige Sündfluth werden. — Gestern sah ich die neuen Blätter der chalkographischen Gesellschaft. Es ist unglaublich, was auch diese zu pfuschen anfängt, und der Dünkel der Unternehmer ist dem Unbegriff gleich. Die Wahl des Kunstwerks, das sie in Kupfer bringen, ist schon unglücklich; die Art, wie es nun übersetzt werden soll, falsch gewählt. Das wissen sie freilich beides nicht, aber wo sie sich's nicht verbergen können, helfen sie sich dadurch, daß sie sich ihrer Sparsamkeit erfreuen, weil die schlechten Originale nichts kosten. So

hab' ich auch neulich einen poetischen Dilettanten bei mir gesehen, der mich in Verzweiflung gebracht hätte, wäre ich nicht in der Stimmung gewesen, ihn naturhistorisch zu betrachten, um mir einmal von dem Gezücht einen anschaulichen Begriff zu machen.

1799.

Ich rege mich wenigstens, da ich mich nicht bewegen kann. Ich lasse meine kleinen Gedichte zusammenschreiben, woraus ein wunderlicher Codex entstehen wird. Bei dieser Gelegenheit hab' ich den Taucher wieder gelesen, der mir außerordentlich wohl, und, wie mich sogar dünkt, besser als jemals gefallen hat. Die Phänomene der sogenannten Inflexion waren auch wieder bei dem schönen Sonnenschein an der Tagesordnung. Es ist bald gesagt: man solle genau beobachten! Ich verdenke es aber keinem Menschen, wenn er geschwind mit einer hypothetischen Enunciation die Erscheinungen bei Seite schafft. Ich will im gegenwärtigen Falle Alles, was an mir ist, zusammennehmen und brauchen; es ist aber auch nöthig. Dagegen sehe ich wohl, daß es vielleicht der letzte Knoten ist, der mich noch bindet, durch dessen Auflösung wahrscheinlich die schönste Freiheit über das Ganze zu erringen ist.

1799.

Man ist so gewohnt, die Geschenke der Musen als Himmelsgaben anzusehen, daß man glaubt, der Dichter

müsse sich gegen das Publikum verhalten, wie die Götter gegen ihn.

1799.

Wegen der Propyläen bin ich der Meinung: Verfasser, Herausgeber und Verleger scheinen mir sämmtlich interessirt, daß die Schrift nicht abreiße. Verminderung der Auflage, Nachlaß am Honorar, Zaudern mit den nächsten Stücken, scheint das erste zu sein, wozu man sich zu entschließen hätte. Alsdann läßt sich das Weitere überlegen und ausführen. Es ist der Fall von dem verlorenen Pfeil, dem man einen andern nachschießt; nur freilich kann man dem Verleger nicht zumuthen, ihn allein zu riskiren.

1799.

Die Greuel des Dilettantismus haben wir in diesen Tagen wieder erlebt, die um so schrecklicher sind, als die Leute mitunter recht artig pfuschen, sobald man einmal zugiebt, daß gepfuscht werden soll. Unglaublich ist's aber, wie durch einen einzigen Versuch *) schon die ganze gesellschaftliche Unterhaltung, an der zwar überhaupt nichts zu verderben ist, eine hohle, flache und egoistische Tournüre nimmt, wie aller eigentliche Antheil an Kunstwerken durch eine leichtsinnige Reproduction aufgehoben wird. Uebrigens hat mir diese Erfahrung, so wie noch andere in andern

*) Lucinde von Fr. Schlegel. Berlin 1799.

Fächern, die Ueberzeugung erneuert, daß wir Andern nichts thun sollten, als in uns selbst zu verweilen, um irgend ein leidliches Werk nach dem andern hervorzubringen. Das Uebrige ist alles vom Uebel.

1799.

Frau von la Roche*) habe ich zweimal gesehen, und sie eben gerade wie vor zwanzig Jahren gefunden. Sie gehört zu den nivellirenden Naturen, sie hebt das Gemeine herauf, und zieht das Vorzügliche herunter, und richtet das Ganze alsdann mit ihrer Sauce zu beliebigem Genusse an. Uebrigens möchte man sagen, daß ihre Unterhaltung interessante Stellen hat.

1799.

Ich habe die beiden Gesänge der Schwestern von Lesbos**) nochmals gelesen. Das Werk ist wie eine broncene Statue, artig gedacht und gut modellirt, wobei aber der Guß versagt hatte. Da hilft weiter nichts, man muß machen, daß man durchkommt.

---

*) Wieland's Jugendfreundin, Sophie la Roche, geborene Gutermann, geboren am 6. December 1731 zu Kaufbeuern, gestorben am 18. Februar 1807 als Wittwe des Churfürstl. Trierschen Geh. Raths und Kanzlers G. M. la Roche.

**) Von Amalie von Imhof.

1799.

Die Geschäfte sind polypenartig; wenn man sie in hundert Stücke zerschneidet, so wird jedes einzelne wieder lebendig. Ich habe mich indessen drein ergeben, und suche meine Zeit so gut zu nutzen, als es gehen will. Aber jede Betrachtung bestärkt mich in dem Entschlusse: blos auf Werke, sie seien von welcher Art sie wollen, und deren Hervorbringung meinen Geist zu richten, und aller theoretischen Mittheilung zu entsagen. Die neuesten Erfahrungen haben mich auf's Neue überzeugt, daß die Menschen, statt jede Art von ächter theoretischer Einsicht, nur Redensarten haben wollen, wodurch das Wesen, was sie treiben, zu etwas werden kann. Einige Fremde, die mich besuchten, und vor Allem das sich neu constituirende Liebhabertheater, haben mir davon schreckliche Begriffe gegeben, und die Mauer, die ich schon um meine Existenz gezogen habe, soll noch ein paar Schuh höher aufgeführt werden. Im Innern sieht es dagegen gar nicht schlimm aus. Ich bin in allen Zweigen meiner Studien und Vorsätze um etwas Weniges vorgerückt, wodurch sich dann wenigstens das innere fortwirkende Leben manifestirt. Ich bin in gutem Humor und zur Thätigkeit gestimmt.

1799.

Parny's Gedicht: La guerre des Dieux hat mir Vergnügen gemacht. Er hat aus dem Süjet eine Menge

sehr artiger und geistreicher Motive gezogen, und stellt auch recht lebhaft und hübsch dar. Nur ist er, dünkt mich, in Disposition und Gradation der Motive nicht glücklich, daher dem Ganzen die Einheit fehlt. Auch scheint mir der äußere Endzweck, die christkatholische Religion in den Koth zu treten, offenbarer, als es sich für einen Poeten schicken will. Es kam mir vor, als wenn dieses Büchlein expreß von den Theophilanthropen bestellt sein könnte. Diese und ähnliche Gegenstände passen freilich besser zu komischen, als zu ernsthaften Epopöen.

1799.

Milton's verlorenes Paradies, das ich diese Tage zufällig in die Hand nahm, hat mir zu wunderbaren Betrachtungen Anlaß gegeben. Auch bei diesem Gedichte, wie bei allen modernen Kunstwerken, ist es eigentlich das Individuum, das sich dadurch manifestirt, welches das Interesse hervorbringt. Der Gegenstand ist abscheulich, äußerlich scheinbar und innerlich wurmstichig und hohl. Außer den wenigen natürlichen und energischen Motiven ist eine ganze Parthie lahme und falsche, die einem wehe machen. Aber freilich ist es ein interessanter Mann, der spricht; man kann ihm Charakter, Gefühl und Verstand, Kenntnisse, dichterische und rednerische Anlagen und sonst noch mancherlei Gutes nicht absprechen; ja der seltsame einzige

Fall, daß er sich als verunglückter Revolutionär besser in die Rolle des Teufels als des Engels zu schicken weiß, hat einen großen Einfluß auf die Zeichnung und Zusammensetzung des Gedichts, so wie der Umstand, daß der Verfasser blind ist, auf die Haltung und das Colorit desselben. Das Werk wird daher immer einzig bleiben, und so viel ihm auch an Kunst abgehen mag, so sehr wird die Natur dabei triumphiren. Unter andern Betrachtungen bei diesem Werke war ich auch genöthigt, über den freien Willen, über den ich mir sonst nicht leicht den Kopf zerbreche, zu denken. Er spielt in dem Gedicht, so wie in der christlichen Religion überhaupt, eine schlechte Rolle. Denn sobald man den Menschen von Haus aus für gut annimmt, so ist der freie Wille das alberne Vermögen, aus Wahl vom Guten abzuweichen, und sich dadurch schuldig zu machen. Nimmt man aber den Menschen natürlich als böse an, oder, eigentlicher zu sprechen, in dem thierischen Falle, unbedingt von seinen Neigungen hingezogen zu werden, so ist alsdann der freie Wille freilich eine vornehme Person, die sich anmaßt, aus Natur gegen die Natur zu handeln. Man sieht daher auch, wie Kant nothwendig auf ein radicales Böse kommen mußte, und woher die Philosophen, die den Menschen von Natur so charmant finden, in Absicht auf die Freiheit desselben so schlecht zu rechte kommen, und warum sie sich so sehr wehren, wenn man ihnen das Gute aus Neigung nicht hoch anrechnen will.

1799.

Die Reinhold'schen Erklärungen über den Fichte'schen Atheismus in dem Briefe an Lavater *) habe ich gelesen. Reinhold's Ausführung scheint mir physiologisch sehr unterrichtend, und läuft, wie mir scheint, am Ende auf das alte Dictum hinaus: daß sich Jeder seine eigene Art von Gott macht, und daß man Niemanden den seinigen weder nehmen kann, noch soll.

1799.

Um meiner von allen Seiten geräuschvollen Nachbarschaft zu entgehen, habe ich mich entschlossen, in den Garten zu ziehen. Ob die Einsamkeit des Ilmthals zu dem Einzigen, was Noth ist, viel helfen wird, muß die Zeit lehren. Ich wende sie vor allen Dingen dazu an, daß meine kleinen Gedichte, die der Buchhändler Unger in Berlin für den siebenten Band meiner neuen Schriften verlangt, noch näher zusammenstelle und abschreiben lasse. Zu einer solchen Redaction gehört Sammlung, Fassung und eine gewisse allgemeine Stimmung. Wenn ich noch ein paar Dutzend neue Gedichte dazu thun könnte, um gewisse Lücken auszufüllen und gewisse Rubriken, die sehr mager ausfallen, zu bereichern, so könnte es ein recht interessantes

---

*) Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott. Von K. L. Reinhold. Hamburg 1799.

Ganze geben. Doch wenn ich nicht Zeit finde, das Publikum zu bedenken, so will ich wenigstens so redlich gegen mich selbst handeln, daß ich mich von dem überzeuge, was ich thun sollte, wenn ich es auch gerade jetzt nicht thun kann. Es giebt für die Zukunft leitende Fingerzeige.

1799.

Der Hauptfehler, den Milton in seinem Gedicht *) begangen hat, nachdem er den Stoff einmal gewählt hatte, ist, daß er seine Personen, Götter, Engel, Teufel, Menschen, sämmtlich gewissermaßen, unbedingt einführt, und sie nachher, um sie handeln zu lassen, von Zeit zu Zeit in einzelnen Fällen bedingen muß, wobei er sich denn, zwar auf eine geschickte, doch meistens auf eine witzige Weise zu entschuldigen sucht. Uebrigens bleibt's dabei, daß der Dichter ein vortrefflicher und in jedem Sinne interessanter Mann ist, dessen Geist des Erhabenen fähig, und man kann bemerken, daß der abgeschmackte Gegenstand ihn bei dieser Richtung oft mehr fördert, als hindert, ja dem Gedicht bei Lesern, die nun einmal den Stoff glücklich verschlucken, ihm zu großem Vortheil gereichen muß.

1799.

In meiner Garteneinsamkeit fahre ich mit meiner Arbeit recht eifrig fort, und die reinliche Abschrift fördert

*) Dem verlorenen Paradiese.

gleichfalls. Noch kann ich selbst nicht sagen, wie es mit der Sammlung meiner Gedichte werden wird; eins fordert das andere. Mein gegenwärtiger Aufenthalt erinnert mich an einfachere und dunklere Zeiten, die Gedichte selbst an mannigfache Zustände und Stimmungen. Ich will nur sacht hin immer das Nächste thun, und eins aus dem andern folgen lassen. Die Epigramme sind, was das Sylbenmaß betrifft, am liederlichsten gearbeitet, und lassen sich glücklicherweise verbessern, wobei oft Ausdruck und Sinn mit gewinnt. Aus den römischen Elegien habe ich manchen prosodischen Fehler, und ich hoffe mit Glück, weggelöscht. Bei passionirten Arbeiten, wie z. B. Alexis und Dora, ist es schon schwerer; doch muß man sehen, wie weit man's bringen kann. Wenn man solche Verbesserungen auch nur theilweise zu Stande bringt, so zeigt man doch immer seine Perfectibilität, so wie auch Respect für die Fortschritte in der Prosodie, welche man Voß und seiner Schule nicht absprechen kann. Ueberhaupt müßte diese Sammlung in manchem Sinne, wenn es mir gelingt, als eine Vorschrift erscheinen. Ein Freund will ein halb Dutzend Zeichnungen dazu liefern, etwa nur ein paar unmittelbaren Bezugs, oder, wie man sagen möchte, historischen Inhalts, z. B. die Katastrophe der Braut von Korinth. Andere müssen einen entferntern symbolischen Bezug haben. Dabei bleibt es aber nun einmal, daß ich ohne absolute Einsamkeit nicht das Mindeste hervorbringen

kann. Die Stille des Gartens ist mir daher auch vorzüglich schätzbar.

1799.

Es ist recht unterhaltend, mannigfaltige Handwerker in einem kleinen Raum beisammen arbeiten zu sehen. Wenn man mit einiger Reflexion zusieht, so wird es interessant die verschiedensten Kunstfertigkeiten, von der gröbsten bis zur feinsten, wirken zu sehen. Jeder thut nach Grundsätzen und aus Uebung das Seinige. Wäre nur immer die Vorschrift, wonach gearbeitet wird, die beste! denn leider kann auf diesem Wege ein geschmackvolles Werk so gut als eine barbarische Grille zu Stande kommen.

1799.

Durch das Stein'sche Spiegeltelescop habe ich einen Besuch im Monde gemacht. Die Klarheit, mit welcher man die Theile sieht, ist unglaublich. Man muß ihn im Wachsen und Abnehmen beobachten, wodurch das Relief sehr deutlich wird. Ich bin, wider meine Gewohnheit, einigemal bis Mitternacht aufgeblieben, um den Mond zu erwarten, den ich mit vielem Interesse betrachte. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, einen so bedeutenden Gegenstand, von dem man vor kurzer Zeit so gut als gar nichts gewußt, um so viel näher und genauer kennen zu lernen. Das schöne Schröter'sche Werk, die Seleno-

topographie, ist freilich eine Anleitung, durch welche der Weg sehr verkürzt wird. Die große nächtliche Stille im Garten hat auch viel Reiz, besonders da man Morgens geweckt wird, und es dürfte einige Gewohnheit hinzukommen, so könnte ich verdienen, in die Gesellschaft der würdigen Lucifugen aufgenommen zu werden.

1799.

In einer absoluten Einsamkeit, wo man durch gar nichts zerstreut und auf sich selbst gestellt ist, fühlt man erst recht und lernt begreifen, wie lang ein Tag sei. Ich habe mancherlei gelesen und getrieben. Der dritte Gesang der Schwestern von Lesbos ist nunmehr in meinen Händen, und ich will mein Möglichstes daran thun. Freilich, da ich selbst gegenwärtig an einer strengen Revision meiner eignen Arbeiten bin, so erscheinen mir die Frauenzimmerlichkeiten unsrer lieben kleinen Freundin *) noch etwas loser und lockerer, als vorher, und wir wollen sehen, wie wir uns eben durchhelfen. Das Gedicht, je mehr man es betrachtet, läßt fürchten, daß es nicht in die Breite wirken werde, so angenehm es für Personen ist, die einen gewissen Grad von Cultur haben. Die barbarische Sitte als Gegenstand, die zarten Gesinnungen als Stoff, und das undulistische Wesen als Behandlung betrachtet, geben dem

*) Amalie von Imhof.

Ganzen einen eigenen Charakter und besondern Reiz, zu dem man gemacht sein, oder sich erst machen muß.

1799.

Wegen des Schlegel'schen Streifzugs im Athenäum bin ich der Meinung, daß er die Elegie in mehrere hätte trennen sollen, um die Theilnahme und die Uebersicht zu erleichtern. Die übrigen Späße werden Leser genug herbeilocken, und an Effect wird es auch nicht fehlen. Leider mangelt es beiden Brüdern an einem gewissen innern Halt, der sie zusammenhalte und festhalte. Ein Jugendfehler ist nicht liebenswürdig, als insofern er hoffen läßt, daß er nicht Fehler des Alters sein werde. Einige Einfälle in den andern Rubriken sind sehr gut. Uebrigens läßt sich auch im persönlichen Verhältniß keineswegs hoffen, daß man gelegentlich ungerupft von ihnen wegkommen werde. Doch will ich's ihnen lieber verzeihen, wenn sie etwas versetzen sollten, als die fatale Manier der Meister in der Journalistik. Die Impietät gegen Wieland hätten sie unterlassen sollen. Doch, was will man darüber sagen? Hat man sie unter seiner Firma doch auch schlecht tractirt.

1799.

Mein stilles Leben im Garten trägt immerfort wo nicht viele, doch gute Früchte. Ich habe diese Tage fleißig Winckelmann's Leben und Schriften studirt. Ich muß

mir das Verdienst und die Einwirkung dieses wackern Mannes im Einzelnen deutlich zu machen suchen. An meinen kleinen Gedichten habe ich fortgefahren zusammenzustellen und zu corrigiren. Man sieht auch hier, daß Alles auf das Princip ankommt, woraus man etwas thut. Jetzt, da ich den Grundsatz eines strengen Sylbenmaßes anerkenne, bin ich dadurch eher gefördert, als gehindert. Es bleiben freilich manche Punkte, über welche man in's Klare kommen muß. Voß hätte uns schon vor zehn Jahren einen großen Dienst gethan, wenn er in seiner Einleitung zu den Georgiken über diesen Punkt etwas weniger mystisch geschrieben hätte.

1799.

Es ist gar keine Frage, daß, wenn die Geschichte das simple Factum, den nackten Gegenstand hergiebt, und der Dichter Stoff und Behandlung, so ist man besser und bequemer dran, als wenn man sich des Ausführlichern und Umständlichern der Geschichte bedienen soll; denn da wird man immer genöthigt, das Besondere des Zustandes mit aufzunehmen; man entfernt sich vom Menschlichen, und die Poesie kommt in's Gedränge.

1799.

Von Preiszeichnungen ist erst Eine eingegangen, welche in Betrachtung kommt und lobenswürdige Seiten hat.

Einige andere sind unter aller Kritik, und es fällt einem der durch jenes Räthsel aufgeregte deutsche Pöbel bei.

1799.

Es vergeht mir kein Tag ohne einen gewissen Vortheil, wenn er auch klein ist, und so kommt denn doch immer eins zum andern, und es gibt am Ende etwas aus, da man sich immer nur mit würdigen Dingen beschäftigt. Von Zeit zu Zeit werden Conferenzen wegen der Schwestern auf Lesbos gehalten, die dann, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, die Hoffnung bald vermindern, bald beleben. Es ist keine Frage, daß das Gedicht viel Anlage und viel Gutes hat; nur bleibt es in der Ausführung zu weit hinter dem zurück, was es sein sollte.

1799.

Ich finde unter meinen Papieren eine Production, die ein seltsam Ansehn hat. Sie ist durch den Gedanken entstanden, ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte, daß sie zu einem größern Singstück dem Componisten Stoff gäben. Leider hat die gegenwärtige nicht Würde genug, um einen so großen Aufwand zu verdienen.

1799.

Es ist das Schöne einer thätigen Theilnahme, daß sie wieder hervorbringend ist; und wenn meine Lieder zu

Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen, daß jene Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben.

1799.

Was die Situation der Maria Stuart betrifft, so gehört sie, wenn ich nicht irre, unter die romantischen. Da wir Modernen nun diesem Genius nicht entgehen können, so werden wir sie wohl passiren lassen, wenn die Wahrscheinlichkeit nur einigermaßen gerettet ist.

1799.

Die Preiszeichnungen sind ausgestellt, der Saal ist noch nicht eröffnet, und es haben sie wenige gesehen. Allein es scheint mir, daß der Kreis von Urtheilen schon ziemlich durchlaufen ist. Ueber das Absurde schreit Jedermann auf, und freut sich, etwas so tief unter sich zu sehen. Ueber das Mittelmäßige erhebt man sich mit Behaglichkeit. Den Schein lobt man ohne Rückhalt und ohne Bedingung; denn der Schein ist eigentlich in der Empirie das allgemein Geltende. Das Gute, das aber nicht vollkommen ist, übergeht man mit Stillschweigen; denn das Aechte, was man am Guten bemerkt, nöthigt Achtung ab, das Unvollkommene, das man daran fühlt, erregt Zweifel, und wer den Zweifel nicht selbst heben kann, mag sich in diesem Falle nicht compromittiren, und thut auch ganz wohl daran. Das Vollkommene, wo es anzutreffen ist, gib

eine gründliche Befriedigung, wie der Schein eine oberflächliche, und so bringen beide eine ähnliche Wirkung hervor.

1799.

Ich bin wieder in die Zerstreuung des Lebens gerathen, so daß auch keine Spur von einem Jamben in meinem Kopfe übrig geblieben ist. Ich wollte die erste Scene des Mahomet*) ein wenig durchsehen, ich konnte sie aber nicht einmal lesen. Es sind mir einige Bemerkungen über diese Arbeit mitgetheilt worden, für die ich schönstens danke. Ich werde sie bei meinem Studium des Stücks, das ich mir nun zur Pflicht mache, immer vor Augen haben. Der Gedanke, den Ammon dreimal auftreten zu lassen, ist sehr gut, und ich will sehen, daß ich eine etwas bedeutende Maske für ihn finde. Uebrigens, da die Sache so weit ist, wird es nicht mehr schwer sein, das Interesse daran bis zum Ende zu erhalten.

1799.

Mein Wesen ist gegenwärtig so prosaisch wie der Vossische Musenalmanach, und ich sehe auch keine Möglichkeit, eine Arbeit zu fördern, die doch eigentlich eine zarte Stimmung erfordert. Gerade das, was jetzt am Mahomet

*) Von Voltaire. S. die Uebersetzung dieses Trauerspiels in Goethes Werken.

zu thun ist, darf am wenigsten mit dem bloßen Verstande abgethan werden. Seitdem mir die Bearbeitung Mahomet's ein neues Licht über die französische Bühne aufgesteckt hat, seitdem mag ich lieber ihre Stücke lesen, und habe mich jetzt an den Crebillon begeben. Dieser ist auf eine sonderbare Art merkwürdig. Er behandelt die Leidenschaften wie Kartenbilder, die man durch einander mischen, ausspielen, wieder mischen und wieder ausspielen kann, ohne daß sie sich im geringsten verändern. Es ist keine Spur von der zarten, chemischen Verwandtschaft, wodurch sie sich anziehen und abstoßen, vereinigen, neutralisiren, sich wieder scheiden und herstellen. Freilich gewinnt er auf seinem Wege Situationen, die auf jedem andern unmöglich wären. Uns würde überhaupt diese Manier unerträglich sein; allein ich habe daran gedacht, ob man sie nicht zu subalternen Compositionen, zu Opern, Ritter- und Zauberstücken mit Glück brauchen könnte und sollte.

1799.

Dem alten englischen Theater bin ich um vieles näher gekommen. Malone's Abhandlung über die wahrscheinliche Folge, in welcher Shakspeare seine Stücke gedichtet, ein Trauerspiel und ein Lustspiel von Ben Johnson, zwei apokryphische Stücke von Shakspeare und was daran hängt, haben mir manche gute Ein- und Aussicht gegeben. Wie Eschenburg sich hat entgehen lassen, sei-

ner neuen Ausgabe diesen kritischen Werth zu geben, wäre nicht zu begreifen, wenn man nicht die Menschen begriffe. Mit sehr kurzen Einleitungen in jedes Stück, theils historischen, theils kritischen, wozu der Stoff schon in der letzten englischen Ausgabe von Malone bereit liegt, und die man mit einigen wenigen Aperçus hätte aufstutzen können, war der Sache ein großer Dienst geleistet, und mit dieser Art Aufklärung hätte Jedermann denken müssen, neue Stücke zu lesen. Wahrscheinlich wird er das, und vielleicht umständlicher, als nöthig ist, wie schon vormals geschehen, in einem eigenen Bande nachbringen. Aber wie viele Menschen suchen und lesen's dahinten.

1800.

Ich glaube, daß Alles, was das Genie als Genie thut, unbewußt geschieht. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Ueberlegung, aus Ueberzeugung; das geschieht aber Alles nur so nebenher. Kein Werk des Genie's kann, durch Reflexion und ihre nächsten Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreiet werden. Aber das Genie kann sich durch Reflexion und That nach und nach dergestalt hinaufheben, daß es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Jemehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert.

1800.

Was die großen Anforderungen betrifft, die man jetzt an den Dichter macht, so glaube ich, daß sie nicht leicht

einen Dichter hervorbringen werden. Die Dichtkunst verlangt im Subject, das sie ausüben soll, eine gewisse gutmüthige, in's Reale verliebte Beschränktheit, hinter welcher das Absolute verborgen liegt. Die Forderungen von oben herein zerstören jenen unschuldigen, productiven Zustand, und setzen, vor lauter Poesie, an die Stelle der Poesie etwas, das nun ein für allemal nicht Poesie ist, wie wir in unsern Tagen leider gewahr werden, und so verhält es sich mit den verwandten Künsten, ja der Kunst im weitesten Sinne. Dies ist mein Glaubensbekenntniß, welches übrigens keine weitern Ansprüche macht.

1800.

An Faust ist neuerlich etwas geschehen. Ich hoffe, daß bald in der großen Lücke nur der Disputationsactus fehlen soll, welcher denn freilich als ein eigenes Werk anzusehen ist, und aus dem Stegreife nicht entstehen wird.

1800.

Um eine empirische Unterlage zu meinen Betrachtungen zu gewinnen, habe ich angefangen mir ein Anschauen der europäischen Nationen zu bilden. Ich habe manches über Portugal gelesen, und werde nun nach Spanien übergehen. Wie sehr sich Alles in's Enge zieht, wenn man solche Betrachtungen recht von innen herausnimmt, werde ich täglich mehr überzeugt.

1800.

Durch Ritter, der mich neulich besuchte, sind meine Gedanken wieder auf die Farbenlehre geleitet worden. Die neuen Entdeckungen Herschel's, welche durch unsere jungen Naturforscher weiter fortgesetzt und ausgedehnt werden, schließen sich gar schön an die Erfahrung an, daß die bononischen Leuchtsteine an der gelbrothen Seite des Spectrums kein Licht empfangen, wohl aber an der blaurothen. Die physischen Farben identificiren sich hierdurch mit den chemischen. Mein Fleiß, den ich bei dieser Sache nicht gespart habe, setzt mich bei Beurtheilung der neuen Erfahrungen in die größte Avantage, wie ich denn auch gleich neue, die Sache weiter auszuführende Versuche ausgesonnen habe. Ich sehe vor mir, daß ich dieses Jahr wenigstens wieder ein paar Capitel der Farbenlehre schreiben werde.

1800.

Vielleicht fällt mir zu den vier Jahreszeiten,*) die ich hier sende, später noch etwas ein, das dem Ganzen wohlthut; denn ich befinde mich gegenwärtig in gar keiner poetischen Jahreszeit. Leider werde ich mich einige Zeit zu Hause halten müssen, denn der Doctor dringt auf eine Cur, der ich schon eine ganze Weile ausgewichen bin. Da ich mich einmal entschlossen habe, krank zu sein, so

---

*) S. dies Gedicht in Goethe's Werken.

übt auch der Medicus, dem ich so lange zu entgehen gesucht habe, sein despotisches Recht aus. Ich brauche diese schlechte Zeit, um die Pflanzensammlung in Ordnung zu bringen. Je mehr das Einzelne verwirrt, desto angenehmer ist's, wenn unser Bestreben, die Gegenstände in einem gewissen Zusammenhange zu sehen, einigermaßen gefördert wird.

1800.

Die Theaterreden, mit denen ich den Band meiner Gedichte zu schließen gedenke, sind freilich ein bischen mager, indessen mögen sie so hingehen. Vielleicht entschließe ich mich noch, eine zu machen zum Schluß der diesjährigen Wintervorstellungen; vielleicht wäre das die schicklichste Art, wie man die theatralische Oppositionspartheí mit einem heitern Ernst chicaniren könnte. Nichtigkeit und Anmaßung kann sich nicht besser bezeichnen als in dem neuerlichen Ausfall auf das Weimarische Theater.

1800.

Die Leipziger Messe ist wirklich die Welt in einer Nuß, wo man das Gewerbe der Menschen, das auf lauter mechanischen Fertigkeiten ruht, recht klar anschaut. Im Ganzen ist übrigens so wenig, was man Geist nennen möchte, daß Alles vielmehr einem thierischen Kunsttrieb ähnlich sieht. Von dem, was man eigentlich Kunst nennt,

findet sich, man darf dreist sagen, in dem, was der Moment producirt, keine Spur. Von Gemälden, Kupfern, und dergleichen findet sich manches Gute, aber aus vergangenen Zeiten. Ein Portrait von einem Maler, der sich jetzt in Hamburg aufhält, ist von einem unglaublichen Effect, aber auch gleichsam der letzte Schaum, den der scheidende Geist in den Kunststoffen erregt, eine Wolke für eine Juno. In dem Theater kann der Naturalism und ein loses, unüberdachtes Betragen, im Ganzen wie im Einzelnen, kaum weiter gehen. Von Kunst und Anstand keine Spur. Eine Wiener Dame sagte sehr treffend: die Schauspieler thäten auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären. Bei der Recitation und Declamation der meisten bemerkt man nicht die geringste Absicht, verstanden zu werden. Des Rückenwendens, nach dem Grunde Sprechens ist kein Ende. So geht's mit der sogenannten Natur fort, bis sie bei bedeutenden Stellen, gleich in die übertriebenste Manier fallen. Dem Publikum hingegen muß ich in seiner Art Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist äußerst aufmerksam, man findet keine Spur von Vorliebe für einen Schauspieler, was aber auch schwer wäre. Man applaudirt öfters dem Verfasser oder vielmehr dem Stoff, den er behandelt, und der Schauspieler erhält gewöhnlich nur beim Uebertriebenen lauten Beifall. Dies sind alles Symptome eines zwar unverdorbenen, aber auch ungebildeten Publikums, wie es eine Messe zusammmen kehrt.

1800.

Der kühne Gedanke Schillers, eine Communion aufs Theater zu bringen, ist schon ruchbar geworden, und ich werde veranlaßt, ihn zu ersuchen, die Function zu umgehen. Ich darf jetzt bekennen, daß es mir selbst nicht wohl dabei zu Muthe war. Nun, da man schon im Voraus dagegen protestirt, ist es in doppelter Betrachtung nicht räthlich.

1800.

In Betrachtung der Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und in Ermangelung des Gefühls eigener Production, habe ich mich in die Bibliothek verfügt, einen Voltaire heraufgeholt, und den Tancred zu übersetzen angefangen. Jeden Morgen wird etwas daran gearbeitet, und der übrige Tag verschleudert. Diese Uebersetzung wird mich wieder in manchem Sinne fördern. Das Stück hat sehr viel theatralisches Verdienst, und wird in seiner Art gute Wirkung thun. Wenn mich der Genius nicht auf etwas anderes führt, so werde ich gewiß bald mit zwei Drittheilen fertig. Ich schreibe die Uebersetzung des Morgens, so viel ich kann, mit Bleistift, und dictire sie dann in ruhigen Augenblicken, wodurch das erste Manuscript schon ziemlich rein erscheinen wird. Ich sage nichts vom Ganzen; es wird uns zu unsern Zwecken auf alle Weise behülflich sein. Es ist eigentlich ein Schauspiel,

denn Alles wird darin zur Schau aufgestellt, und diesen Charakter des Stücks kann ich noch mehr durchsetzen, da ich weniger genirt bin, als der Franzose. Der theatralische Effect kann nicht außen bleiben, weil Alles darauf berechnet ist und berechnet werden kann. Als öffentliche Begebenheit und Handlung fordert das Stück nothwendig Chöre; für die will ich auch sorgen, und hoffe es dadurch so weit zu treiben, als es seine Natur und die erste gallische Anlage erlaubt. Es wird uns zu guten neuen Erfahrungen helfen.

1800.

Voltaire's Tancred habe ich gestern früh schon bei Seite gelegt. Uebersetzt, und hie und da ein wenig mehr, habe ich den Schluß vom zweiten Act, den dritten und vierten Act, ohne den Schluß von beiden. Dadurch habe ich mich, wie ich glaube, der edlern Eingeweide des Stücks versichert, denen ich nun noch einiges Belebende andichten muß, um dem Anfang und Ende etwas mehr Fülle als im Original zu geben. Die Chöre werden recht gut passen; allein demungeachtet werde ich mich sehr nüchtern zu verhalten haben, um nicht das Ganze zu zerstören. Es kann mich indessen auf dem Wege, auf dem wir sind, niemals reuen, dieses Unternehmen fortzuführen und durchzusetzen.

1800.

Ich habe einen kleinen Knoten in Faust gelöst. Auch sonst sind diese Tage an mancherlei Gutem von

außen nicht unfruchtbar gewesen. Wir haben lange auf eine Braut in Trauer gesonnen. Tieck in seinem poetischen Journal erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe, die Höllenbraut genannt. Es ist ein Gegenstück zu Faust, oder vielmehr zu Don Juan. Ein äußerst eitles, liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen, unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie dann zuletzt, wie billig, als Teufel abholt. Sollte hier nicht die Idee zur Braut in Trauer zu finden sein, wenigstens in der Gegend?

1800.

Von Baader hab' ich eine Schrift gelesen über das Pythagoräische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden. Sei es nun, daß ich seit einigen Jahren mit diesen Vorstellungsarten mich mehr befreundet habe, oder daß er seine Intentionen uns näher zu bringen weiß, das Werkchen hat mir wohl behagt, und hat mir zu einer Einleitung in seine frühere Schrift gedient, in der ich freilich, auch noch jetzt, mit meinen Organen nicht Alles zu packen weiß.

1800.

Ein Studirender, der sich auf die Anatomie der Insecten legt, hat mir einige sehr hübsch zergliedert und de-

monstrirt, wodurch ich denn auch in diesem Fache theils in der Kenntniß, theils in der Behandlung vorwärts gegangen bin. Wenn man so einen jungen Mann nur ein Vierteljahr zweckmäßig beschäftigen könnte, so würde sich recht viel Erfreuliches neben einander stellen lassen. Indessen will ich doch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit zu benutzen suchen. Man könnte zwar leicht diese Dinge selbst machen, wenn es einen nur nicht sogleich mit Gewalt in ein abgelegenes Feld führte.

1800.

Glücklicherweise konnte ich in diesen Tagen die Situationen festhalten, die mich schon längst beschäftigen. Meine Helena*) ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, daß es mich betrübt, wenn ich es zuletzt in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen. Allein ich werde mich hüten, die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freude des Lebens wegzehrt.

1800.

Der Trost, daß durch die Verbindung des Reinen und Abentheuerlichen ein nicht ganz verwerfliches, poetisches

---

*) S. dies Zwischenspiel zu Faust in Goethe's Werken.

Ungeheuer entstehen könne, hat sich durch die Erfahrung schon an mir bestätigt, indem aus dieser Amalgamation seltsame Erscheinungen, an denen ich selbst einiges Gefallen habe, hervortreten. Leider haben diese Erscheinungen eine so große Breite und Tiefe, und sie würden mich eigentlich glücklich machen, wenn ich ein ruhiges halbes Jahr vor mir sehen könnte. Ich setze meine philosophischen Colloquia fort, und zweifle nicht, daß ich auf diesem Wege zu einem Eintritt in die Philosophie dieser letzten Tage gelangen werde. Da man die Betrachtungen über Natur und Kunst doch einmal nicht los wird, so ist es höchst nöthig, sich mit dieser herrschenden, gewaltsamen Vorstellungsart bekannt zu machen. Ich kann hoffen, wenn ich mir Zeit lasse, das Ganze recht gut einzusehen. Wir wollen das Möglichste thun, um mit diesem dritten Wunder in das neue Jahrhundert einzutreten.

1800.

Es muß in Berlin wunderlich aussehen, wenn man auch nur solche Einfälle haben kann. Ich rede von dem Einfall, mich dorthin zu ziehen. Indessen ist es ja nicht sowohl darum zu thun, etwas zu wirken, als etwas in Bewegung zu setzen. Der Ton der Ankündigung ist völlig Fichtisch. Ich fürchte nur, die Herren Idealisten und Dynamiker werden ehesten Tags als Dogmatiker und Pedanten erscheinen, und gelegentlich einander in die Haare gerathen.

1800.

Meine Helena ist die Zeit her etwas vorwärts gerückt. Die Hauptmomente des Plans sind in Ordnung, und da ich in der Hauptsache mehrfache Beistimmung habe, so kann ich mit desto besserem Muthe an die Ausführung gehen. Ich mag mich diesmal gern zusammenhalten und nicht in die Ferne blicken. Aber das sehe ich schon, daß von diesem Gipfel aus sich erst die rechte Aussicht über das Ganze zeigen wird.

1800.

Das Stoffartige jeder Sprache, so wie die Verstandesformen stehen so weit von der Production ab, daß man gleich, sobald man nur hinblickt, einen so großen Umweg vor sich sieht, daß man gern zufrieden ist, wenn man sich wieder herausfinden kann. In meiner Arbeit gehe ich nur so nach allgemeinen Eindrücken. Es muß Jemand, wie Humboldt, den Weg gemacht haben, um uns etwa zum Gebrauch das Nöthigste zu überliefern. Ich wenigstens will warten, bis er kommt, und erwarte auch alsdann nur wenig für meinen Zweck.

1800.

Wenn ich mit Niethammer und Friedrich Schlegel über transcendentalen Idealismus, mit Ritter über höhere Physik spreche, so kann man denken, daß

die Poesie sich beinahe verdrängt sieht. Doch läßt sich hoffen, daß sie wieder zurückkehren werde. Im Ganzen habe ich doch meine Zeit nützlich zugebracht, und sehe mich von vielen Seiten gefördert.

1800.

Die unerträglichen Unruhen unter dem Theaterpersonal, welche durch keine Ermahnungen und Drohungen zu verbessern waren, nöthigen mich von nun an mit Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein Fehler passirt, nicht mehr ärgern, sondern Einen oder den Andern auf die Wache schicken, und sehen, wie die Cur anschlägt. Wer seine Schuldigkeit nicht thut, ist unnütz, er mag übrigens so brauchbar sein, als er will. Wenn mir ein Mensch dieser Art, in einem solchen Fall, gelegentlich den Abschied fordert, so lasse ich ihm noch eine Tracht Schläge dazu geben, damit er merkt, daß er noch in Diensten ist. Wenn das sämmtliche subalterne Personal nach und nach eine Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, so hoff' ich, soll die Sache vortrefflich gehen.

1800.

Wohin sich die arme Poesie noch flüchten soll, weiß ich nicht. Sie ist in Gefahr, von Philosophen, Naturforschern und Consorten sehr in die Enge getrieben zu werden. Zwar kann ich nicht leugnen, daß ich die Herren

selbst einlade und auffordere, und der bösen Gewohnheit des Theoretisirens aus freiem Willen nachhänge, und also kann ich Niemand anklagen, als mich selbst. Indessen werden recht gute Dinge auf recht gute Weise in Anregung gebracht.

1800.

Ich erhalte die Nachricht, daß Iffland meinen Tancred in Berlin den achtzehnten Januar zur Krönungsfeier aufführen will. Ich habe ihm zwei Acte geschickt, und denke den Ueberrest nachzusenden. Hätte er früher etwas von einer solchen Absicht merken lassen, so hätte man die Chöre hinzufügen, und dem Stück dadurch mehr Leben und Masse geben können. Mag es indessen gehen, wie es kann. Aber da ich auf diese Weise compromittirt bin, so muß ich das Ganze fertig zu machen suchen, denn absetzen darf ich gar nicht. Um nur das möglich zu machen, was geschehen ist, habe ich in den letzten Tagen die absoluteste Einsamkeit statuirt, und keinen Philosophen noch Physiker, kurz gar Niemand gesehen. Ich habe mich in dem romantisch-tragischen Kreise gehalten, und das, was ich mache, so wie das, was ich gemacht habe, erscheint mir doch einigermaßen in einem günstigen Lichte, welches höchst nöthig ist, wenn man fertig werden will.

1800.

Ich habe wenigstens noch drei Tage zu thun, um mit meinen Rittern fertig zu werden. Der tragische Jammer

hat mir in diesen Tagen wirklich zugesetzt. Ich wäre längst fertig, wenn ich mich gegen Iffland nicht engagirt hätte. Denn immer alles gleich genau zu corrigiren, abschreiben zu lassen und wieder durchzusehen, das hält mich auf. Man weiß ja, wie ein solches Geschäft aussieht. Dagegen ist es wieder gut, wenn man einmal darin steckt, daß die Arbeit fertig wird. Eigentlich hatte ich doch zu lange gezaudert, und für einen Anlauf, nach meiner Art, war die noch übrige Arbeit zu groß. Man glaubt nicht, was für Fäden in so einem Dinge stecken, bis man sich selbst daran macht, sie wieder aufzudröseln. Mein einsames Leben habe ich fortgesetzt, und bin nur einmal an dem schönsten Tage spazieren gegangen.

1801.

Nicht Jedermann zieht von seinen Reisen solche Vortheile, als ich von meiner kleinen Abwesenheit. Da ich von der nahfernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Theilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Ueberzeugung gaben, daß ich nicht allein für mich, sondern auch für Andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete bezeigten mir ihr Wohlwollen; und wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung als die Abneigung herrscht, so sollte ich auch bei meinem Wiederein-

tritt in's Leben dieses Glücks theilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn zu betreten. Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu sagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich kurz nach dem neuen Jahre die Krankheit, und bekämpfte meine Natur unter so vielen seltsamen Formen, daß meine Genesung selbst den erfahrensten Aerzten auf einige Zeit zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das glücklichste war, daß in dem Augenblicke, als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wiederfand.

1801.

Man erzählt von Haller, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß gelitten habe. Mir ist es nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit, in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich an's Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen. Keiner ist abgerissen, wie es scheint, die Combination geht wie vor Alters fort, und die Production scheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen. Doch wollen wir uns indeß

als Genesende behandeln, und zufrieden mit einer baldigen Wiederherstellung nach einem so großen Uebel, in geschäftigem Müssiggange dem Frühjahr entgegenschlendern. Das erste höhere Bedürfniß, das ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch, so gut es die Umstände erlaubten, zu befriedigen suchte. Ich wünsche nichts mehr, als so vielen Freunden, die auf meine Existenz einen Werth setzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

1801.

Ueber die Preisfrage habe ich nachgedacht, und finde, daß ihr von dem Standpunkte der empirischen Psychologie, wo wir Poeten doch eigentlich zu Hause sind, recht gut beizukommen ist. Man steht zwischen dem Philosophen und Historiker, und befindet sich auf dem Gebiet des eigentlichen Gehalts, wenn jener die Formel, und dieser den Stoff bringt. Der durch alle Zeiten und Orte durchgehende, unveränderte Naturzustand scheint mir die Base zu sein, worauf das ganze Gebäude aufgeführt werden muß; doch dies dient mehr zur Beantwortung, als zur Aufstellung der Frage.

1801.

Hartmann aus Stuttgart ist hier, ein großer, derber junger Mann von acht und zwanzig Jahren, den man eher für einen Musikus, als für einen Maler halten würde.

Sein Wesen und Betragen ist naiv; in Absicht auf Kunstgesinnung ist er auf dem rechten Felde, nur nicht immer auf dem rechten Wege. Sein großes Bild ist sehenswerth, der Gegenstand nicht zu schelten, aber doch nicht ganz glücklich. Es ist recht angenehm, mit ihm zu conversiren. Ich habe mich an die bedeutendsten Punkte gehalten, damit man mit einem so schönen Talent, mit einem so guten Menschen, in eine wahre Verbindung kommt, und auch in der Ferne ein Verhältniß unterhalten kann. Das Beste ist, daß er nichts verliert, wenn das Wahre wahr ist, da so viele sich nur dem Aechten deshalb widersetzen, weil sie zu Grunde gehen würden, wenn sie es anerkennten.

1801.

Was die Preisfrage betrifft, so könnte man verlangen: eine gedrängte lichtvolle Darstellung des Bestehenden im Menschen, mit Entwicklung der Phänomene der Cultur aus demselben, man betrachte sie nun als ein Ganzes der Gegenwart, oder der Succession, oder als beides zugleich. Ich bin überzeugt, daß man auf diesem Wege am ersten zum Zweck gelangen und, bei dem unendlichen Stoff, eine faßliche Darstellung erwarten könne.

1801.

In Stuttgart ist, wie ich höre, große Bewegung und Unzufriedenheit über unsere Kunsturtheile. Wenn man das Detail vernimmt, so sieht man freilich, in welcher jämmer-

lichen Denkweise sie befangen sind. Verstehen sie sich nicht besser auf den Styl der bildenden Kunst, als auf den Styl des Schreibens, so steht es freilich windig aus. Man macht sich immer eine Illusion über die Menschen, besonders über seine Zeit. Die Confusion, die durch so viele Individuen entsteht, deren jeder ein anderes Interesse hat, dieses oder jenes geltend zu machen, ist unendlich.

1801.

Es fällt mir manchmal ein, daß man auf die Kunst eigentlich eine geheime Gesellschaft fundiren sollte, wobei das Lustige wäre, daß sehr viele Künstler in die höheren Grade gar nicht kommen könnten. Auch müßte man sie selbst dem fähigsten nicht geben, sondern, wenn er endlich dahin gelangte, ihm nur erklären, daß er sie erreicht habe. Sprechen, schreiben, drucken wird etwas nützen, aber nicht viel, indessen wollen wir uns auch dieses nicht reuen lassen. Hartmann hab' ich veranlaßt, etwas zu componiren, und zwar einen etwas widerstrebenden Gegenstand: den Admet, wie er, ungeachtet der Leiche im Hause, den Herkules aufnimmt und ihn bewirthet.

1801.

Obgleich Florentin*) als ein Erdgeborener auftritt, ließe sich doch recht gut seine Stammtafel machen.

*) Florentin, ein Roman. Herausgegeben von Fr. Schlegel. Lübeck 1800.

Es können durch diese Filiationen noch wunderliche Geschöpfe entstehen. Ich habe ungefähr hundert Seiten gelesen. Einige Situationen sind gut angelegt. Ich bin neugierig, ob sie die Verfasserin *) in der Folge zu nutzen weiß. Was sich aber ein Student freuen muß, wenn er einen solchen Helden gewahr wird! Denn so ungefähr möchten sie doch gern alle aussehen. Noch eine andere Erscheinung ist mir diese Tage geworden, die, wie sie sagt, vom Himmel kommt, allein, wie mich dünkt, gar zu viel von dieser altfränkischen Erde an sich hat. Der Verfasser dieses Werkleins scheint mir, wie im Fegefeuer, zwischen der Empirie und der Abstraction sich in einem sehr unbehaglichen Mittelzustande zu befinden. Indeß ist weder an Inhalt, noch an Form etwas über das sonst Gewohnte. Ich wünschte, daß Schlegel von diesem Kampf einen Vortheil ziehen möchte; denn freilich habe ich seine Gabe als Docent auch von seinen besten Freunden nicht rühmen hören.

1801.

Die letzte Zeit ist mir immer in der Einsamkeit die günstigste gewesen. Mit meinen Faust geht es sachte fort. Wenn ich auch täglich nur wenig mache, so suche ich doch

---

*) Madame Veit, geborene Mendelssohn. Sie ward, nachdem ihre Ehe mit dem Kaufmann Simon Veit getrennt worden war, die Gattin Friedrich Schlegels.

den Sinn und den Antheil daran zu erhalten. Keinen eigentlichen Stillstand habe ich noch nicht gemacht, aber mitunter nur schwache Fortschritte. Da die Philosophen auf diese Arbeit neugierig sind, so habe ich mich freilich zusammen zu nehmen.

1801.

Wenn Hartmann das prosaisch Reelle durch das poetisch Symbolische erheben lernt, so kann er was Erfreuliches leisten. Der erste Entwurf zu seinem Bilde hat schon vieles zur Sprache gebracht. Wir stehen gegen die neuere Kunst wie Julian gegen das Christenthum, nur daß wir ein bischen klarer sind, wie er. Es ist recht sonderbar, wie gewisse Denkweisen allgemein werden, sich lange Zeit erhalten, und so lange wirklich als ein Bestehendes der menschlichen Natur angesehen werden können. Es ist dies einer von den Hauptpunkten, auf den zu reflectiren ist, wenn die Preisfrage zur Sprache kommt.

1801.

Mit Hartmann werden wir, ob er gleich schon zwei Zeichnungen gemacht hat, über den Admet nicht einig werden, weil er in einem Bilde, das ganz symbolisch sein mußte, die Begebenheit natürlich darstellt. Es ist hier eine Kluft befestigt, die nur durch Offenbarung zu überspringen ist. Ich glaubte mich so deutlich darüber gegen ihn aus-

gedrückt zu haben, allein aus seinen Producten sieht man, daß er nicht weiß, was wir wollen. Es gehört freilich eine völlige Sinnesänderung dazu, und wer weiß, ob er bei seinem schönen Talent unter die Berufenen gehört.

1801.

Das allegorische Drama Aeon und Aeonis *) habe ich diesen Morgen wieder zur Hand genommen. Was mir besonders auffiel, ist die Bitterkeit und die Trauer in Einem Producte. Ich möchte nicht in der Haut des Verfassers stecken.

1801.

Beim Nachdenken über's Beharrende im Menschen, worauf sich die Phänomene der Cultur beziehen ließen, habe ich bis jetzt nur vier Grundzustände gefunden: des Genießens, des Strebens, der Resignation, der Gewohnheit. Ueberhaupt geht es bei einer solchen Betrachtung sonderbar, daß nämlich die Differenzen unter den Fällen verschwinden. Doch eine gewisse Einheit ist es ja, was man bezwecken will.

1801.

Fern von allerlei außerordentlichen theatralischen Ergötzlichkeiten, muß ich auf dem Lande verweilen, und mich mit allerlei gerichtlichen Händeln, Besuchen in der Nach-

---

*) Von Herder.

barschaft und sonstigen realistischen Späßen unterhalten. Ich kann nichts weiter sagen, als daß mir mein Aufenthalt physisch nicht übel bekommt, und daß ich wohl damit zufrieden sein kann, da ich von meinem reconvalescirenden Zustande ohnehin kein Wunder erwarten darf.

1801.

Das Andenken an ein vergangenes Menschenleben zieht sich so sehr in's Enge zusammen, daß die Neigung erst wieder die Asche palingenesiren und den verklärten Phönix unsrem Auge darstellen muß. Jeder Biedermann darf wünschen, auf diese Weise von dem Freunde, dem Schüler, dem Kunstgenossen dereinst geschildert zu werden. Wie übel nehmen sich gegen ein so liebevoll wieder auferwecktes Individuum jene Nekrologe aus, die, indem sie das, was Gutes und Böses durch das Leben eines bedeutenden Menschen von der Menge gewähnt und geklatscht worden, gleich nach seinem Verscheiden emsig gegen einander stellen, seine sogenannten Tugenden und Fehler mit heuchlerischer Gerechtigkeit aufstutzen, und dadurch, weit schlimmer als der Tod, eine Personalität zerstören, die nur in der lebendigen Vereinigung solcher entgegengesetzten Eigenschaften gedacht werden kann.

1801.

Zu einem ernsthaften Singstück, den Danaiden, worin, nach Art der ältern griechischen Tragödie, der Chor

als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht. Aber weder dies Stück, noch den zweiten Theil der Zauberflöte werde ich wohl jemals ausführen. Man müßte mit dem Componisten zusammenleben, und für ein bestimmtes Theater arbeiten; sonst kann nicht leicht aus einer solchen Unternehmung etwas werden. Ich lebe in keiner musikalischen Sphäre. Wir reproduciren das ganze Jahr bald diese, bald jene Musik; aber wo keine Production ist, kann eine Kunst nicht lebendig empfunden werden.

1801.

Ehe ich von Göttingen scheide, muß ich ein Lebenszeichen geben. Es ist mir bisher sehr wohl ergangen; ich habe die merkwürdigsten Anstalten gesehen und den größten Theil der Professoren kennen lernen. Man begegnet mir mit Neigung und gutem Willen, und ich gestehe, daß ich mich lange nicht so wohl und heiter befunden habe. Die Anstalten sind höchst respectabel. Leider scheinen meine Acten auf dieser Reise nicht so anzuschwellen, wie auf der letzten nach der Schweiz. Damals war ich freilich in dem Falle, meine Kräfte an der Welt zu versuchen; jetzt will ich zufrieden sein, wenn ich sie an ihr wieder herstelle. Kann ich indessen nur zum Anschauen der Totalität des Göttinger Zustandes gelangen, so wird mir diese Reise von großem Nutzen sein. Schon jetzt fühle ich, wie sich

mein Geist bei Betrachtung dieser Zustände aufheitert. Mein Reisegefährte August*) ist auch schuld an meinem mindern Fleiß, indem er mich zerstreut, und manche Betrachtung ableitet. Doch ist er sehr glücklich; er gewinnt in manchem Sinne, und auch mein Verhältniß gegen die Menschen wird durch ihn gelinder und heiterer, als es vielleicht außerdem hätte sein können.

1801.

Wenn ich von einem Resultate reden soll, das sich in mir zu bilden scheint, so sieht es aus, als wenn ich Lust fühlte, immer mehr für mich zu theoretisiren, und immer weniger für Andere. Die Menschen scherzen und bangen sich an den Lebensräthseln herum, wenige kümmern sich um die auflösenden Worte. Da sie nun sämmtlich sehr recht daran thun, so muß man sie nicht irre machen. Ich fühle, daß ich alle Ursache habe, mich zu beschränken, und nur das Nächste und Nothwendigste zu unternehmen.

1801.

Die Totalität des Pyrmonter Zustandes habe ich so ziemlich vor mir. Auf meiner Rückreise hoffe ich auch zu complettiren, was mir an Göttingen fehlt. Cassel werde

---

*) Goethe's Sohn, späterhin Geh. Kammerrath und Kammerherr in Weimar, gestorben zu Rom am 28. October 1830.

ich mehr im Allgemeinen und nur von der Kunstseite zu fassen suchen, weil die Zeit zu einem Weitern nicht hinreicht. Meine Acten sind übrigens sehr mager geblieben; die Badelisten und Comödienzettel machen den größten Theil davon aus. Bei dem Theater in Pyrmont sind mehrere Subjecte, die ein recht gutes Aeußerliches haben und perfectibel scheinen. Die Gesellschaft im Ganzen ist eher gut, als schlecht. Doch bringt sie eigentlich nichts Erfreuliches hervor, weil der Naturalismus, die Pfuscherei, die falsche Richtung der Individualitäten, entweder zum Trocknen oder zum Manierirten, und wie das Unheil alle heißen mag, hier so wie überall webt und wirkt, und das Zusammenbrennen des Ganzen verhindert.

1801.

Blumenbach's Schädelsammlung hat manche alte Idee wieder aufgeregt, und ich hoffe, ein oder das andere Resultat soll bei näherer Betrachtung nicht fehlen. Professor Hofmann wird mich mit den kryptogamischen Gewächsen näher bekannt machen, und dadurch eine starke Lücke in meinen botanischen Kenntnissen ausfüllen. Was ich für meine Farbenlehre auf der Bibliothek zu suchen habe, ist auch schon notirt, und wird nun desto schneller zu finden sein. Ich leugne nicht, daß ich wohl ein Vierteljahr in Göttingen zubringen möchte, indem daselbst gar vieles beisammen zu haben ist.

1802.

In Jena, in Knebel's alter Stube, bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich keinem Raum auf dieser Erde so viel productive Momente verdanke. Es ist lustig, daß ich an einen weißen Fensterpfosten alles aufgeschrieben habe, was ich seit dem 21. November 1798 in diesem Zimmer von einiger Bedeutung arbeitete. Schade, daß ich diese Registratur nicht früher begonnen! Eine Schnurre über das Weimarische Theater habe ich zu dictiren angefangen, und mache dabei, wie billig, ein erstaunlich ernsthaftes Gesicht. Da wir die reelle Leistung im Rücken haben, so ist es gut, ein wenig dämisch auszusehen, und sich auf jede Weise alle Wege frei zu halten.

1802.

Indem ich in das akademische Bibliothekswesen hineinsehe, und die Idee eines virtualen Catalogs der drei im Lande bestehenden Bibliotheken auszuführen trachte, muß ich auch in die ungeheure Empirie des Literaturwesens hineinschauen, wo einem denn doch, wenn man auch die Forderungen noch so hoch spannt, manches respectable Streben und Leisten entgegenkommt.

1802.

Im Geiste der immer neuen Jenaischen Jugend werden die Abende gesellig hingebracht. Gleich Sonntags bin

ich bei Loder bis Ein Uhr in der Nacht geblieben, wo die Gesellschaft gerade einige Capitel historischer Kenntnisse aufrief, die bei uns nicht zur Sprache kommen. Bei einiger Reflexion über die Unterhaltung fiel mir auf, was man für ein interessantes Werk zusammenschreiben könnte, wenn man das, was man erlebt hat, bei der Uebersicht, die einem die Jahre geben, mit gutem Humor aufzeichnete.

1802.

Ich las diese Tage die Gita-Govinta *). Das Gedicht macht mir große Freude. Schade, daß schon Jones und nun auch Dalberg die sogenannten anstößigen Stellen unterdrückt haben. Dadurch erhält das Stück einen lüsternen Charakter, da es im Original gewiß einen genußvollen ausdrückt. Mir waren merkwürdig die äußerst mannigfaltigen Motive, durch die ein äußerst einfacher Gegenstand sich zu einem unendlichen erweitert.

1802.

Die beiden neuen Räthsel in der Turandot haben den schönen Fehler der ersten, besonders des Auges, daß sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte. Das zweite habe ich auf's erste Lesen, das erste auf's zweite Le-

*) Erfurt 1802.

sen errathen. Meo voto würde der Regenbogen an die erste Stelle zu setzen sein, welcher leicht zu errathen, aber erfreulich ist. Dann käme meins, welches kahl, aber nicht zu errathen ist: dann der Blitz, welches nicht leicht errathen wird, und in jedem Fall einen sehr schönen und hohen Eindruck zurückläßt.

1802.

Ich habe diese Tage nichts vor mir gebracht, als einen kleinen Aufsatz über das Weimarische Theater, den ich schon an Bertuch abgegeben habe. Es ist ein Wurf, den ich so hinthue; man muß sehen, was sich weiter davon und daraus bilden läßt.

1802.

Das Bibliotheksgeschäft ist mehr ein unangenehmes, als ein schweres, und hauptsächlich da verdrießlich, wo blos der Mangel an Raum ein zweckmäßiges Deployiren hindert. Indessen habe ich auch schon meine Maßregeln genommen. Dabei ist abermals das Fatale, daß man fast Niemand anstellen kann. Die meisten Menschen sind ohnehin so sehr geschäftig, und ihre Zeit ist sehr eingetheilt, welches ihnen denn freilich übrigens zum Ruhm gereicht. Ich habe aber nun diese Tage die Sache von allen Seiten überdacht, um das, was ich unternehme, nicht mit Hoffnung, sondern mit Gewißheit des Erfolgs anzufangen. Ich muß mir durch

die irdischen Dinge durchhelfen, damit ich wieder zu den überirdischen gelangen kann. Den Rocken, den ich angefangen habe, muß ich abspinnen und abweifen; sonst giebt es von neuem Unordnung, und das Gethane muß wiederholt werden.

1802.

Mein Aufenthalt in Jena ist mir ganz erfreulich. Sogar einiges Poetische hat sich gezeigt, und ich habe wieder ein paar Lieder, auf bekannte Melodien, zu Stande gebracht. Mit Schelling habe ich einen sehr guten Abend verlebt. Die große Klarheit bei der großen Tiefe ist immer sehr erfreulich. Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht auf poetische Momente hoffte. Die Philosophie zerstört bei mir die Poesie, und das wohl deshalb, weil sie mich in's Object treibt, indem ich mich nie rein speculativ erhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muß, und deshalb gleich in die Natur hinaus fliehe.

1802.

Mit M. habe ich eine sehr angenehme Unterhaltung gehabt. Er ist so von Grund aus unterrichtet, und in entfernten Orten und Zeiten so zu Hause, daß so vieles der heiligen Schriften, was man sonst in idealer Allgemeinheit anzustaunen gewohnt ist, nur in einer specifischen

und individuellen Gegenwart begreiflich scheint. Er hat einige meiner Zweifel sehr hübsch, in der Totalität seiner Vorstellungsweise, aufgelöst, daß ich recht vergnüglich mit ihm übereinstimmen konnte. Auch läßt sich über manche Maximen, die bei so einer Arbeit zum Grunde liegen, mündlich mancher befriedigende Aufschluß geben, und am Ende ist ein Individuum immer willkommen, das eine solche Totalität in sich einschließt.

1802.

Das Englische der Gita-Govinta habe ich nun auch gelesen, und muß den guten Dalberg leider einer pfuscherhaften Sudelei anklagen. Jones sagt in seiner Vorrede: er habe dieses Gedicht erst wörtlich übersetzt, und dann ausgelassen, was ihm für seine Nation zu lüstern und zu kühn geschienen habe. Nun läßt der deutsche Uebersetzer *) nicht allein nochmals aus, was ihm von dieser Seite bedenklich erscheint, sondern er versteht auch sehr schöne unschuldige Stellen gar nicht, und übersetzt sie falsch. Vielleicht übersetze ich das Ende, das hauptsächlich durch diesen deutschen Mehlthau verkümmert worden ist, damit der alte Dichter **) wenigstens in der Schöne erscheinen möge, die ihm der englische Uebersetzer lassen durfte.

---

*) J. F. H. von Dalberg.

**) Jajodeva.

1802.

Ich bin über des Soulavie Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI. gerathen, ein Werk, das einen nicht losläßt, und das durch seine Vielseitigkeit einnimmt, wenn gleich der Verfasser mitunter verdächtig erscheint. Im Ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich, nach Naturnothwendigkeit, von vielen Höhen und vielen Thälern, gegen einander stürzen, und endlich das Uebersteigen eines großen Flusses und eine Ueberschwemmung veranlassen, in der zu Grunde geht, wer sie vorhergesehen hat, so gut als der sie nicht ahnte. Man sieht in dieser ungeheuern Empirie nichts als Natur, und nichts von dem, was wir Philosophen so gern Freiheit nennen möchten. Wir wollen erwarten, ob uns Buonaparte's Persönlichkeit noch fernerhin mit dieser herrlichen und herrschenden Erscheinung erfreuen wird.

1802.

Rhadamist und Zenobia ist, bei näherer Betrachtung, ein sehr merkwürdiges Stück. Der höchste Gipfel einer manierirten Kunst, wogegen die Voltaireschen Stücke als reine Natur erscheinen. Das, was an diesem Stück imponirt, ist wahrscheinlich die Kainsche Lage des Helden, und der unstäte Charakter, der an das Schicksal jenes ersten Brudermords erinnert. Es übrigens auf's deutsche Theater zu heben, sehe ich noch keine Handhabe.

1802.

Sehr merkwürdig war mir ein Blick in das Original von Brown's medicinischen Elementen. Es sieht einem daraus ein ganz trefflicher Geist entgegen, der sich Worte, Ausdrücke, Wendungen schafft, und sich deren mit bescheidener Consequenz bedient, um seine Ueberzeugnngen darzustellen. Man spürt nichts von dem heftigen terminologischen Schlendrian seiner Nachfolger. Uebrigens ist das Büchlein im Zusammenhange schwer zu verstehen, und ich habe es deswegen bei Seite gelegt, weil ich weder die gehörige Zeit noch Aufmerksamkeit darauf wenden kann.

1802.

Bei der Bibliothekseinrichtung steht mir die Art der Jenenser, die sich nahezu mit der Italiener göttlichem Nichtsthun vergleicht, auf eine verdrießliche Weise entgegen. Ich gebe die Bemerkung zum Besten, daß das Arbeiten nach vorgeschriebener Stunde, in einer Zeitenreihe regelmäßig vorgenommen, solche Menschen hervorbringe und bilde, die auch nur das Allernothdürftigste, stundenweise und stundenhaft möchte man sagen, arbeiten. Ich bin überzeugt, wenn ich weggehe, wird das Ganze wieder mehr oder minder stocken. Was mich übrigens selbst und mein Näheres betrifft, so geht mir manches von statten. Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden, und ich habe die Urquelle der nordischen Mythologie, weil ich sie eben vor

mir fand, in ruhigen Abenden durchstudirt. Ich glaube darüber ziemlich im Klaren zu sein. Es ist gut, auch in einem solchen Felde nur einmal einen Pfahl zu schlagen, und eine Stange aufzustellen, nach der man sich gelegentlich orientiren kann. So spricht auch ein solches Bibliothekswesen lebhaft an, selbst wenn man nur minutenlang in die Bücher hineinsieht. Sehr günstig finde ich die Wirkung meiner physischen, geognostischen und naturhistorischen Studien. Alle Reisebeschreibungen sind mir, als wenn ich in meine flache Hand sähe.

1802.

Es ist mir diese Tage ein neues dramatisches Product zugeschickt worden, das mir, ich mag wohl so sagen, Kummer macht. Ein unverkennbares Talent, sorgfältiges Nachdenken, Studium der Alten, recht hübsche Einsicht, brauchbare Theile und im Ganzen unzulänglich, indem es weder vor- noch rückwärts Face macht. Den zehnten Theil davon hätte man vielleicht produciren können. Aber so wie es liegt, ist es ganz und gar unmöglich.

1802.

Ich bin nicht abgeneigt, eine Leseprobe des Alarkos *) zu halten. Mich dünkt, wir müssen alles wagen, weil

*) Trauerspiel von Fr. Schlegel.

am Gelingen oder Nichtgelingen nach außen gar nichts liegt. Was wir dabei gewinnen, scheint mir hauptsächlich das zu sein, daß wir diese äußerst obligaten Sylbenmaße sprechen lassen und sprechen hören. Uebrigens kann man auf das stoffartige Interesse doch auch etwas rechnen.

1802.

Die Bearbeitung der Iphigenie für die Bühne geht gut von statten. Ich habe das ganze Opus von vorn bis hinten durch dictirt, und bin nun daran, ihm mehr Gleichheit in der Ausführung zu geben. Ich muß mich durchaus an die Prosa halten, obgleich der Gegenstand durch Abwechslung der prosaischen und metrischen Formen sehr gewinnen könnte. Auf alle Fälle wird die Darstellung den Charakter des Impromptü's haben, wobei sie nur gewinnen kann. Uebrigens verfluche und verwünsche ich das ganze Geschäft in allen seinen alten und neuen Theilen und Gliedern, und werde mir's zur Ehre rechnen, wenn man meiner Arbeit den bewußten und beliebten Zorn nicht ansieht. Wenn man die Arbeit könnte vierzehn Tage liegen lassen, so ließe sich noch manches daran thun. Ich konnte freilich nicht alle Motive egal ausführen. Ich werde über zwanzig Auftritte bekommen, worunter sehr kleine sind. Doch sieht man daraus wenigstens das mannigfaltige Hin- und Wiederrennen der Personen, und auch die Mannigfaltigkeit der Motive, da sie nicht ohne Noth kommen und gehen. Ich

kann wohl sagen, daß ich diese Arbeit mit desto freieren Muthe unternommen habe, da man, wie ich höre, die Idee und Anlage zu billigen scheint.

1802.

Mit Wolf, den ich in Halle besuchte, habe ich das Büchlein von den Farben durchgegangen. Das Hauptresultat: daß, auch nach seinen Kriterien, das Werk echt alt und der peripatetischen Schule werth sei, hat mich sehr gefreut, ja, er mag es lieber dem Aristoteles, als einem Nachfolger zuschreiben. Er hält, so wie ich, dies kleine Werk für ein in sich geschlossenes Ganze, das sogar durch Abschreiber wenig gelitten hat. Meine drei Conjecturen zu Verbesserung des Textes hat er gleich angenommen, und die eine besonders mit Vergnügen, da ich Weiß anstatt Schwarz setzen muß. Er habe, sagt er, wenn von solchen Verbesserungen die Rede gewesen, manchmal eben diesen Gegensatz, gleichsam als einen verwegenen Scherz gebraucht, und nun sei es doch äußerst lustig, daß sich in der Erfahrung wirklich ein Beispiel finde, wo in den Codicibus Schwarz für Weiß stehe. Da es ein unschätzbarer Gewinn wäre, solch einen Mann näher zu haben, so will ich wenigstens das Verhältniß, so viel als möglich anzunähern suchen, damit man sich verstehe und sich vertraue.

1802.

Mit einem interessanten naturhistorischen Buche habe ich mich in diesen Tagen beschäftigt. Es gab mir viel zu

denken, bezüglich auf das Abgehandelte und auf den Verfasser. Er ist eine eigene Art von Verstandesmenschen, wie wir sie heißen, der durch den Verstand sich dergestalt in die Ecke treibt, daß er aufrichtig gestehen muß: hier könne man nun eben nicht weiter. Doch dürfte er nur über sich sehen, so würde er empfinden, wie ihm die Idee einen glücklichen Ausweg darbietet. Aber eben dieses Wirken des Verstandes gegen sich selbst ist mir in concreto noch nicht vorgekommen, und es ist offenbar, daß auf diesem Wege die schönsten Versuche, Erfahrungen, Raisonnements, Scheidungen und Verknüpfungen vorkommen müssen. Was mich für ihn einnimmt, ist die große Redlichkeit, seinen Kreis durchzuarbeiten.

1802.

In dem Werke von Brandes über den gegenwärtigen Zustand von Göttingen ist die Nüchternheit eines officiellen Berichts freilich sehr fühlbar. Mir war jedoch das Ganze sehr angenehm als Recapitulation dessen, was ich vor einem Jahre dort gewahr wurde. Aber fühlen hätte der Verfasser sollen, daß man seine Arbeit mit gutem Willen lesen muß, weshalb der Ausfall besonders gegen uns nicht am rechten Flecke steht. Wenn die Göttinger so Manchem genug und in keinem Falle zu viel thun, so läßt sich freilich darüber noch so ein diplomatisches Hokus Pocus machen. Wenn wir aber in Vielem nicht genug

und in Manchem zu viel thun, so ist freilich unsere Situation keiner präsentabeln Darstellung fähig; aber inwiefern sie respectabel ist, wollen wir die Herren schon gelegentlich fühlen lassen.

1802.

Anfangs war ich nicht sehr geneigt, mein Vorspiel: Was wir bringen, drucken zu lassen. Gar viele Personen verlangen es jedoch zu lesen, besonders seit dem Aufsatz in der eleganten Zeitung. Nun bin ich auch bei der letzten Vorlesung wieder zu einiger Ueberzeugung gelangt, daß doch noch manches von der wunderlichen Erscheinung auf dem Papier steht. Und so wäre ich nicht abgeneigt, das Manuscript an Cotta zu schicken, der es dann in klein Octav, eben wie Mahomet und Tancred, drucken möchte. Zu einer größern Ausgabe mit Kupfern wäre ich nicht geneigt, weil es immer kostbar wird, und mehr, als billig ist, zu thun macht, auch dadurch die Sachen in die Länge gezogen werden. Denn mir wäre vorzüglich darum zu thun, diesen Spaß los zu werden, und an etwas anders zu gehen. Leider hat sich bei mir kaum eine Spur von Production spüren lassen; indessen will ich es noch einige Zeit geduldig ansehen, und von der nächsten Zeit etwas hoffen.

1802.

Einige unangenehme äußere Vorfälle, die zufälliger Weise auf mich stärker, als unter andern Umständen ein-

wirkten, haben meine Thätigkeit hin und wieder retardirt. Selbst, daß ich Morgens badete, war meinen Vorsätzen nicht günstig. Dies wäre die negative Seite. Dagegen habe ich Einiges erfunden, das auf die Zukunft etwas verspricht. Besonders sind gewisse Betrachtungen und Erfahrungen im naturhistorischen Fache nicht unfruchtbar geblieben. Einige Lücken in der Lehre der Metamorphose der Insecten habe ich nach Wunsch ausgefüllt. Bei dieser Arbeit ist es bekanntlich nur darum zu thun, daß die schon gefundenen Formeln anwendbar werden, und also gehaltvoller erscheinen, und daß man gedrängt werde, neue Formeln zu erfinden, oder vielmehr die alten zu potentiiren. Vielleicht kann ich bald von beiden Operationen erfreuliche Beispiele geben.

1802.

Das Vorspiel: Was wir bringen, habe ich nochmals durchgesehen, und es an Cotta abgeschickt. Es mag nun auch in der weiten Welt grassiren. Wegen des Honorars habe ich's in suspenso gelassen. Es kann ja ohnehin nur von etwas auf oder ab die Rede sein.

1802.

Ich bin, ohne eine weite Reise zu machen, meist von Hause gewesen. In Lauchstädt hatte ich dem Bau eines neuen Theaters vorzustehen, und die Eröffnung desselben

einzuleiten, wobei denn, wie gewöhnlich in solchen Fällen, für das Vergnügen Anderer mit wenig eigenem Vergnügen zu sorgen war. Sodann verweilte ich eine Zeitlang in Jena, in literarischer und bibliothekarischer Einsamkeit. Doch haben weder Lärm noch Stille diesmal etwas sonderliches hervorgebracht. Wir wollen hoffen, daß eine freundschaftliche Gefälligkeit des Winters uns manchmal in einen lyrischen Zustand versetzen werde.

1802.

Der Mensch löst sich gar zu geschwind von denen los, denen er noch manchen Rath und Beistand verdanken könnte. Doch diese Unart dient zu seinem Glück, wenn er sich dereinst selbst helfen muß, und jeden Rath und Beistand entbehrt. Die Schwierigkeit bleibt immer, bei Jungen und Alten, daß derjenige, der sein eigener Herr sein will, sich auch selbst zu beherrschen wisse; und dieser Punkt wird in der Erziehung, aus mehr als einer Ursache, verabsäumt. Die Weise, wie ich darüber denke, benimmt mir alle Hoffnung an ein schriftliches Wirken gegen Entfernte und gewissermaßen Fremde. In der Gegenwart läßt sich manches leisten, aber nur durch stetige Behandlung. Das zurückgezogene Wesen kenne ich an manchen jungen Leuten. Jeder gebildete Mann benimmt ihnen gleich völlig alle Freiheit, und sie mögen sich nicht gern da befinden, wo sie sich zu weit zurück, ja vielleicht gar in einem Gegensatze fühlen.

Wie gern möchte ich eine solche Materie durchsprechen, die, weil sie sich an Alles anschließt, schriftlich so schwer zu behandeln ist.

1802.

Indem ich das kleine artige Stück, den Schädelkenner, als bei uns nicht aufführbar, zurücksende, halte ich es für Pflicht, die nähern Ursachen anzugeben. Wir vermeiden auf unserm Theater, so viel wie möglich, Alles, was wissenschaftliche Untersuchungen vor der Menge herabsetzen könnte, theils aus eigenen Grundsätzen, theils weil unsere Akademie in der Nähe ist, und es unfreundlich scheinen würde, wenn wir das, womit sich dort Mancher sehr ernstlich beschäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten. Gar mancher wissenschaftliche Versuch, der Natur irgend ein Geheimniß abgewinnen zu wollen, kann für sich, theils auch durch Charlatanerie dem Unternehmer, eine lächerliche Spitze bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeigehen sich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin sind wir auch keineswegs pedantisch. Aber wir haben sorgfältig alles vermieden, was sich in einige Breite auf philosophische oder literärische Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. s. w. bezog. Aus eben der Ursache möchten wir nicht gern die Gall'sche wunderliche Lehre, der es denn doch so wenig, als der Lavaterschen, an einem Fundament fehlen möchte, dem

Gelächter Preis geben, besonders da wir fürchten müßten, manchen unserer achtungswerthen Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

1802.

Die überschickten Lieder haben mir und Andern viel Freude gemacht, und sind schon mehrmals in kleinen Concerten, die ich zeither veranstaltete, fleißig gesungen worden. Freilich erwartet, wie ich wohl spüre, die Ausführung noch des Meisters letzte Hand.

1803.

An dem Supplement zum Benvenuto Cellini ist es zeither sachte vorwärts gegangen. Ich habe manches Fördernde gelesen und gedacht. Einige neue Kupfer sind mir zugekommen, die mir Vergnügen und Unterhaltung gewähren. Einen ungeschickten Abguß des Kopfs einer Venus Urania, von Cassel, habe ich mit Liebe ausgeputzt und restaurirt, damit er nur einigermaßen anzusehen ist. Ich mußte theilweise das Nebulistische vorwalten lassen, das dann, bei der bestehenden köstlichen Grundform, in diesem Collisivfalle gelten mag.

1803.

Dr. Chladni ist angekommen, und hat seine ausgearbeitete Akustik in einem Quartbande mitgebracht. Ich

habe sie schon zur Hälfte gelesen. Ueber Inhalt, Gehalt, Methode und Form läßt sich manches Erfreuliche sagen. Chladni gehört, wie Eckhel, unter die Glückseligen, welche auch nicht eine Ahnung haben, daß es eine Naturphilosophie gibt, und die nur mit Aufmerksamkeit suchen, die Phänomene gewahr zu werden, um sie nachher so gut zu ordnen und zu nutzen, als es nur gehen will, und als ihr angeborenes, in der Sache und zur Sache geübtes Talent vermag. Es läßt sich denken, daß ich sowohl beim Lesen des Buchs, als bei einer mehrstündigen Unterhaltung immer nach meiner alten Direction fortgeforscht habe, und ich bilde mir ein, einige recht gute Merkpunkte zu weitern Richtungen bezeichnet zu haben. Auch hatte ich eben die Farbenlehre einmal wieder durchgedacht, und finde mich durch die in so vielem Sinne kreuzenden Bezüge sehr gefördert. Es ist interessant ein Individuum kennen zu lernen, das auf eine sehr entschiedene Weise sich und seinen Wirkungskreis ausspricht.

1803.

Mit dem Cellinischen Anhange bin ich beinahe fertig geworden. Es gibt keine erwünschtere Aufgabe, als solche Resultate aufzustellen. Wie viel muß man lesen und überlegen, wenn es nicht auf eine Spiegelfechterei hinauslaufen soll!

1803.

Ich befinde mich leidlich, doch muß ich an mehr Bewegung und Anregungen von außen denken. Wenn es so fortgeht, concentrirt sich meine ganze Existenz innerhalb des Sömmeringschen Wassers. Ich hoffe in diesen Tagen einen tüchtigen Ruck in der Ausarbeitung der Farbenlehre zu thun, und denke das Wesen einmal derb anzugreifen. Jetzt liegt es mir wie eine unabtragbare Schuld auf. Ich denke das Farbenwesen vorzüglich dadurch zu fördern, daß ich aus den Acten das Brauchbare ausziehe, die unnöthigen Papiere verbrenne, das Uebrigbleibende in Ein Format zusammenschreiben lasse, und nach dem Schema in Ordnung lege. Es wird sich alsdann zeigen, daß schon viel gethan ist, und der Muth, die Lücken auszufüllen, wird zunehmen.

1803.

Mit ein paar Worten muß ich sagen, daß es mir diesmal, bis auf einen gewissen Grad, mit der Farbenlehre zu gelingen scheint. Ich stehe hoch genug, um mein vergangenes Wesen und Treiben, historisch, als das Schicksal eines Dritten anzusehen. Die naive Unfähigkeit, Ungeschicklichkeit, die passionirte Heftigkeit, das Zutrauen, der Glaube, die Mühe, der Fleiß, das Schleppen und Schleifen, und dann wieder der Sturm und Drang, das Alles macht in den Papieren und Acten eine recht interessante

Ansicht. Aber unbarmherzig excerpire ich nur und suche das auf meinem jetzigen Standpunkte Brauchbare; das Uebrige wird auf der Stelle verbrannt. Man darf die Schlacken nicht schonen, wenn man endlich das Metall heraus haben will. Wenn ich das Papier los werde, hab' ich Alles gewonnen, denn das Hauptübel lag darin, daß ich, ehe ich der Sache gewachsen war, immer wieder einmal schriftlich ansetzte, sie zu behandeln und zu überliefern. Dadurch gewann ich jedesmal. Nun aber liegen von Einem Capitel manchmal drei Ansätze da, wovon der erste die Erscheinnngen und Versuche lebhaft darstellt, der zweite eine bessere Methode hat und besser geschrieben ist, der dritte auf einem höhern Standpunkt Beides zu vereinigen sucht, und doch den Nagel nicht auf den Kopf trifft. Was ist nun mit diesen Versuchen zu thun? Sie auszusaugen, gehört Muth und Kraft, und Resolution, sie zu verbrennen, denn Schade ist's immer. Wenn ich fertig bin, insofern ich fertig werden kann, so wünsche ich mir sie gewiß wieder, um mich mir selbst historisch zu vergegenwärtigen, und ich komme nicht zum Ziel, wenn ich sie nicht vertilge. So viel von meinen Freuden und Leiden.

1803.

Loder ist eben von Halle zurückgekehrt, wo er sich ein Haus gemiethet hat. Wenn ich mit ihm über seinen neuen Zustand spreche, so freut mich's herzlich, daß seine

Würfel so gefallen sind. Welcher Lebemann möchte gern, wie wir andern wunderlichen Argonauten, den eigenen Kahn über den Isthmus schleppen? Das sind Abentheuer älterer, unfähiger Schifffahrer, worüber die neuaufgeklärte Technik lächelt.

1803.

Das altdeutsche, wieder erstandene Drama bildet sich mit einiger Bequemlichkeit aus. Ich wüßte nicht zu sagen, ob sich's organisirt oder krystallisirt, welches denn doch zuletzt, nach dem Sprachgebrauch der verschiedenen Schulen, auf Eins hinauslaufen könnte. Uebrigens bekommt es mir ganz wohl, daß ich mehr an Natur, als an Freiheit glaube, und die Freiheit, wenn sie ja einmal aufdringt, geschwind als Natur tractire; denn sonst wüßten wir gar nicht mit uns selbst fertig zu werden, weil wir sehr oft in den Fall kommen, wie Bileam, da zu segnen, wo wir fluchen sollten.

1803.

Es ist doch immer eine große Resignation, sich in das zu begeben, was man Welt heißt, in das abgeschmackte, momentane Bruchstück, das recht artig wäre, wenn man es nicht wollte für ein Ganzes gelten lassen.

1803.

Wir haben nunmehr die Braut von Messina gedruckt vor uns, und wissen genauer zu schätzen, was der

Dichter geleistet hat, so wie wir aus seiner Vorrede erfahren, wie er über die Sache denkt. Ich will meine Gedanken über diesen Gegenstand hinwerfen. In der griechischen Tragödie zeigt sich der Chor in vier Epochen. In der ersten treten zwischen dem Gesang, in welchem Götter und Helden erhoben, Genealogien, große Thaten, ungeheure Schicksale vor die Phantasie gebracht werden, wenigstens Personen auf, und rufen das Vergangene in die Gegenwart. Hierin findet sich ein annäherndes Beispiel in den Sieben vor Theben, von Aeschylos. Dieses wären also die Anfänge der dramatischen Kunst, der alte Styl. Die zweite Epoche zeigt uns die Masse des Chors als mystische Hauptperson des Stücks, wie in den Eumeniden und Bittenden. Hier bin ich geneigt, den hohen Styl zu finden. Der Chor ist selbstständig, auf ihm ruht das Interesse, es ist, möchte man sagen, die republikanische Zeit der dramatischen Kunst, die Herrscher und Götter sind nur begleitende Personen. In der dritten Epoche wird der Chor begleitend, das Interesse wirft sich auf die Familien, und ihre jedesmaligen Glieder und Häupter, mit deren Schicksalen das Schicksal des umgebenden Volks nur lose verbunden ist. Der Chor ist untergeordnet, und die Figuren der Fürsten und Helden treten in ihrer abgeschlossenen Herrlichkeit hervor. Hier möchte ich den schönen Styl finden. Die Stücke des Sophokles stehen auf dieser Stufe. Indem die Menge dem Helden und dem Schicksal nur zusehen muß,

und weder gegen die besondere noch allgemeine Natur etwas wirken kann, wirft sie sich auf die Reflexion und übernimmt das Amt eines berufenen und willkommenen Zuschauers. In der vierten Epoche zieht sich die Handlung immer mehr in's Privatinteresse zurück, der Chor erscheint oft als ein lästiges Herkommen, als ein aufgeerbtes Inventarienstück. Er wird unnöthig, und also, in einem lebendigen poetischen Ganzen, gleich unnütz, lästig und zerstörend, z. B. wenn er Geheimnisse bewahren soll, an denen er kein Interesse hat u. dgl. Mehrere Beispiele finden sich in den Stücken des Euripides, wovon ich Helena und Iphigenie auf Tauris nenne.

1803.

Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind, man muß sie im Entstehen aufhaschen, um sie einigermaßen zu begreifen. Wie sich die griechische Tragödie aus dem Lyrischen loswand, so haben wir noch in unsern Tagen ein merkwürdiges Beispiel, wie sich das Drama aus dem Historischen, oder vielmehr Epischen, loszuwinden trachtete. Wir finden es in der Art, mit welcher in der Charwoche, in den katholischen Kirchen, die Leidensgeschichte abgesungen wird. Drei einzelne Menschen, wovon einer den Evangelisten, der andere Christum, der dritte die übrigen Zwischenreden vorstellt, und der Chor (turba) stellen das Ganze dar, wie genugsam bekannt ist. Zur schnellen Uebersicht will ich ein Stückchen hersetzen.

Evangelist. Da sprach Pilatus zu ihm:

Interlocutor. So bist du dennoch ein König?

Evangelist. Jesus antwortete:

Christus. Du sagst's! ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Evangelist. Spricht Pilatus zu ihm:

Interlocutor. Was ist Wahrheit?

Evangelist. Und da er das gesagt, gieng er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen:

Interlocutor. Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe?

Evangelist. Da schrien sie wieder allesammt und sprachen:

Turba. Nicht diesen, sondern Barrabam!

Evangelist. Barrabas aber war ein Mörder.

Verweist man nun die Function des Evangelisten blos auf den Anfang hin, so daß er eine allgemeine historische Einleitung als Prologus spreche, und macht man, durch Kommen und Gehen, Bewegen und Handeln der Personen, die von ihm gegenwärtig emanirenden Zwischenbestimmungen unnütz, so hat man schon ein Drama recht gut eingeleitet. Man hat, wie ich mich erinnere, in Passionsoratorien schon

diesen Weg eingeschlagen; doch ließe sich wohl, wenn man recht von Grund und Haus aus zu Werke gienge, noch etwas Neues und Bedeutendes hervorbringen.

1803.

Es ist ein seltsames Unternehmen, die Literaturzeitung nach Halle zu verpflanzen. Wir, die wir hinter den Coulissen stehen, können uns nicht genug wundern, daß sich ein Königl. Preußisches Cabinet, so gut wie jedes andere Publikum, durch Namen, Schein, Charlatanerie und Zudringlichkeit zum Besten haben läßt. Als wenn sich eine solche Anstalt erobern und transportiren ließe, wie der Laokoon oder ein anderes bewegliches Kunstwerk. Wir setzen sie in Jena fort, und es geht alles seinen alten Gang. Neue Menschen, die beitreten, neue Mittel, die man vorbereitet, sollen, hoff' ich, der Sache einen ehrenvollen Ausschlag geben. Ich werde thätig dabei mitwirken. Das Privilegium für eine Societät, die gedachte Fortsetzung übernehmen will, wird eben ausgefertigt, und nächstens wird eine vorläufige öffentliche Ankündigung erscheinen.

1803.

Daß Cellini auf Viele wirken sollte, wußte ich im Voraus; denn welch eine Welt tritt uns nicht aus diesem Werk entgegen! Die Zeit, welche ich auf die Bearbeitung verwandt, gehört unter die glücklichste meines Lebens; und

ich werde fortfahren, noch manches dafür zu thun. Hat diese Lectüre manchen in gewissem Sinne traurig gemacht, wie ich recht gut begreife, so wünsche ich, daß der heitere Effect nachkommen möge.

1803.

Indem ich daran denke, Humboldten etwas Freundliches zu erzeigen, so fällt mir ein, ihm die natürliche Tochter stückweise zu schicken, zugleich aber auch das Bedenken, daß der Verlust eines Kindes der Gegenstand ist. Soll man hoffen, durch die nachgeahmten Schmerzen die wahren zu lindern, oder soll man sich vor dem stoffartigen Eindruck fürchten?

1803.

Da das Theater ein gedrängtes Leben darstellt, so sind die Schicksale der Ebbe und Fluth auch desto auffallender. Indessen recrutirt sich doch Alles mehr oder weniger bald, denn es steht doch noch manches Talent im Hintergrunde. Meine Theaterschule, wozu Unzelmann mir den ersten Anstoß gab, ist schon auf zwölf Person angewachsen. Nächstens wird von ihnen das erste Stück, mit allem Apparat, jedoch bei verschlossenen Thüren, vorgestellt. Ich hoffe viel Gutes von dieser Bemühung.

1803.

Ich habe diese Tage dazu angewendet, Anworten und Promemorias in allerlei Geschäften los zu werden. Mancherlei auf das neue kritische Institut, die Jenaische Literaturzeitung, sich Beziehendens, die auf eine wunderliche Weise zu floriren verspricht, hat mich auch beschäftigt. Zunächst brauche ich vielleicht acht und mehr Tage zur Redaction des Programms über die Kunstausstellung und das polygnotische Wesen. Ist dieses in Druckers Händen, so will ich sehen, ob's nicht möglich ist, irgend etwas Erfreuliches zu produciren. Geht es nicht, so werde ich auch deshalb mich zu trösten wissen.

1803.

Recht angenehme Stunden habe ich mit Schelling, Hegel und Fernow zugebracht. Der erste arbeitet, im botanischen Fach, so schön aus, was ich für's Rechte halte, daß ich meinen eigenen Ohren und Augen kaum traue, weil ich gewohnt bin, daß jedes Individuum, aus närrischer Sucht originaler Anmaßung, vom schlichten Wege fortschreitender Potentiirung mit fratzenhaften Seitensprüngen sich so gern entfernt. Bei Hegel ist mir der Gedanke gekommen, ob man ihm nicht, durch das Technische der Redekunst, einen großen Vortheil schaffen könnte. Er ist ein ganz vortrefflicher Mensch; aber es steht der Klarheit seiner Aeußerungen gar zu viel entgegen. Fernow ist, in seiner

Art, gar brav, und hat eine so redliche und rechtschaffene Ansicht der Kunsterscheinungen. Wenn ich mit ihm spreche, so ist mir's immer, als käme ich erst von Rom, und fühle mich zu einiger Beschämung vornehmer, als in der so viele Jahre nun geduldeten Niedertracht nordischer Umgebung, der man sich doch auch mehr oder weniger assimilirt. Es ist merkwürdig, daß das Historische, das so viel ist, wenn es würdige Gegenstände behandelt, auch etwas an und für sich werden und etwas bedeuten kann, wenn der Gegenstand gemein, ja sogar absurd ist. Doch das deutet von jeher auf einen jämmerlichen Zustand, wenn die Form alle Kosten hergeben muß. Die Herren sind übrigens fort und gehen fort, und es fällt Niemandem ein, als ob dadurch etwas verloren sei. Man läutet zum Grabe des tüchtigsten Bürgers allenfalls auch die Stadt zusammen, und die überbleibende Menge eilt mit dem lebhaften Gefühl nach Hause, daß das löbliche gemeine Wesen vor wie nach bestehen könne, werde und müsse.

1803.

Das Unternehmen der Jenaischen Literaturzeitung hat einen glücklichen Fortgang. Für mich ist dieses Wesen eine neue sonderbare Schule, die denn auch gut sein mag, weil man mit den Jahren doch immer weniger productiv wird, und also sich wohl um die Zustände der Andern etwas genauer erkundigen kann. Mich beschäftigt jetzt das Pro-

gramm, das in zwei Theile zerfällt, in die Beurtheilung des Ausgestellten und in die Belebung der polygnotischen Reste. Jener erste Theil ist zwar vorgearbeitet geworden, doch muß ich noch einige Stellen umschreiben, und das ist eine schwere Aufgabe. Für die polygnotischen Reste ist auch gethan, was ich konnte; doch alles zuletzt zusammen zu schreiben und zu redigiren, nimmt noch einen Morgen weg. Indessen führt diese Arbeit in sehr schöne Regionen, und muß künftig unserm Institut eine ganz neue Wendung geben. Nun kommt auch noch der Druck hinzu, so daß ich das ganze Geschäft unter vierzehn Tagen nicht los werde.

1803.

Voß habe ich neuerlich gesehen. Er hat nun Burkard Waldis an die Reihe genommen, um dessen Worte und Redensarten in's Wörterbuch zu notiren. Ich muß mich erst wieder zu ihm und seinem Kreise gewöhnen, und meine Ungeduld an seiner Sanftmuth bezähmen lernen. Dürfte ich an etwas Poetisches denken, so läse ich mit ihm, wie sonst; denn da ist man gleich in der Mitte des Interesses. Knebel hat sich am Neuthor eingemiethet, weit genug von Voß, um von dessen Rigorismus nicht incommodirt zu werden. Dafür wird er auch unserm Prosodiker das Wasser nicht trübe machen; denn dieser wohnt am Einfluß, er aber am Ausfluß des Baches. Der arme Vermehren ist gestorben. Wahrscheinlich lebte er noch,

wenn er fortfuhr, mittelmäßige Verse zu machen. Die Postexpedition ist ihm tödtlich geworden.

1803.

Mein Jenaischer Aufenthalt ist mir so lieb geworden, daß ich nicht so bald von hier wegzugehen gedenke. Vorauszusehen war es freilich, daß man mich, wenn Frau von Staël nach Weimar käme, dahin rufen würde. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, um nicht vom Augenblick überrascht zu werden, und hatte zum Voraus beschlossen, hier zu bleiben. Ich habe, besonders in diesem bösen Monat, nur gerade so viel physische Kräfte, um nothdürftig auszulangen, da ich zur Mitwirkung an einem so schweren und bedenklichen Geschäft, wie das der Literaturzeitung, verpflichtet bin. Von der geistigsten Uebersicht bis zum mechanischen typographischen Wesen muß ich's wenigstens vor mir haben, und der Druck des Programms, der wegen der polygnotischen Tabellen recht viele Dornen hat, fordert meine öftere Revision. Wie viele Tage sind dann noch hin, daß Alles fertig sein, und bei einer leidenschaftlichen Opposition, mit Geschick erscheinen soll? Ich betrachte mit Grausen meine Lage. Will Madame de Staël mich besuchen, so soll sie wohl empfangen sein. Weiß ich es vier und zwanzig Stunden voraus, so soll ein Theil des Loderschen Quartiers meublirt sein, um sie aufzunehmen; sie soll einen bürgerlichen Tisch finden, wir wollen uns wirklich

sehen und sprechen, und sie soll bleiben, so lange sie will. Was ich hier zu thun habe, ist in einzelnen Viertelstunden gethan; die übrige Zeit soll ihr gehören. Aber in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich anzuziehen, bei Hofe und in Societät zu sein, ist rein unmöglich, so entschieden, als es jemals in ähnlichen Fällen ausgesprochen worden. Ich wünsche nichts mehr, als diese merkwürdige, so sehr verehrte Frau wirklich zu sehen und zu kennen, und ich wünschte nichts so sehr, als daß sie diese paar Stunden Wegs an mich wenden mag. Schlechtere Bewirthung, als sie hier finden wird, ist sie unterwegs schon gewohnt. Ich rudre in fremdem Element herum, ja ich möchte sagen, daß ich nur darin patsche, mit Verlust nach außen und ohne die mindeste Befriedigung von innen oder nach innen. Da wir denn aber, wie ich immer deutlicher von Polygnot und Homer lerne, die Hölle eigentlich hier oben vorzustellen haben, so mag denn das auch für ein Leben gelten.

1804.

Ist doch nichts Neues unter der Sonne! Hat unsre vortreffliche Reisende, Madame de Staël, mir nicht heute früh mit der größten Naivetät versichert, daß sie meine Worte, wie sie solcher habhaft werden könne, sämmtlich werde drucken lassen? Diese Nachricht von Rousseau's Briefen macht wirklich der gegenwärtigen Dame bei mir ein böses Spiel. Man sieht sich selbst und das fratzenhafte französische Weiberbestreben im (diamantnen adamantinen) Spiegel.

1804.

Der Beifall, den man den ersten Zeitungsblättern giebt, hat mich sehr beruhigt. Fast alles ist bei einem solchen Institut zufällig, und doch muß es wie ein Ueberlegtes werden und aussehen. Eine Sache ist indessen auf gutem Wege, und sie würde durch einigen Antheil sehr gefördert werden. Es brauchten vorerst keine vorsätzlichen langen Recensionen ex presso zu sein, sondern von Zeit zu Zeit eine geistreiche Mittheilung bei Gelegenheit eines Buchs, das man ohnehin liest. Auch verdiene ich wohl, daß man mich ein wenig verstärkt; denn ich habe die vergangenen vier Monate mehr als billig an diesem Alp geschleppt und geschoben.

1804.

Ich freue mich sehr, daß man mit der kleinen Einleitung in die Philosophie der Nationen zufrieden ist. Wenn es glückt, in andern Fächern auch dergleichen aufzustellen, ehe man das Einzelne bringt, so wird es auf alle Weise unterhaltend und belehrend sein. Der Verfasser möchte schwer zu errathen sein, denn noch ist er ein namenloses Wesen. Ueberhaupt aber habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß eine gewisse höhere Bildung in Deutschland verbreitet ist, deren Inhaber sich alle nach und nach an uns heranziehen werden.

1804.

Der erste Act des Wilhelm Tell ist so fürtrefflich, daß ich bald mehr zu lesen wünsche. Meinem ersten Anblick nach ist alles so recht, und darauf kommt es denn wohl bei Arbeiten, die auf gewisse Effecte berechnet sind, hauptsächlich an. Zwei Stellen nur habe ich eingebogen; bei der einen wünschte ich, wo mein Strich läuft, noch einen Vers, weil die Wendung gar zu schnell ist. Bei der andern bemerke ich so viel: Der Schweizer fühlt nicht das Heimweh, weil er an einem andern Orte den Kuhreigen hört, denn der wird, so viel ich weiß, sonst nirgends geblasen; sondern eben, weil er ihn nicht hört, weil seinem Ohr ein Jugendbedürfniß mangelt. Doch will ich dies nicht für ganz gewiß geben.

1804.

Da ich sehr krank und grämlich bin, so kommt es mir fast unmöglich vor, jemals wieder solche Discurse zu führen, wie unlängst mit Madame de Staël. Man begeht doch eigentlich eine Sünde gegen den heiligen Geist, wenn man ihr auch nur im mindesten nach dem Maule redet. Wäre sie bei Jean Paul in die Schule gegangen, so hielte sie sich nicht so lange in Weimar auf; sie mag's auf ihre Gefahr nur noch drei Wochen probiren.

1804.

Ich bin die Zeit über immer beschäftigt gewesen, und da ich nichts leisten konnte, hab' ich manches gethan und gelernt. Nur muß ich mit den Gegenständen wechseln und Pausen dazwischen machen. Die angekommenen Hackertschen Landschaften haben mir auch einen heitern Morgen gemacht. Es sind ganz außerordentliche Werke, von denen man, wenn sich auch manches dabei erinnern läßt, doch sagen muß, daß sie kein anderer Lebender machen kann, und wovon gewisse Theile niemals besser gemacht worden sind.

1804.

Das Rütli im Wilhelm Tell ist alles Lobes und Preisens werth. Der Gedanke, gleich eine Landesgemeine zu constituiren, ist fürtrefflich, sowohl der Würde wegen, als der Breite, die es gewährt. Ich verlange sehr, das Uebrige zu sehen.

1804.

Ich habe zum erstenmal Madame von Staël bei mir gesehen. Es bleibt immer dieselbe Empfindung. Sie gerirt sich mit aller Artigkeit noch immer grob genug als Reisende zu den Hyperboräern, deren capitale alte Fichten und Eichen, deren Eisen und Bernstein sich noch so ganz wohl in Nutz und Putz verwenden ließen. Indessen nöthigt sie einen doch, die alten Teppiche als Gastgeschenk und die verrosteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen.

1804.

Johannes von Müller war bei mir, und hatte große Freude an meinen Münzschubladen. Da er unerwartet unter lauter alte Bekannte kam, so sah man recht, wie er die Geschichte in seiner Gewalt hat; denn selbst die meisten untergeordneten Figuren waren ihm gegenwärtig, und er wußte von ihren Umständen und Zusammenhängen. Ich wünsche zu hören, daß die Schweizer Helden sich gegen ihre Uebel wacker gehalten haben.

1804.

Indem ich versichere, daß es mir unter der Bedingung, daß ich zu Hause bleibe, ganz leidlich gehen kann, gebe ich Nachricht von zwei Kunstwerken, die bei mir angelangt sind. Erstlich ein Gemälde von einem alten Manieristen aus dem siebenzehnten Jahrhundert, vorstellend jene Weiber, die sich entblößten, um das fliehende Heer aufzuhalten, und es gegen die Feinde zurückzutreiben, mit so viel Geist, Humor und Glück vorgestellt, daß es ein wahrhaftes Behagen erregt. Zweitens ein Stück von Calderon: Fernando, Prinz von Portugal, der zu Fez in der Sklaverei stirbt, weil er Ceuta, das man als Lösepreis für ihn fordert, nicht will herausgeben lassen. Man wird, wie bei den vorigen Stücken, aus mancherlei Ursachen im Genuß des Einzelnen, besonders beim ersten Lesen, gestört. Wenn man aber durch ist, und die Idee sich, wie ein Phönix aus den Flammen,

vor den Augen des Geistes emporhebt, so glaubt man nichts Vortrefflicheres gelesen zu haben. Es verdient gewiß neben der Andacht zum Kreuz zu stehen, ja man ordnet es höher, vielleicht, weil man es zuletzt gelesen hat, und weil der Gegenstand so wie die Behandlung im höchsten Sinne liebenswürdig ist. Ja, ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren gienge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen. Wird nun zu diesen günstigen Aspecten irgend ein Act vom Tell hinzugefügt, so kann mich in der nächsten Zeit kein Uebel anwehen.

1804.

Diesen Winter habe ich fast gar keine Musik vernommen, und ich fühle, welch ein schöner Theil des Lebensgenusses mir dadurch abgeht. Der November und December des vergangenen Jahres giengen vorzüglich hin auf die Vorbereitung unserer literarischen Feldzüge. Der Januar behandelte mich nicht zum besten, doch hatte ich den Kopf frei, und war nicht ganz unthätig. Im Februar nahm ich den Götz von Berlichingen vor, um ihn zu einem Bissen zusammen zu kneten, den unser deutsches Publikum allenfalls auf einmal hinunter schluckt. Das ist denn eine böse Operation, wobei man, wie beim Umändern eines alten Hauses, mit kleinen Theilen anfängt, und am Ende das Ganze mit schweren Kosten umgekehrt hat, ohne deshalb ein neues Gebäude zu haben.

1804.

Wie schätze ich den glücklich, der in einem selbstgeschaffenen Elemente bildend fortwirkt, und hoffen kann, auch etwas für die Dauer geleistet zu haben. Dabei muß man denn auch, deucht mich, der großen Masse zu Ehren reden, auf die man oft schilt, die aber doch die bildsamen Organe hergiebt, und auch Mittel verleiht, das Geleistete fortzupflanzen. Wir Andern in unsern engen Kreisen thun, wie Zauberer, augenblickliche Wunder, und sehen sogleich jedes aus der Luft gegriffene Phantom wieder in Luft zerfließen. Freilich haben die Menschen überhaupt gewöhnlich nur den Begriff von Neben- und Miteinander; nicht das Gefühl von In- und Durcheinander; denn man begreift nur, was man selbst machen, und man faßt nur, was man selbst hervorbringen kann. Weil in der Erfahrung alles zerstückelt erscheint, so glaubt man das Höchste auch aus Stücken zusammensetzen zu können.

1804.

Ich habe diese Tage einen musikalischen Aufsatz erhalten. Es sind schöne Bemerkungen über einzelne Orchesterpunkte. Der Aufsatz ist ganz aus dem Grunde des Charakters und Talents hervorgegangen, und muß auf einigermaßen empfängliche Gemüther die lebhafteste Wirkung hervorbringen. Was wird aber die Welt daran finden und daraus machen, die nicht gern hören mag, wenn man die Klagepunkte

gegen sie articulirt, und die freilich nicht daran denken kann, einen würdigen Genuß zu schaffen, den sie nicht kennt, sondern vielmehr nach einem flüchtigen hascht, der sich aus ihr selbst gebildet hat, und ihr also gemäß ist.

1804.

Sehr schlimm ist es in unsern Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich, insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet, und daß der ächte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist, daß er das besitzt und mittheilen könnte, was die Menschen suchen.

1804.

Ich bin darin einverstanden, daß der Musik zuerst und allein durch den Kirchengesang zu helfen sei, und daß für ein Gouvernement selbst in jedem Sinne nichts wünschenswerther sein müßte, als zugleich eine Kunst und höhere Gefühle zu nähren, und die Quellen einer Religion zu reinigen, die dem Gebildeten und Ungebildeten gleich gemäß ist. Es haben sich hierüber Einzelne so schön und bündig ausgedrückt, daß man nichts hinzuzusetzen wüßte. Nun wollten wir aber, um der Wirkung halber, diesen an's Herz legen, daß sie, wo möglich, die Opposition, in der sie mit der Zeit stehen, verbürgen, auch überhaupt

mehr von den Vortheilen, welche Religion und Sitten aus einer solchen Anstalt ziehen, als von denjenigen sprächen, welche die Kunst zu erwarten hat. Zu dem Guten, von dem wir überzeugt sind, die Menschen zu bewegen, dürfen wir uns nicht unserer Argumente bedienen, sondern wir müssen bedenken, was ungefähr die ihrigen wären.

1804.

Ich habe mich die Zeit über an den Götz von Berlichingen gehalten, und hoffe, ein rein Manuscript und die ausgeschriebenen Rollen zu haben, ehe die Schauspieler wieder kommen. Wenn es mit der Länge nur einigermaßen geht, so hab' ich wegen des Uebrigen keine Sorge. In einer Woche hoffe ich Leseprobe zu halten. Ich begriff nicht, warum ich seit einem Jahre in dieser Arbeit Penelopeisch verfuhr, und was ich gewoben hatte, dann immer wieder aufdröselte. Da las ich in dem Aufsatze eines Freundes: was man nicht liebt, kann man nicht machen. Nun gieng mir ein Licht auf, und ich sah recht gut ein, daß ich die Arbeit bisher als ein Geschäft behandelt hatte, das eben auch so mit andern weggethan sein sollte, und deswegen war es auch geschehen, wie es gethan war, und hatte keine Dauer. Nun wendete ich mehr Aufmerksamkeit und Neigung, mit mehr Sammlung, auf diesen Gegenstand, und so wird das Werk, ich will nicht sagen gut, aber doch fertig. Nun möcht' ich ein paar kleine Stücke Musik haben,

erstens zu Georg's Lied: „Es fing ein Knab' ein Vögelein"; zweitens einen sanften, andächtigen, herzerhebenden, vierstimmigen Gesang, mit lateinischem Text, der ungefähr acht Minuten dauert. Es kann ein Stück aus einer Messe sein, oder was es sonst ist.

1804.

Wie sehr wünschte ich, daß ich und Zelter uns näher wohnten, oder beide mobiler wären; denn es ist nicht zu berechnen, was dauernde wechselseitige Mittheilung hervorbringt. Zelter ist eine grundwackere und treffliche Natur, die unter Päbsten und Cardinälen, zu recht derber Zeit, hätte sollen geboren werden. Wie jämmerlich ist es, ihn auf dem Sande nach dem Elemente seines Ursprungs schnappen zu sehen.

1804.

Ich muß wegen des Chors zu Götz von Berlichingen etwas Näheres sagen. Es wird eigentlich zur Trauung von Maria und Sickingen gesungen. Der einfache Kirchzug geschieht mit Gesang über's Theater; eine Orgel kann man recht gut von weitem hören, und da die Capelle zunächst ist, so hört man auch den Gesang fort, indessen außen eine Scene vorgeht. Man müßte daher etwa Worte aus einem Psalm wählen. Der Charakter ist feierlich und sanft, in's Traurige hinziehend, wegen der

Umstände, und die folgende Scene vorbereitend, wo die eben erst Getrauten von Götz gleichsam fortgetrieben werden. Ich verlange sehr diesen umgearbeiteten Götz außer mir zu sehen, und wäre schon lange damit fertig, wenn mich nicht seine Länge incommodirt hätte. Denn indem ich das Stück theatralischer machen wollte, so wurde es eher länger als kürzer; das Zerstreute wurde zwar gesammelt, aber das Vorübergehende wurde beharrlich. Das Stück wird immer noch an vier Stunden spielen. Außer der Exposition der ersten anderthalb Acte, welche fast ganz geblieben sind, ist es durchaus decomponirt und recomponirt.

1804.

Mit der Fortsetzung der natürlichen Tochter steht es noch im weiten Felde; ja ich bin sogar manchmal versucht, den ersten Theil zu eigentlich theatralischen Zwecken zu zerstören, und aus dem Ganzen der erst intendirten drei Theile ein einziges Stück zu machen. Freilich würden die Situationen, die nach der ersten Anlage vielleicht zu sehr ausgeführt sind, nunmehr allzu skizzenhaft erscheinen.

1804.

Die Hälfte der Uebersetzung des Diderotschen Dialogs, Rameau's Neffe, glaube ich in der Mitte des Januar, die andere Hälfte zu Ende abliefern zu können. Mit dem, was dabei zu sagen wäre, sieht es schon etwas weitschich-

tiger aus. Anfangs geht man in's Wasser und glaubt, man wolle wohl durchwaten, bis es immer tiefer wird und man zum Schwimmen sich genöthigt sieht. Die Bombe dieses Gesprächs platzt gerade in der Mitte der französischen Literatur, und man muß sich recht zusammen nehmen, um zu zeigen, wie und was sie trifft. Ueberdies lebt Palissot noch im 74sten Jahre, wenn er nicht vergangenes Jahr gestorben ist *). Um so mehr muß man sich hüten, keine Blößen zu geben. Auch ist manche kritische Bestimmung des Dialogs schwerer, als ich dachte. Das Stück: die Philosophen erscheint darin als ein erst kurz gegebenes, und es ward den 20. May 1760 zum erstenmal in Paris gegeben. Der alte Rameau lebte noch. Dies setzte die Epoche also wenigstens vor 1764, wo er starb. Nun wird aber der trois siècles de la littérature française gedacht, die erst 1772 herausgekommen sind. Man müßte also annehmen, daß der Dialog früher geschrieben, und nachher wieder aufgefrischt worden sei, wodurch solche Anachronismen wohl entstehen können. Bis man aber in solchen Dingen etwas ausspricht, muß man sich überall umsehen. Wenn also diese Zugabe fertig werden könnte, ist schwerer zu berechnen, da ich vor Ostern die Schilderung Winckelmanns liefern muß, die doch auch nicht aus dem Stegreif gemacht werden kann.

*) Charles de Montenoy Palissot, starb 1814 zu Paris im 84sten Lebensjahre.

1804.

Die drei Acte der Phädra*) habe ich mit vielem Antheil gelesen. Das Stück exponirt sich kurz und gut, und die gesetzte Leidenschaft giebt ihm Leben. Ich habe die beste Hoffnung davon. Dazu kommt, daß einige Hauptstellen, sobald man die Motive zugiebt, von vortrefflicher Wirkung sein müssen. In diesen ist auch die Diction vorzüglich gut gerathen. Uebrigens hatte ich angefangen, hie und da Veränderungen einzuschreiben; sie beziehen sich aber nur auf den mehrmals vorkommenden Fall, daß ein Hiatus entsteht, oder zwei kurze (unbedeutende) Sylben statt eines Jambus stehen. Beide Fälle machen den ohnehin kurzen Vers noch kürzer, und ich habe bei den Vorstellungen bemerkt, daß der Schauspieler bei solchen Stellen, besonders wenn sie pathetisch sind, gleichsam zusammenknickt und aus der Fassung kommt. Es wird wenig Mühe kosten, solchen Stellen abzuhelfen.

1805.

Ob nach der alten Lehre die humores peccantes im Körper herumspazieren, oder ob nach der neuen die verhältnißmäßigen schwächern Theile in désavantage sind, genug, bei mir hinkt es bald hier und bald dort, und sind die Unbequemlichkeiten aus den Gedärmen an's Diaphragma,

---

*) Trauerspiel von Racine, übersetzt von Schiller.

und von da in die Brust, ferner in den Hals und so weiter in's Auge gezogen, wo sie mir denn am allerunwillkommensten sind.

1805.

Da die Phädra günstig aufgenommen worden, so läßt sich noch manches für das Stück thun, wie schon jetzt geschehen ist; denn es ist Verschiedenes geändert. Mich dünkt, die Hauptsache kommt darauf an, daß man das, was allenfalls noch zu direct gegen die Decenz geht, mildere und vertusche, und daß man noch etwas Heiteres, Angenehmes, Herzliches hineinretouchire. Bei den paar Proben, die ich im Zimmer hatte, ist mir manches eingefallen. Auf dem Theaterexemplar sind die Veränderungen zu finden, die ich in diesem Sinne gemacht. Man wird aber auch die Schauspiele mehr bearbeiten können, da es doch der Mühe werth ist; denn ein Stück mehr auf dem Repertorium zu haben, ist von größerer Bedeutung, als man glaubt.

1805.

Den Bürgergeneral will ich nächstens vornehmen. Ich dachte schon die dogmatische Figur des Edelmanns ganz heraus zu werfen; allein da müßte man einen glücklichen Einfall haben, am Schluß die widerwärtigen Elemente durch eine Schnurre zu vereinigen, damit man den Deus ex machina nicht nöthig hätte.

1805.

Das Manuscript von Rameau's Neffen mag so hingehen, ob man gleich, wenn es gedruckt zurückkommt, noch manches zu erinnern finden wird. Die letzten Züge in eine solche Arbeit hinein zu retouchiren, ist freilich nicht die Sache der Reconvalescenz. Wenn ich das Winckelmann'sche Wesen abgefertigt habe, will ich sehen, ob noch Zeit und Muth übrig ist, die alphabetisch literarischen Anmerkungen zum Rameau hinzuzufügen. Ich habe einige Bemerkungen zu dem Manuscripte gelegt, die den Drucker einigermaßen leiten können. Uebrigens müssen wir uns in Geduld fügen, und was sich thun läßt, thun, bis wir etwas Besseres leisten können. Ich fahre täglich aus, und setze mich mit der Welt wieder in einigen Rapport. Vor kurzem habe ich mich wieder in die französische Literatur zum Behuf der bewußt n Anmerkungen verlaufen, und es wird immer etwas werden.

1805.

Bei den Anmerkungen zum Rameau, die ich jetzt nach und nach dictire, will ich mich auf ähnliche Weise gehen lassen, wie bei meinen Recensionen, um so mehr, da der Text von der Art ist, daß die Anmerkungen auch wohl gewürzt sein dürfen. Es läßt sich bei dieser Gelegenheit manches frei über die französische Literatur sagen, die wir bisher meistens zu steif, entweder als Muster, oder als

Widersacher, behandelt haben. Auch weil überall in der Welt dasselbe Mährchen gespielt wird, findet sich bei recht treuer Darstellung jener Erscheinungen gerade das, was wir jetzt auch erleben.

1805.

Ich weiß nicht, welcher Maler oder Dilettant unter ein Gemälde schrieb: in doloribus pinxit. Diese Unterschrift möchte zu den drei Skizzen passen, die ich zur Schilderung Winckelmann's entworfen habe. Ich wünsche nur, daß der Leser nichts davon empfinden möge, wie man an den Späßen des Scarron die Gichtschmerzen nicht spürte. Ich habe mich nun über die Noten zu Rameau's Neffen gemacht, und komme da freilich in das weite und breite Feld der Musik. Ich will sehen, nur einige Hauptlinien durchzuziehen, um dann, sobald als möglich, aus diesem Reiche, das mir doch so ziemlich fremd ist, wieder heraus zu kommen.

1805.

Wäre nicht alles, was man thut und treibt, am Ende extemporisirt, so würde ich bei den sehr extemporisirten Anmerkungen zu Rameau's Neffen manches Bedenken haben. Mein größter Trost ist dabei, daß ich sagen kann: sine me ibis, liber! denn ich möchte nicht gern überall gegenwärtig sein, wohin es getragen wird. Ich habe indeß

an der Geschichte der Farbenlehre zu dictiren angefangen, und ein schweres Capitel aus der Mitte heraus bald absolvirt. Uebrigens geht es mir gut, so lange ich täglich reite. Bei einer Pause aber meldet sich manche Unbequemlichkeit.

1805.

Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere einen Freund *), und in demselben die Hälfte meines Daseins. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen, aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken. Da indessen die Menschen aus jedem Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von Seiten unsers Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feiern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin.

1805.

Iffland hat auf jede Weise Recht, den pathologischen Antheil des Publikums für seine Zwecke zu benutzen. W.nn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal

*) Schiller. Er starb am 9. May 1805.

schwer zu rühren. Setzt er seine Reihe der Vorstellungen Schillerscher Stücke durch, und führt er sie am Ende zu einer tüchtigen Benefizvorstellung für die hinterlassenen Kinder, so soll er gerühmt werden. Man setzt in das Frankfurter Journal: Schiller sei nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen, und gewährt dem lieben Publikum einen freien Eintritt zu einer Todtenfeier. Pfaffen und Mönche wissen die Todtenfeier ihrer Heiligen besser zum Vortheil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als Geld zu schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrücken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein Manuscript honorirt haben, sondern immer warteten, bis sie das gedruckte Stück für 12 Gr haben konnten. Ich könnte noch weitläufiger sein, wenn ich sagen wollte, was über diesen Gegenstand alles zu sagen ist.

1805.

Es gehört zu den traurigsten Bedingungen, unter denen wir leiden, uns nicht allein durch den Tod, sondern auch durch das Leben von denen getrennt zu sehen, die wir am meisten schätzen und lieben, und deren Mitwirkung uns am besten fördern könnte.

1805.

Ich stelle die Glocke Schiller's dramatisch vor, und wünschte eine passende Symphonie dazu von irgend einem Meister. Dann wünschte ich in der Mitte des fünften Verses, den der Meister spricht, nach den Worten: „Betet einen frommen Spruch" einen kurzen Chorgesang, zu dem die Worte:

> In allem, was wir unternehmen,
> Sei deine Gnade, Herr, uns nah

zum Texte dienen könnten. Darauf würden die folgenden vier Zeilen bis: „Schießt's mit feuerbraunen Wogen," wieder gesprochen, darauf aber das Chor wiederholt, oder, wenn man will, musikalisch weiter ausgeführt. Zum Schlußchor wünschte ich die Worte: Vivos voco; Mortuos plango; Fulgura frango in einer Fuge zu hören, die, insofern es möglich wäre, das Glockengeläut nachahmte, und sich, der Gelegenheit gemäß, in mortuos plango verlöre.

1805.

In dem Werk eines alten Mystikers *), das mir fast zufällig in die Hände gekommen, ist mir besonders eine Stelle merkwürdig, die ich hier mittheilen will. Es ist die Uebersetzung einer Uebersetzung. Sobald ich sie nach dem Original revidiren kann, werden die Worte freilich

---

*) Plotini Ennead. V. Lib. VIII. C. I. p. 541. sqq. ed. M. Ficinus. Basil. 1615.

ganz anders klingen. Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die **begreifliche** (intellectuelle) Welt beschaut, und des wahrhaften **Begreifens** (Intellects) Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne, so versuchen wir dann nach Kräften einzusehen, und für uns selbst auszudrücken, insofern sich dergleichen deutlich machen läßt: auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen. Nehmt an daher, zwei steinerne Massen seien neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, der die Kunst aus allem Schönen versammelte. Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Grazie gebracht worden, alsbald schön erscheinen, doch nicht, weil er Stein ist; denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten, sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm ertheilt. Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler, nicht, weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit Kunst begabt war. Also war in der Kunst eine noch weit größere Schönheit. Denn nicht die Gestalt, die in der Kunst

ruht, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie, und es geht indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharrt, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte. Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt: so ist fürwahr diejenige die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles, was nach außen hervortritt. Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche im Einen verharrt. Was in sich eine Entfernung erduldet, tritt von sich selbst weg, Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft, so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher sein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die übersinnlichere Musik bringt die Musik in sinnlichem Tone hervor. Wollte aber Jemand die Künste verachten, weil sie die Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht geradezu das nachahmen, was man mit Augen sieht, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur besteht, und wonach sie handelt. Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor, und fügen andrerseits manches hinzu, was der Voll-

kommenheit abgeht, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in dem Sinne faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte.

1805.

Ich habe mich so leidlich befunden, und manches mehr vorbereitet, als gethan. Ich habe mich mit gewissen Gegenständen der Farbenlehre beschäftigt, und will suchen, meine Farbenschrift gegen das Frühjahr vom Stapel laufen zu lassen. Ich werde dann und wann etwas von mir hören lassen, ob ich gleich jetzt nach außen nicht der communicabelste sein kann. Denn ich muß Zeit und Stunde aussuchen, um mit der Redaction meiner Arbeiten, die gedruckt werden sollen, vorzurücken.

1806.

Die Ausgabe meiner Schriften, die Redaction der Farbenlehre, ein Vortrag physikalischer Gegenstände nach meinen Ansichten, ist es, was mich so von einem Tage zum andern beschäftigt, außerdem was uns noch so außerdem interessiren mag. Auch haben wir einen angenehmen und hoffnungsvollen jungen Mann bei uns, einen Doctor Oehlenschläger aus Copenhagen. Er besitzt ein unverkennbares praktisches Talent, und wird auch für

uns Deutsche, da er sich unserer Sprache zu bemeistern sucht, manches Angenehme hervorbringen.

1806.

Ueberrascht hat mich die Nachricht von Luther's Theatererscheinung. Ich sehe, es sind in diesem Stück *) gerade die widerlichen Entgegenstellungen, die einem in den Söhnen des Thals verdrießlich fallen. Das sollen nun Ideen heißen, und sind nicht einmal Begriffe. Indessen werden die Menschen darüber confus, und da man ihnen etwas vorzeigt, was sie nicht beurtheilen können, so lassen sie's eine Weile gut sein. Da Iffland als Doctor Luther sich wohl behaben wird, und die Casse wahrscheinlich auch keinen Schaden leidet, so ist übrigens alles in der Ordnung.

1806.

Von meiner Carlsbader Reise kann ich nur kürzlich so viel sagen, daß es mich reut, sie nicht früher angestellt zu haben. Der Gebrauch des Trinkens und Badens ist mir sehr wohl bekommen, und da ich sehr auf mich Acht gebe, so ist wirklich etwas Wundersames in alle diesem, und ich freue mich, daß ich meinen Unglauben aufgeben kann. In guter Reisegesellschaft habe ich ein ganz frohes Leben geführt, habe viele Bekanntschaften gemacht, und

*) Der Weihe der Kraft von F. L. Z. Werner.

mancher ist mir persönlich begegnet, dessen Namen und Wirkungen ich sonst nur kannte. Die seltsame Quelle, die aus den urältesten Gebirgen heiß hervorspringt, hat uns diesmal, so wie früher, auf die Urdocumente hingewiesen, und wir verdanken der Zeit, die in Erfahrungen und Betrachtungen vorschreitet, auch hier gar manches. Da ich mit freien Empfindungen und bessern Hoffnungen zurückkehre, such' ich die Fäden anzuknüpfen, die ich gelassen habe, und die mir entfallen waren, und so sehe ich in einem sehr engen Kreise einen interessanten Herbst vor mir. Einiges höchst Erfreuliche habe ich bei meiner Rückkunft gefunden, z. B. die Aeußerungen eines jungen Malers über Farbe, bestimmt und umständlich. Ein Theil seines kurzen Aufsatzes steht beinahe wörtlich in meiner Farbenlehre. Zu einem andern Theil findet sich der Commentar in meiner Arbeit, und dann hat der Verfasser solche Stellen, die ich ihn ersuchen werde mir abzutreten, weil man das, wovon ich überzeugt bin, nicht besser sagen kann. Diese Zustimmung eines Lebenden, der bisher gar nichts von meinen Bemühungen gewußt hat, giebt mir neue Lust, weiter fortzufahren und mein Pensum zu endigen.

1806.

Durch die bösen Tage*) bin ich wenigstens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth, mich

---

*) Nach der Schlacht bei Jena am 14. October 1806.

der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt wurden; und so konnte ich in meiner Klause verharren und mein Innerstes bedenken. In den schlimmsten Stunden, wo wir um Alles besorgt sein mußten, war mir die Furcht, meine Papiere zu verlieren, die peinlichste, und von der Zeit an schicke ich zum Drucke fort, was nur gehen will. Die Farbenlehre schreitet rasch vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organische Natur nach und nach redigirt; und so will ich von meinem geistigen Dasein zu retten suchen, was ich kann. Es ist freilich in der jetzigen Zeit unsrer Wahl nicht anheim gestellt, auf welche Weise wir thätig sein wollen. Ich weiß von mir nichts weiter zu sagen, als daß ich die ruhigen Intervalle, die uns gegenwärtig gegönnt sind, so gut als möglich benutze, um der Vergessenheit und Vergänglichkeit zu entziehen, was ich gedacht und allenfalls geleistet habe.

1806.

Ich gestehe, daß ich manche meiner Arbeiten nicht mehr beurtheilen kann. Wenn etwas in's Stocken geräth, so weiß man immer nicht, ob die Schuld an uns oder an der Sache liegt. Gewöhnlich aber wirft man eine Abneigung auf etwas, das man nicht vollenden kann, als auf ein Ding, das uns widerstrebt, und dessen wir nicht Herr werden können. Ueberhaupt habe ich bei der Herausgabe

meiner Werke sehr lebhaft gefühlt, wie fremd mir viele Sachen geworden sind, ja daß ich fast kein Interesse mehr daran habe. Das geht so weit, daß ich, ohne freundliche, treu fortgesetzte Beihülfe jene Bände gar nicht zusammen gebracht hätte. Jetzt haben wir sie aber meist hinter uns. Da mag nun weiter aus uns werden, was will. So wäre doch so viel gerettet.

1807.

Die Einsamkeit ist mir lieb geworden. In der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Uebeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn Jemand sich über das beklagt, was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das höre ich mit Theilnahme und spreche gern darüber und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren sein soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich darum bekümmert hat, so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht ungeduldig zu werden, oder als Egoist zu erscheinen. Wie gesagt, wenn Jemand seine verlorenen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wäre es unmenschlich nicht mitzufühlen. Wenn er aber glaubt, daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit ein=

stimmen. Vielleicht ist das, was wir bei der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ, sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte, nach seiner Art beliebig das Rechte zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte.

1807.

Mit der Oper, wie sie bei uns zusammengesetzt ist, mag ich mich nicht abgeben, weil ich diesen musikalischen Dingen nicht auf den Grund sehe. Ich möchte daher das Seculum sich selbst überlassen, und mich in's Heilige zurückziehen. Da möchte ich denn alle Wochen einmal bei mir mehrstimmige geistliche Gesänge aufführen lassen. Ich hätte gern vierstimmige, nicht zu schwere, auch Kanons, und was man sonst zu dem Zwecke nützlich halten möchte.

1807.

Insofern ich mich noch als Erdbewohner fühle, hab' ich nach meiner Art das Meinige gethan, manche Erfahrung in mich aufgenommen, manches gelesen, gelernt, notirt, ausgearbeitet, wie es eben gehen wollte. Meine Gesundheit ist leidlich, und bei einem sehr strengen diätetischen Verhalten kann ich meine Zeit sehr wohl nutzen und angenehme Tage zubringen.

1807.

Ich habe schon seit mehrern Jahren ein gewisses Kleben am Wohnort, das vorzüglich daraus entspringt, weil in mir noch so viel Aufgeregtes und doch Unausgebildetes liegt. Da habe ich das ganze Jahr zu thun, um nur hie und da in's Klare zu kommen, meine Gesundheit und die Zeitumstände nicht mitgerechnet. Doch würden mich diese ohne jenes weniger abhalten. Aber ich fürchte mich, wenn man's genau besieht, vor neuen Einwirkungen und Aufregungen, und entbehre daher mit Willen manchen Genuß.

1807.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollte ich vor allen Dingen erklären, daß meine Art, die Gegenstände der Natur anzusehen, von dem Ganzen zu dem Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Theile fortschreitet, und daß ich mir dabei recht wohl bewußt bin, wie diese Art der Naturforschung, so gut als die entgegengesetzte, gewissen Eigenheiten, ja wohl gar gewissen Vorurtheilen unterworfen sei. So gestehe ich gern, daß ich da noch oft simultane Wirkungen erblicke, wo Andere schon eine successive sehen; daß ich in manchem Gestein, das Andere für ein Conglomerat, für ein aus Trümmern zusammengeführtes und zusammengebackenes halten, ein auf Porphyrweise aus einer heterogenen Masse in sich selbst geschiedenes getrenntes, und sodann durch Consolidation festgehaltenes zu schauen glaube.

Hieraus folgt, daß meine Erklärungsart sich mehr zur chemischen, als zur mechanischen hinneigt.

1807.

Gewiß würde man, nach meiner Ueberzeugung, über Gegenstände des Wissens, ihre Ableitung und Erklärung viel weniger streiten, wenn jeder vor allen Dingen sich selbst kennte und wüßte, zu welcher Parthei er gehöre, was für eine Denkweise seiner Natur am angemessensten sei. Wir würden alsdann die Maximen, die uns beherrschen, ganz unumwunden aussprechen, und unsere Erfahrungen und Urtheile diesem gemäß ruhig mittheilen, ohne uns in irgend einen Streit einzulassen. Denn bei allen Streitigkeiten kommt am Ende doch nichts weiter heraus, als daß sich zwei entgegengesetzte nicht zu vereinigende Vorstellungsarten recht deutlich aussprechen, und jeder auf der seinigen um desto fester und strenger beharrt. Sollte man also mit meinen geologischen Aeußerungen sich nicht durchaus vereinigen können, so wird man den Punkt in Betracht ziehen, von dem ich ausgehe, und zu dem ich wieder zurückkehre.

1807.

Ich bin seit meiner Rückreise aus dem Carlsbade so wunderlich von der Gegenwart geklemmt worden, als wenn ich für jene vier Monate, die ich wie ein abgeschiedener Gymnosophist auf ungetrübter Bergeshöhe zugebracht, wie-

der büßen sollte. Zwar ist mir nichts Unangemehmes widerfahren; doch drängte sich so manches Liebes und Unliebes heran, daß meine Kräfte weder physisch noch moralisch recht ausreichen wollten.

1807.

Werner, der Sohn des Thals, ist seit zwölf Tagen hier bei uns. Seine Persönlichkeit interessirt und gefällt mir. Er liest von seinen gedruckten und ungedruckten Arbeiten vor, und so kommen wir über die seltsamen Außenseiten dieser Erscheinungen in den Kern hinein, der wohlschmeckend und kräftig ist.

1808.

Meine kleine Singanstalt geht recht gut; nur schreiten die jungen Leute gar gern aus dem Wege, und jeder dünkt sich behaglicher, wenn er Solo irgend ein lamentables oder ein jammervolles Bedauern verlorener Liebe singt. Ich lasse Ihnen dergleichen wohl zu, gegen das Ende jeder Session, und verwünsche dabei die Matthisson's, Salis, Tiedge's und die sämmtliche Clerisei, die uns schwerfällige Deutsche sogar in Liedern über die Welt hinausweist, aus der wir ohnehin geschwind hinauskommen. Dabei tritt noch der Fall ein, daß die Musiker selbst oft hypochondrisch sind, und daß selbst die frohe Musik zur Schwermuth hinziehen kann. Gestern aber, bei dem: Niemals erscheinen

die Götter allein *) und beim: „Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten u. s. w. **)" war es gleich, als ob Jedermann den Staub und die Asche des Jahrhunderts vom Haupt schüttelte.

1808.

Wir haben schon in Deutschland mehrmals den Fall gehabt, daß sehr schöne Talente sich zuletzt in den Pedantismus verloren. Und so geht es auch nun Voß. Vor lauter Prosodie ist ihm die Poesie ganz entschwunden. Und was soll es nun gar heißen, eine einzelne rhythmische Form, das Sonett z. B. mit Haß und Wuth zu verfolgen, da sie ja nur ein Gefäß ist, in das jeder den Gehalt hineinlegen kann, was er vermag. Wie lächerlich ist's, mein Sonett, in dem ich einigermaßen zu Ungunsten der Sonette gesprochen ***), immer wiederkäuen, aus einer

---

*) S. Schillers Gedicht: Dithyrambe.

**) S. Ebendasselbe Gedicht: An die Freunde.

***) Goethe sagt in dem Gedicht mit der Ueberschrift:

Das Sonett:

Ich möchte selbst in künstlichen Sonetten
In sprachgewandter Massen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen.

Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

ästhetischen Sache eine Partheisache zu machen, und mich auch als Partheigesellen heranzuziehen, ohne zu bedenken, daß man recht gut über eine Sache spaßen oder spotten kann, ohne sie deswegen zu verachten und zu verwerfen.

1808.

In Friedrich Schlegels Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier *) muß man bewundern, wie er ein ganz crudes christkatholisches Glaubensbekenntniß mit den herrlichsten Ansichten über Welt-, Menschen- und Culturgeschichte zu verweben gewußt hat. Man kann dieses Büchlein also auch für eine Declaration seines Uebertritts zur alleinseligmachenden Kirche ansehen. Alles dieses hocus pocus, es mag nun wirken, wie es will, wird ihm aber doch im Ganzen nichts helfen. Die ächte Sinnesart ist zu weit verbreitet, und kann nicht mehr untergehen, sie mag sich auch durch Individualitäten so viel modificiren, als sie will.

1808.

Alle Künste, indem sie sich nur durch Ausüben und Denken, durch Praxis und Theorie, herausarbeiten konnten, kommen mir vor wie Städte, deren Grund und Boden,

---

*) Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde, nebst metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte. Heidelberg 1808.

worauf sie erbaut sind, man nicht mehr entziffern kann. Felsen wurden weggesprengt, eben diese Steine zugehauen und Häuser daraus gebaut. Höhlen fand man sehr gelegen und bearbeitete sie zu Kellern. Wo der feste Grund ausgieng, grub und mauerte man ihn; ja vielleicht traf man gleich neben den Urfelsen ein grundloses Sumpffleck, wo man Pfähle einrammen und Rost schlagen mußte. Wenn das nun alles fertig und bewohnbar ist, was läßt sich nun als Natur und was als Kunst ansprechen? Wo ist das Fundament und wo die Nachhülfe? Wo der Stoff, wo die Form? Wie schwer ist es alsdann, Gründe anzugeben, wenn man behaupten will, daß in den frühesten Zeiten, wenn man gleich das Ganze übersehen hätte, die sämmtlichen Anlagen natur-, kunst- und zweckgemäß hätten gemacht werden können?

1808.

Die Kunstwelt liegt zu sehr im Argen, als daß ein junger Mensch so leicht gewahr werden sollte, worauf es ankömmt. Sie suchen es immer wo anders, als da, wo es entspringt, und wenn sie die Quelle ja einmal erblicken, so können sie den Weg dazu nicht finden. Deshalb bringen mich auch ein halb Dutzend jüngere poetische Talente zur Verzweiflung, die bei außerordentlichen Naturanlagen schwerlich viel machen werden, was mich erfreuen kann. Werner, Oehlenschläger, Arnim, Brentano ar-

beiten und treiben es immer fort; Alles, Alles geht durchaus in's Form- und Charakterlose. Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei, und in der Gestalt die Specification, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sei und bleibe. Es ist keine Kunst, sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen. Etwas muß immer daraus entstehen, wie aus dem verschütteten Samen Vulcan's ein wundersamer Schlangenbube entsprang. Sehr schlimm ist's dabei, daß das Humoristische, weil es keinen Halt und kein Gesetz in sich selbst hat, doch zuletzt früher oder später in Trübsinn und üble Laune ausartet, wie wir davon die schrecklichsten Beispiele an Jean Paul in seiner letzten Production im Damencalender, und an Görres in seinen Schriftproben erleben müssen. Uebrigens giebt es immer Menschen genug, die dergleichen Dinge anstaunen und verehren, weil das Publikum es jedem Dank weiß, der ihm den Kopf verrücken will.

1809.

Seit dem Frühjahr habe ich wieder angefangen, an der Farbenlehre zu redigiren und drucken zu lassen, bin in der Geschichte bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, und im Ganzen bald am sechzigsten Bogen. Es sieht wunderlich aus, wenn eine so große Masse eignen und

fremden Lebens auf dem Papier steht, und doch immer nicht nach was Rechtes aussehen will. Das Geschriebene, wie das Gethane, schrumpft zusammen, und wird immer erst wieder was, wenn es auf's Neue in's Leben aufgenommen, wieder empfunden, gedacht und gehandelt wird.

1809.

Die Narren von Deutschen schreien noch immer gegen den Egoismus, und wollte Gott, man hätte seit langer Zeit für sich und die Seinigen redlich, und dann für die Nächsten und immer wieder Nächsten redlich gesorgt. So sähe vielleicht Alles anders aus. Jetzt wollen wir uns nicht irre machen lassen und im alten Wesen verharren. Ich wenigstens treibe mein Wesen noch immer in Weimar und Jena, ein paar Oertchen, die Gott noch immer erhalten hat, ob sie gleich die edlen Preußen auf mehr als eine Weise vorlängst gern zerstört hätten.

1810.

Es hat mir großes Vergnügen gemacht, in Beethoven das Bild eines wahrhaft genialen Geistes in mich aufzunehmen. Ohne ihn classificiren zu wollen, gehört doch ein psychologisches Rechnungsstück dazu, um das wahre Facit der Uebereinstimmung da herauszuziehen. Ein gewöhnlicher Menschenverstand würde vielleicht Widersprüche

in Beethovens Natur finden. Was aber ein solcher vom Dämon Besessener ausspricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleichviel gelten, ob es aus Gefühl oder aus Erkenntniß spricht. Denn hier walten die Götter, und streuen Samen zu künftiger Einsicht, von der nur zu wünschen ist, daß sie zu ungestörter Ausbildung gedeihen möge. Bis sie indessen allgemein werde, da müssen die Nebel vor dem menschlichen Geiste sich erst theilen. Ihn belehren zu wollen, wäre wohl selbst von Einsichtigeren, als ich, Frevel, da ihm sein Genie vorleuchtet, und ihm oft wie durch einen Blitz Haltung giebt, wo wir im Dunkel sitzen, und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde.

1811.

Meine Farbenlehre in kleinen Dosen zu sich zu nehmen, wird gute Wirkung thun. Ich weiß wohl, daß meine Art, die Sache zu behandeln, so natürlich sie ist, sehr weit von der gewöhnlichen abweicht, und ich kann nicht verlangen, daß Jedermann die Vortheile sogleich gewahr werden und sich zueignen solle. Die Mathematiker sind närrische Leute, und sind weit entfernt, auch nur zu ahnen, worauf es ankommt, daß man ihnen ihren Dünkel nachsehen muß. Ich bin sehr neugierig auf den ersten, der die Sache einsieht, und sich redlich dabei benimmt; denn sie haben doch nicht alle ein Bret vor dem Kopfe, und

nicht alle haben bösen Willen. Uebrigens wird mir bei dieser Gelegenheit immer deutlicher, was ich schon lange im Stillen weiß, daß diejenige Cultur, welche die Mathematik dem Geiste giebt, äußerst einseitig und beschränkt ist. Ja, Voltaire erkühnt sich irgendwo zu sagen: J'ai toujours remanqué, que la géométrie laisse l'esprit ou elle se trouve. Auch hat schon Franklin eine besondere Aversion gegen die Mathematiker, in Absicht auf geselligen Umgang, klar und deutlich ausgedrückt, wo er ihren Kleinigkeits- und Widerspruchsgeist unerträglich findet. Was die eigentlichen Newtoniana betrifft, so sind sie im Fall der alten Preußen im October 1806. Die glaubten noch tactisch zu siegen, da sie strategisch schon lange überwunden waren. Wenn ihnen einmal die Augen aufgehen, werden sie erschrecken, daß ich schon in Naumburg und Leipzig bin, während sie noch bei Weimar und Blankenhain herumkröpeln. Jene Schlacht war schon vorher verloren, und so ist es hier auch. Jene Lehre ist schon ausgelöscht, indem die Herren noch glauben, ihren Gegner verachten zu dürfen. Man verzeihe mir das Großthun; ich schäme mich dessen so wenig, als die Herren ihres Kleinthuns.

1811.

Wenn einer, der sich der Naturforschung ergiebt, und noch nicht abgelebt ist, dasjenige nicht anerkennen will, was ich in meiner Farbenlehre mehr oder weniger

geleistet, so wird es ihm noch oft zu Haus und Hof kommen, und er gewinnt moralisch nicht dabei. Er steht sich selbst im Lichte, und muß doch zuletzt, was er von mir lernt, zu seinen Zwecken benutzen, und die Quellen verleugnen, woher er es genommen hat. Doch dergleichen Tergiversationen und Malversationen kommen in der Geschichte der Wissenschaften so oft vor, daß es einen Wunder nähme, wenn sie sich nicht auch zu unsern Zeiten repetirten.

1811.

Jeder ächte Künstler ist als einer anzusehen, der ein anerkanntes Heilige bewahren und mit Ernst und Bedacht fortpflanzen will. Jedes Jahrhundert aber strebt nach seiner Art in's Sekulum, und sucht das Heilige gemein, das Schwere leicht, das Ernste lustig zu machen, wogegen gar nichts zu sagen wäre, wenn nur nicht darüber Ernst und Spaß zu Grunde gingen.

1811.

Es freut mich zu hören, daß die Zeitgenossen an meiner Farbenlehre auf mancherlei Weise Theil nehmen, es sei nun durch Widerspruch oder durch ernstliches Aufmerken auf die Phänomene, die ich besonders in Anregung gebracht, oder sonst auf eine andere Weise. Dieses Alles aber kann für den Moment nur Verwirrung hervorbringen,

und ich darf nicht verlangen, daß Andere dasjenige, was ich in so vielen Jahren in mir aufgebaut, auch gleichmäßig bei sich, in kurzer Zeit, zusammenstellen sollen. Indeß freut mich, daß die Behandlungsart im Allgemeinen Beifall findet.

1812.

Die Physik ist nach und nach durch vielfache Bearbeitung zu einem ungeheuren und unförmlichen Körper angeschwollen. Um uns die Monstrosität dieser Wissenschaft recht zu vergegenwärtigen, dürfen wir nur das *Grensche* Handbuch vor uns nehmen, welches jede Lust, dieselbe anzufassen, in einem wohlorganisirten Kopfe ertödten muß. Die Sache, von frühern Zeiten her betrachtet, kann man sich folgendermaßen vorstellen. Als im funfzehnten und folgenden Jahrhundert die Lust zu physikalischen Betrachtungen stärker erwachte, war die Mathematik, die eigentlich niemals untergegangen war, schon wieder ausgebildet genug, und die besten Köpfe bedienten sich derselben, um die Natur zu bemeistern, und das, was in ihr nutzbar ist, zu ergründen. Die übrigen Mittel, der Natur etwas abzugewinnen, waren noch nicht entwickelt, die Chemie erlag unter dem Druck des Geheimnisses, das Studium der übrigen Naturerfahrungen litt gleichfalls von einer auf Geheimnißkrämerei sich gründenden Charlatanerie. Treffliche Köpfe, wie *Gilbert*, der sich mit dem Magnet beschäftigte, standen zu einzeln, und Kanzler *Baco* wies die Naturfreunde in den

Wust der Welt, und spielte Alles in's Weite. Indessen sich nun diese Zweige nur nach und nach einigermaßen vernünftig ausbildeten, stand die Mathematik immer auf ihren Füßen, hielt sich in ihrem Centrum und konnte, weil sie sich aus sich selbst entfaltet, stets weiter um sich wirken. Daher kam es denn, daß man sich im Allgemeinen der dunkeln Ueberzeugung hingab, daß man nur mit mathematischem Organ die Welt erfassen könne. Als aber, anderer Bewegungen und Regungen zu geschweigen, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Chemie unabläßig betrieben wurde, und die physikalischen Gegenstände einen nach dem andern aufnahm, sah sich der Professor der Physik genöthigt, successiv Chemiker zu werden, und, weil Alles zusammenhängt, die Haupttheile der Chemie in der Physik zu behandeln. Nun traten auch die Philosophen auf, und nahmen von metaphysischer Seite die Natur, mehr als sonst geschehen, in Anspruch. Der Physiker konnte und wollte auch hier nicht zurückbleiben, seine allgemeine Einleitungen wurden aber dadurch abstrus und dunkel.

1812.

Wenn man die Mathematik verehren, ja lieben will, so muß man sie da betrachten, wo sie sich als Priesterin der Astronomie darstellt. Hier hat sie Gelegenheit, alle ihre Tugenden zu entwickeln, sie ist ganz eigentlich an ihrem Platze, im innersten und äußersten Heiligthum der

Natur. Das unmittelbare, ununterbrochene Zusammenwirken aller Astronomen ist bekannt, und weit verbreitet ist das Netz, das sie über die Erde gezogen haben.

1812.

Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen, als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, so wie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühsam erholte. Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt, und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Thorheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so daß ihnen Alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammniß wird, unsäglichen äußern Drang nicht gerechnet: so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und Andere wüthet. Ich getraue mir, einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke noch mehr die Haare zu Berge stehen sollten, als über den ersten. Noch eine Bemerkung möcht' ich hinzu-

fügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich, als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß noch zu Grunde gehen, und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapfres Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Uebermaß des Guten zurückhalten.

1812.

In Bezug auf meine biographischen Blätter *) freut es mich zu hören, daß die Schilderung meines Vaters eine gute Wirkung hervorgebracht. Ich will nicht leugnen, daß ich die deutschen Hausväter, diese Lorenz Starke **), oder wie sie heißen mögen, herzlich müde bin, die in humoristischer Trübe ihrem Philisterwesen freies Spiel lassen, und den Wünschen ihrer Gutmüthigkeit unsicher in den Weg treten, sie und das Glück um sich her zerstören. In den folgenden zwei Bänden bildet sich die Gestalt des Vaters noch völlig aus; und wäre sowohl von seiner Seite, als von der Seite des Sohns, ein Gran des Bewußtseins

---

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.

**) Lorenz Stark, von J. J. Engel. Berlin 1801.

in dies schätzbare Familienverhältniß getreten, so wäre beiden Vieles erspart worden. Das sollte nun aber nicht sein, und scheint überhaupt nicht für diese Welt zu gehören. Der beste Reiseplan wird durch einen albernen Zufall gestört, und man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht. Den Forderungen der Darstellung gemäß, gehe ich in meinem Werke langsam vorwärts und behalte gar manches in petto, worüber schon manche Leser ungeduldig werden, welchen es wohl ganz recht wäre, wenn man ihnen die Mahlzeit von Anfang bis zu Ende wohl gesotten und gebraten, in Einer Session vortrüge, damit sie solche auch geschwind auf den ***stuhl trügen, und sich morgen in einer andern Restaurationsbude oder Garküche, besser oder schlechter, wie es das Glück träfe, bewirthen ließen. Da ich also, wie gesagt, hinter dem Berge halte, um mit meinen Lanzknechten und Reitern zur rechten Zeit hervorzueilen: so ist mir doch höchst interessant, zu vernehmen, was mancher als ein erfahrener Feldzeugmeister, dem Vortrabe schon abmerkt. Recensionen meines Werkleins habe ich noch nicht gelesen. Das will ich auf einmal thun, wenn die nächsten zwei Bände gedruckt sind. Seit so vielen Jahren kann ich schon bemerken, daß diejenigen, die öffentlich über mich reden sollen und wollen, sie mögen nun guten oder bösen Willen haben, sich in einer peinlichen Lage zu befinden scheinen, und mir ist wenigstens kaum ein Recensent zu Gesicht gekommen, der nicht an irgend

einer Stelle die famose Miene Vespasians und eine faciem duram gewiesen hätte *).

1812.

Ich habe, was mir oft leid thut, mit der Musik keinen Zusammenhang. Wir leben hier doch eigentlich ganz sang- und klanglos. Die Oper mit ihren alten Inventarienstücken, und den für ein kleines Theater zugestutzten und langsam genug producirten Neuigkeiten kann Niemand entschädigen. Indessen freut mich's, daß Hof und Stadt sich weiß machen; es sei eine Art von Genuß vorhanden. Der Bewohner einer großen Stadt ist von dieser Seite glücklich zu preisen, denn dorthin zieht sich doch so manches bedeutende Fremde.

1812.

Alfieri ist merkwürdiger, als genießbar. Seine Stücke erklären sich durch sein Leben. Er peinigt Leser und Hörer, wie er sich als Autor peinigt. Seine Natur war vollkommen gräflich, d. h. stockaristokratisch. Er haßte die Tyrannei, weil er in sich selbst eine Tyrannenader fühlte, und das Schicksal hatte ihm eine recht gebührende Tribulation zugedacht, als es ihn durch die Hände der Sansculotten noch leidlich genug bestrafte. Eben diese seine

---

*) S. Suetonii vita Vespasiani Cap. XXII.

innere Adels- und Hofnatur tritt zum Schlusse recht lustig hervor, da er sich selber für seine Verdienste nicht besser zu belohnen weiß, als daß er sich einen Orden verfertigen läßt. Konnte er deutlicher zeigen, wie eingefleischt ihm jene Formen waren?

1812.

Unter den Geschichtsforschern giebt es welche, und es sind Männer, denen man seine Achtung nicht versagen kann, die zu jeder Fabel, jeder Tradition, sie sei so phantastisch, so absurd sie wolle, einen realen Grund suchen, und unter der Mährchenhülle jederzeit einen factischen Kern zu finden glauben. Wir sind dieser Behandlung sehr viel Gutes schuldig. Denn um darauf einzugehen, gehört große Kenntniß, ja Geist, Witz, Einbildungskraft ist nöthig, um auf diese Art die Poesie zur Prosa zu machen. So hat nun auch einer der deutschen Alterthumsforscher die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockengebirges, mit der man sich seit undenklichen Zeiten trägt, durch einen historischen Ursprung retten und begründen wollen. Daß nämlich die deutschen Heldenpriester und Altväter, nachdem man sie aus ihren heiligen Hainen vertrieben und das Christenthum dem Volke aufgedrungen, sich mit ihren treuen Anhängern auf die wüsten unzugänglichen Gebirge des Harzes im Frühlingsanfang begeben, um dort, nach alter Weise, Gebet und Flamme zu dem gestaltlosen Gott des Himmels und der

Erde zu richten. Um nun gegen die ausspürenden bewaffneten Bekehrer sicher zu sein, hatten sie für gut befunden, eine Anzahl der Ihrigen zu vermummen, um hiedurch ihre abergläubischen Widersacher entfernt zu halten, und beschützt von Teufelsfratzen, den reinsten Gottesdienst zu vollenden. Ich habe diese Erklärung einmal irgendwo gefunden; ich wußte aber den Autor nicht anzugeben. Der Einfall gefiel mir, und ich habe diese fabelhafte Geschichte in meiner Walpurgisnacht*) wieder zur poetischen Fabel gemacht.

1812.

Ein wunderliches Werk ist mir in die Hände gefallen. Es ist von einem merkwürdigen, aber freilich etwas seltsamen Manne, und enthält eine neue Symbolik der Musikschrift. Statt der bisherigen Linien, Intervallen, Notenköpfchen und Schwänzchen setzt er Zahlzeichen, und behauptet, daß man auf diese Weise viel leichter wegkomme. Ich kann darüber nicht urtheilen; denn erstens bin ich die alte Notenschrift von Jugend auf gewohnt, und zweitens kann Niemand zahlenscheuer sein, als ich, und ich habe von jeher alle Zahlensymbolik, von der Pythagoräischen an bis auf die letzten Mathematico-Mystiker, als etwas Gestaltloses und Untröstliches gemieden und geflohen.

---

*) S. das Gedicht: Die erste Walpurgisnacht in Goethe's Werken.

1812.

Es ist eine der seltensten Erscheinungen, und ich glaube, daß sie noch bei keiner Nation statt gefunden, daß ein so großer Schauspieler, wie Iffland, sich meistens Rollen aussucht, die ihrem Gehalt nach seiner unwürdig sind, und denen er durch sein Spiel den höchsten augenblicklichen Werth zu verschaffen weiß. Genau betrachtet hat ein solches Verfahren auf den Geschmack des Volkes einen höchst ungünstigen Einfluß; denn indem man genöthigt wird, unter einer gegebenen Bedingung dasjenige zu schätzen, was man sonst nicht achtet, so kommt ein Zwiespalt in unser Gefühl, der sich bei der Menge gewöhnlich zu Gunsten des Geringen und Verwerflichen schlichtet, das sich unter dem Schutze des Vortrefflichen eingeschlichen hat, und sich nunmehr als vortrefflich behauptet. Wir wollen aber diese Betrachtungen für uns behalten; sie nützen der Welt nicht, die immer in ihrem Wuste hingehn mag.

1812.

Indem ich an dem dritten Theil meiner Biographie schreibe, gelange ich zu den ersten Wirkungen Shakspeares in Deutschland. Ob sich wohl darüber noch etwas Neues sagen läßt? Ich hoff' es. Ob ich Jedermann nach dem Sinne sprechen werde, daran zweifle ich sehr. Und da die Deutschen von jeher die Art haben, daß sie es besser wollen, als der, dessen Handwerk es ist, daß sie es

besser verstehn, als der, der sein Leben damit zugebracht: so werden sie auch diesmal einige Gesichter schneiden, welches ihnen jedoch, in Betracht ihrer übrigen Untugenden verziehen werden soll. Meine Heiterkeit bewahre ich mir hauptsächlich für die biographischen Stunden, damit sich in die Reflexionen, die doch einmal angestellt werden sollen, nichts Trübes und Unreines mische.

1812.

Wenn man es mit der Kunst von innen heraus redlich meint, so muß man wünschen, daß sie würdige und bedeutende Gegenstände behandle; denn nach der letzten künstlerischen Vollendung tritt uns, sittlich genommen, der Gehalt immer als höchste Einheit wieder entgegen, weshalb ich auch in den Propyläen, da ich noch in dem Wahn stand, es sei auf die Menschen genetisch zu wirken, mich noch über die Gegenstände so treulich äußerte, und meine Preisaufgaben danach richtete. Dies ist aber Alles vergebens gewesen, da gerade seit der Zeit das Legenden- und Heiligenfieber um sich gegriffen und alles wahre Lebenslustige aus der bildenden Kunst verdrängt hat. Doch hierüber klage ich nur im Vorübergehn; denn im Gefolg meiner ersten Rede wollte ich nur sagen, daß die Kunst, wie sie sich im höchsten Künstler darstellt, eine gewaltsam lebendige Form erschafft, daß sie jeden Stoff veredelt und verwandelt. Es ist daher dem vortrefflichen Künstler ein

würdiges Substrat gewissermaßen im Wege, weil es ihm die Hände bindet, und ihm die Freiheit verkümmert, in der er sich als Bildner und als Individuum zu ergehen Lust hat.

1812.

Man hat den Musikern wiederholt vorgeworfen, daß sie schlechte Texte lieben, man erzählt zum Scherz, daß einer sich offerirt, den Thorzettel zu componiren; und wäre der Gesang nicht von dem Texte unabhängig, wie hätte denn die Charfreitagsmusik in der Sixtinischen Capelle mit Vitulas endigen können? und was dergleichen mehr ist. Mancher Comödienzettel gäbe eine bessere Oper, als das Büchelchen selbst, wenn man es recht darauf anlegte, und so hab' ich die Belebung todter Stücke, ja die Schöpfung aus Nichts, an einzelnen Schauspielern immer höchlich bewundern müssen. Die Menge jedoch, welche immer stoffartig gesinnt ist, betrübt sich über den großen, nach ihrer Meinung verschwenderischen Aufwand.

1812.

Merkwürdig war mir die Wirkung des Don Ranudo de Colibrados *). Die Grundnichtswürdigkeit des Stücks, die unsittliche Forderung, daß der Geburtsadel auf seinen Schatz unwürdig Verzicht thun solle, trat wie

---

*) Lustspiel von Kotzebue.

ein Gespenst hervor, und beinahe tausend Menschen in einem kleinen Raum wurden verstimmt. Selbst der gemeine Menschenverstand muß fühlen, daß Jemand nicht verdient, erniedrigt zu werden, der sich seiner Natur nach nicht erniedrigen kann und will. Vor Mitleiden konnte kein Mensch zum Lachen kommen. Dies Phänomen war mir deswegen merkwürdig, weil ich es als ein Symptom ansah, daß der Sansculottism schon veraltet sei, und die verschiedenen Stände gegenwärtig ganz andere Sorgen und Leidenschaften haben, als daß sie sich unter einander necken, bekriegen und aufreiben möchten. Merkwürdig war es mir außerdem, daß Iffland, der in seinen geschriebenen Stücken die ausführlichste Breite sucht, in seinem Spiel das Concise, Knappe der extemporirten Stücke wieder herauffordert. Wie anders sähe unser Theater aus, wenn er nicht diesen Umweg hätte machen müssen; wie anders sähe es mit uns allen aus, wenn die directen Wege zum Heil nicht jedem Menschen ein Geheimniß blieben.

1812.

Zu Zeitschriften Beiträge zu liefern bin ich durch mancherlei gehindert. Ich muß mich möglichst concentriren, und darf keine neuen Obliegenheiten eingehen, wenn ich dasjenige, was ich mir vorgenommen habe, wenn so manches dichterisch und wissenschaftlich Vorgearbeitete nicht unbrauchbar bleiben und verloren gehen soll. Die unaus-

weichlichen Forderungen, die der Tag an uns macht, sind ohnehin dringend und störend genug. Hiezu noch eins. Je älter man wird, je weniger wird es uns möglich, in Gesellschaft an's Publikum zu reden. Ich kann nicht verlangen, daß ein Redacteur Aufsätze ausschließen soll, die meinem Sinne widersprechen; allein mir kommt es gar zu wunderlich vor, meine Ueberzeugung und das Gegentheil davon in Einem Hefte zu lesen. Schließe ich mich aber in ein Bändchen ein, so lasse ich Jeden gern in seinen Bänden mir nach Belieben widersprechen; ich sehe mich kaum danach um; kommt es mir zufällig zu Gesicht, so übe und belehre ich mich daran so gut, als es gehen will.

1813.

Die Deutschen haben die eigene Art, daß sie nichts annehmen können, wie man's ihnen giebt. Reicht man ihnen den Stiel des Messers zu, so finden sie ihn nicht scharf; bietet man ihnen die Spitze, so klagen sie über Verletzung. Sie haben so unendlich viel gelesen, und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erst wenn sie sich mit einer Sache befreunden, dann sind sie einsichtig, gut und wahrhaft liebenswürdig. Als Autor habe ich mich daher jederzeit isolirt gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war, und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte.

1813.

Wenn in der gegenwärtigen Zeit eine den allgemeinen Wünschen so sehr gemäße Umwälzung uns bedrängt und theilweise vernichtet, so daß der Verstand sich vergebens anstrengt, um auszusinnen, wie hieraus eine neue Gestaltung der Dinge sich ergeben möchte, so kann nichts tröstender sein, als die Gegenwart solcher Personen, die auf den obersten Stufen des irdischen Daseins der höchsten Bildung theilhaftig geworden, deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten, und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde.

1814.

Das Buch der Frau von Staël de l'Allemagne macht auf die angenehmste Weise denken, und man steht mit der Verfasserin niemals in Widerspruch, wenn man auch nicht gerade immer ihrer Meinung ist. Alles, was man von der Pariser Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke sagen. Man kann das wunderbare Geschick dieses Buchs wohl auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, daß ein Werk wie dieses, das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weislich einstampfen; gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich, ohne eine solche geistige Anregung erretten.

In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wunderbaren Effect. Wäre es früher da gewesen, so hätte man demselben einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben. Nun liegt es da wie eine spät entdeckte Weissagung und Anforderung an das Schicksal, ja es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre. Die Deutschen werden sich darin kaum wiedererkennen; aber sie finden darin den sichersten Maßstab des ungeheuren Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie bei diesem Anlaß ihre Selbsterkenntniß erweitern, und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst, nicht, wie bisher einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken, und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den innern Partheisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander besiegen. Dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, inwiefern dieses möglich ist, müssen wir die Zeiten des Friedens erwarten.

1814.

Die bildende Kunst hat darin den größten Vortheil, daß sie dem Auge ein dauerndes Vergnügen gewährt, und wenn der Künstler einmal das Geschick gehabt hat, etwas Gutes zu machen, so erhält ja wohl das Glück auch sein Werk hundert, ja tausend Jahr, und überliefert es dem

Einsichtigen zum Genuß. Es ist mir in der letzten Zeit so wohl geworden, theils unter meinen frühern Besitzungen, die ich lange nicht gemustert, manches unerwartete Gute anzutreffen, theils, da jetzt vieles in der Welt los ist, köstliche Dinge um leidliche Preise zu erhalten.

1814.

Ich kann nicht leugnen, daß mich das Studium meiner Selbstbiographie eben so sehr zu weiterer Fortarbeit aufgemuntert, als auch davon abgeschreckt hat. Und so bin ich auf einen Differenzweg gerathen, von welchem ich mich jedoch bald wieder zu ermuthigen hoffe. Was mir im Laufe der Arbeit, besonders indem ich vorwärts schreite, immer deutlicher wird, ist, daß es über diese Confession eine zweite, und über diese dann wieder eine dritte, und so bis in's Unendliche bedürfe, und die höhere Critik würde immer noch zu thun finden. Bei Bearbeitung des vierten Bandes entspringen neue Schwierigkeiten, und die Gefahr wird schon größer, es möchten die Euphonismen, deren sich Jernie in einer gewissen Region mit Glück bediente, in einer höhern zu Phrasen auslaufen. Und wo finden sich immer die glücklichen Augenblicke des Humors, wo das Rechte allenfalls zu leisten wäre? Schon seit einem halben Jahre hab' ich den vierten Band, welcher ungefähr bis zur Hälfte gediehen war, plötzlich liegen lassen, und um nicht völlig zu stocken, zehn Jahre übersprungen, wo das bisher be-

wachte und beängstigte Naturkind in seiner ganzen Bosheit wieder nach Luft schnappt, im September 1786 auf der Reise nach Italien. Diesen, aus Instinkt ergriffenen, dann mit Ueberlegung verfolgten Ausweg möchte ich gebilligt wissen, um desto muthiger fortzuwandeln. Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Documente übrig sind, Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, Skizzen von mir und Andern. Diese anlockende und leichtere Arbeit wird gewiß rückwärts günstigen Einfluß erweisen, und die indeß vergehende Zeit mich über einige Bedenklichkeiten hinausheben.

1815.

Niemand sollte über etwas urtheilen, wenn er nicht zugleich beweist, daß er es selbst machen könne. Der Historiker, wenn ihm ein Werk seines Faches vorgelegt wird, ist sogleich im Stande, den Stoff von der Form zu scheiden, und deswegen in dem Falle, beide genauer zu würdigen. Die Behandlung wird von ihm eingesehen; er begreift, was daran natürlich und der Sache gemäß, oder was poetisch, rhetorisch, diplomatisch wäre, und wie man die Mittel alle nennen mag, durch die man ein Vergangenes mehr um des Ganzen, als seiner Theile willen, festhalten und überliefern möchte. Nur auf diese Weise kann der höhern Critik vorgearbeitet werden, welche denn Anachronismen und Prolapsen u. dgl. wohl ermitteln und her-

ausfinden wird, wenn sie nur den ächten lydischen, schwarzen, festen und doch sammetartigen Stein mit Aufmerksamkeit anwenden will. Zu dem Allen aber gehört die Treue eines Wardeins, dem seine Pflicht gegen das große Publikum angelegen ist. Leider ist in unsern Tagen mehr als je der Fall, daß jede Art von Scheidemünze, eben weil sie cursirt, zugleich als herrliches Metall herausgestrichen wird. Im Bereich der Wissenschaft, wo ich leider auch einige Besitzungen habe, die ich nicht aufgeben kann, sieht es eben so schlimm, beinahe schlecht aus. Es fehlt nicht an Retardationen, Präoccupationen, stillschweigendem Nachschleichen hinter dem Rechten, ohne es bekennen zu wollen, Retizenzen aller Art, und wie das Otterngezücht alle heißen mag, wodurch Faulheit, Dünkel und Mißwollen ihre Tageszwecke erreichen. Bei dem gewaltsamen Fortrollen der Welt sind sie ganz ruhig über alles, was sie in zehn Jahren sagen werden und sagen müssen. Diese Niederträchtigkeiten sind in Frankreich, England, Deutschland zu Hause, wie ich von meinen Freunden vernehme, welche der neuen wissenschaftlichen Literatur folgen, und eine weitläufige Correspondenz führen.

1815.

Es bedarf nur einiger Anregung, und ich arbeite wohl wieder eine Zeitlang für die Bühne. Meine Proserpina *)

---

*) S. dies Melodram in Goethe's Werken.

habe ich zum Träger von allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunststücken gefunden und begünstigt hat: 1) Heroische, landschaftliche Decoration. 2) Gesteigerte Recitation und Declamation. 3) Hamiltonisch-Händelsche Geberden. 4) Kleiderwechslung. 5) Mantelspiel, und sogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich des Pluto vorstellend, und das alles begleitet von Musik, die diesem übermäßigen Augenschmauß zu willkommener Würze dient.

1815.

Ich beschäftige mich mit meiner italienischen Reise, und besonders mit Rom. Glücklicherweise habe ich noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerlei Papiere daher, so daß ich zugleich völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen schreiben kann. Hätt' ich diese Papiere nicht, so dürft' ich diese Arbeit gar nicht unternehmen; denn wie soll man, zur Klarheit gelangt, sich des liebenswürdigen Irrthums erinnern, in welchem man, wie im Nebel, hoffte und suchte, ohne zu wissen, was man erlangen oder finden würde.

1815.

In einiger Zeit erscheinen meine Betrachtungen über Kunst und Alterthum, beiläufig über Wissenschaft, in den Rhein- und Maingegenden. Es ist zwar meine Art nicht, auf den Tag zu wirken. Diesmal aber hat man mich so

treulich und ernsthaft zu solcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich nicht entziehen kann. Eigentlich spiele ich auch nur den Redacteur, indem ich die Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen verständiger und guter Menschen ausspreche. In diesen Fächern, wie in vielen andern, ist so viel guter Wille als Verwirrung und Unvertrauen. Jeder möchte etwas leisten, und zwar das Rechte, und Niemand begreift, daß das nur geschehen kann, wenn man mit uns in einem Ganzen wirkt.

1816.

Obgleich manche Reize und Lockungen mich nach dem Rhein ziehen, so wünschte ich doch das gute alte Böhmen wieder zu sehen, das mir durch manche Sagen wieder interessant geworden ist. Vor der Einbildungskraft und der Erinnerung steigt Böhmen wirklich als der Gegensatz von den Rheingegenden hervor, und ich glaube recht, nach Beschreibung und Abbildung an die eminente Majestät von Prag.

1816.

Die Dichtart, die ich in meinem westöstlichen Divan ohne weitere Reflexion ergriffen und geübt habe, hat das Eigene, daß sie fast, wie das Sonett, dem Gesange widerstrebt. Auch ist es merkwürdig genug, daß die Orientalen durch Schreiben, nicht durch Singen verherrlichen.

Indessen ist es eine Dichtart, die meinem Alter zusagt, meiner Denkweise, Erfahrung und Umsicht, wobei sie erlaubt, in Liebesangelegenheiten so albern zu sein, als nur immer die Jugend.

1816.

Vor einigen Tagen kam mir zufällig die erste Ausgabe meines Werther in die Hände, und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam. Ein Theil des Räthsels löst sich dadurch, daß Jeder etwas Eigenes in sich hat, das er sich auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten, und so wird man alt, ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh' ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind, und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe.

1816.

Mein Rhein- und Mainheft ist geschlossen. Es ist redlich gemeint, und wird am Ende mir am meisten nützen; denn es giebt mir einen Maßstab, was denn auch in diesem

Falle von vernünftigen Wünschen und Vorsätzen zu Stande komme. Ich fürchte, es wird nicht viel sein. Daß ich diese Arbeit unternommen, reut mich nicht, besonders, da ich diese Tage manche frühere, auf Reisen gesammelte Acten wiederfand. Der Hergang der Kunst durch das Mittelalter und gewisse Lichtpunkte bei der Wiedererscheinung meiner Naturtalente haben, hoff' ich, durch meine Darstellung gewonnen. Nur werden leider die schreibseligen Legionen Deutschlands meine Erndte, wie sie auch sein mag, sehr geschwind ausdreschen, und mit den Strohbündeln als reichen Garben am patriotischen Erndtefest einherstolziren.

1816.

Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt, mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Personen ästhetische und höhere sittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wissen. Ich möchte keinen Vers geschrieben haben, wenn nicht tausend und aber tausend Menschen die Productionen läsen, und sich etwas dabei, dazu, heraus oder hinein dächten.

1816.

Den ersten Band Wieland'scher Briefe *) lese ich mit großem Interesse. Sehr angenehm ist es, die Natur, die man im Alter gekannt, in der Jugenderscheinung zu

*) Zürich 1815.

sehen. Höchst merkwürdig ist die klare Selbstkenntniß in so jungen Jahren. Die heitere Nachgiebigkeit und zähe Hartnäckigkeit, zwischen denen sein Wesen sich bis in die spätesten Jahre bewegte, ist auch hier schon ausgesprochen.

1816.

Ich will in meiner stillen unangefochtenen Wohnung so viel dictiren und copiren und drucken und liegen lassen, damit es hinausgehe oder hinnen bleibe, damit Jeder verschweigen könne, woher er's hat, und denn doch das ganze Menschenwesen ein bischen aufgestört werde. Die sämmtlichen Narrheiten von Prä- und Postoccupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen sind mir so klar, und erscheinen mir läppisch. Denn was in der Luft ist, und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen, ohne daß einer dem andern abborgt. Aber hier wollen wir Halt machen, denn es ist mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität; es ist Niemand früher und rechtmäßiger, als wer sich erhalten kann.

1816.

Erst im Alter erfahren wir, was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts. Alles, was auf uns wirkt, ist nur Anregung, und Gott sei Dank, wenn sich nur etwas regt und klingt. Diese Tage habe ich wieder Linné gelesen, und bin über diesen

außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakspeare und Spinoza wüßt' ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich gethan.

1816.

Das Lutherthum beruht auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, sodann auf der Vermittlung solcher Extreme. Setzt man nun, um auf einen höhern Standpunkt zu gelangen, anstatt jener zwei Worte, die Ausdrücke Nothwendigkeit und Freiheit, mit ihren Synonymen, mit ihrer Entfernung und Annäherung, so sieht man deutlich, daß in diesem Kreise alles enthalten ist, was den Menschen interessiren kann. Und so erblickt denn Luther in dem alten und neuen Testament das Symbol des großen, sich immer wiederholenden Weltwesens. Dort das Gesetz, das nach Liebe strebt, hier die Liebe, die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigner Macht und Gewalt, sondern durch den ausschließlichen Glauben, und zwar durch den ausschließlichen Glauben an den allverkündigten und alles bewirkenden Messias. Aus diesem Wenigen überzeugt man sich, wie das Lutherthum mit dem Papstthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt, sobald diese sich entschließt, die Bibel als Weltspiegel zu betrachten, welches ihr eigentlich nicht schwer fallen sollte.

1817.

Der Anblick ist nur gar zu närrisch, wenn man von unserm Standpunkte aus deutlich schaut, was für unglaubliche Vorzüge und Vortheile das Jahrhundert hat, was für treffliche Individuen darin wirken, und wie doch Alles durch einander geht, eine Wirkung die andere aufhebt, so daß mir alle Menschen, die ich einzeln spreche, vernünftig, und wie ich sie in Bezug betrachte, verrückt erscheinen. Das geht so weit, daß ich mir manchmal selbst zweischürig vorkomme, und mich erst wieder von solchem Zweifel erhole, wenn ich mit Menschen spreche, die theoretisch und praktisch in ihrem Fache zu Hause sind.

1817.

Der zweite Theil meiner italienischen Reise soll nun auch an die Reihe, freilich mit dem alten Motto: Auch ich in Arcadien. Dieses Italien ist ein so abgedroschenes Land, daß wenn ich mich darin nicht selbst als in einem verjüngenden Spiegel sähe, so möchte ich gar nichts davon wissen. Das sind meine Thätigkeiten, ob ich gleich jetzt, zu Ende Mai, in der lieblichsten Gartenwohnung unbehaglich umnebelt friere, und erst recht einen ungeheuern Ofen von 1661 in einem mäßigen Zimmer begreife. Was waren doch unsere Vorfahren für gescheidte Leute!

1817.

Die Naturwissenschaft, besonders die Chemie, ist so lebendig, daß man auf die angenehmste Weise wieder jung wird, indem man seine frühsten Ahnungen, Hoffnungen und Wünsche realisirt findet und Belege zu dem Höchsten und Besten, wozu man sich in Gedanken erheben konnte. Auf diese unschuldige Weise halte ich mich im Stillen, und lasse den garstigen Wartburger Feuerstank verdunsten, den ganz Deutschland übel empfindet indeß er bei uns schon verraucht wäre, wenn er nicht bei Nordostwind wieder zurückschlüge und uns zum zweitenmal beizte. In solchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt sein, sich mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er das alles, wo nicht vorausgesehn, doch vorausgefühlt, daß er in den Punkten, die ihm klar geworden, nicht allein widerrathen, sondern auch gerathen, und zwar das, was alle, da die Sache schief geht, gethan haben möchten. Dies berechtigt mich zur Impassibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikurischen Götter in eine stille Wolke gehüllt habe. Möge ich sie immer dichter und unzugänglicher um mich versammeln können.

1818.

Wer Jena nicht kennt, dem kann es kaum etwas heißen, wenn ich sage, daß ich auf dem rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem durch

die Bogen gewaltsam strömenden, eisbelasteten Wasser eine Zinne (vulgo Erker) in Besitz genommen habe, die schon seit vielen Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenschaft gereizt hat, daselbst zu wohnen, ohne daß nur Jemand sich die Mühe gegeben hätte, die Treppe hinaufzusteigen. Hier verweile ich nun die schönsten Stunden des Tages, vor mir den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gärten, und sodann das liebe närrische Nest, dahinter Hügel und Berge und die famosesten Schlachthöhen. Ich sehe bei heitrem Himmel die Sonne täglich etwas später und weiter nordwärts untergehen, wonach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird.

1818.

Es ist mir oft, bis zur langen Weile, versichert worden: ein Poet sei kein Grammatiker. Homer, Homeriden, Rhapsoden und alle das confuse Geschlecht haben so hingesaalbadert, wie Gott gewollt, bis sie endlich so glücklich gewesen, daß man ihr dummes Zeug aufgeschrieben, da denn die Grammatiker sich ihrer erbarmt, und es nach zweitausendjährigem Renken und Rücken endlich so weit gebracht, daß außer den Priestern dieser Mysterien Niemand mehr von der Sache wisse noch wissen könne. Neulich versicherte mich Jemand: X e n o p h o n habe eben so schlechte Prosa geschrieben, als ich; welches mir denn zu einigem Troste dienen sollte.

1818.

Wunderlich kommt es einem vor, wenn man das Treiben der Menschen, ich will z. B. nur von der bildenden Kunst reden, die mir am nächsten liegt, mit Ernst und Wohlwollen betrachtet. Die schönsten Talente fragen bei mir dringend an, was sie thun sollen, und wenn ich's ihnen endlich mittheile, und sie, überzeugt, die ersten Schritte thun, so lassen sie sich vom absurdesten Wochentage gleich wieder in die gemeinste Pfuscherei hineinschleppen, und sind so wohlgemuth dabei, als wenn es gar nicht anders sein könnte. Ich indessen bleibe auf meinen alten Reden, und sie thun, als wenn ich gar nichts gesagt hätte.

1819.

Ich gehe in allem sachte fort, was mich von jeher interessirte, redigire, sondere, erhalte, was nur gehen will, rufe manches aus den Letheischen Ueberschwemmungen des Lebens wieder herauf, und benutze so jede Stunde, die einigermaßen behaglich ist. Sonst lebe ich in der entschiedensten Abgeschiedenheit, und erwarte den nächsten Frühlingshauch, um nach Carlsbad zu gehen, dessen spätem Gebrauch ich einen leidlichen Winter verdanke.

1819.

Ich benutze die Zeit, so gut ich kann, arbeite vor zu einem Bändchen aus meinem Leben, zu einem fernern Hefte

zu Kunst und Alterthum, so wie zur Naturwissenschaft. Dadurch finde ich eine so nöthige als nützliche Abwechslung, ohne mich zu zerstreuen, und es bleibt doch zuletzt von den tausenderlei Gedanken etwas auf dem Papier fixirt, was Andere wieder unterhält, aufmuntert und belebt.

1820.

Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, so wie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß: Jedoch möchte auch hiebei mehr das Gefühl, als ein klares Bewußtsein statt finden; man dürfte sich wohl darüber im Einzelnen aussprechen, dies aber in einem gewissen methodischen Zusammenhange zu thun, möchte kaum Jemand gelingen. Mir scheint, daß ein Jeder, der seine Gedanken auf diese Seite wendet, wo nicht zu fremder, doch zu eigener Belehrung und Befriedigung einige Schritte thun könne, die ihm eine Aussicht auf einen einzuschlagenden Weg eröffnen. Da die Sache jedoch äußerst complicirt ist, und man selbst über die Stelle in Zweifel schwebt, wo der Ariadnische Faden, der uns durch dieses Labyrinth führen

soll, anzuheften wäre; so läßt sich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig sagen. Da mir es aber nicht unmöglich scheint, daß man dasjenige, was man bemerkt und bedacht, auch Andern zu einiger Aufmunterung und zu einiger Fortbemühung gar wohl überliefern könne, so gedenke ich in dem nächsten Stück von Kunst und Alterthum so viel darüber zu äußern, wie zu solchem Zwecke eine Sammlung anzulegen, zu bereichern und einem zu fällenden Urtheil vorzuarbeiten sei.

1820.

Mein Büchlein über Hackert*) ist in Deutschland verschollen, und wird mit vielem andern Guten und Nützlichen von den Sandweben des Tags zugedeckt; wird aber immer doch wieder einmal wie der Bernstein ausgeschwemmt oder gegraben.

1820.

Es sammeln sich immer wieder neue Gedichte zu meinem westöstlichen Divan. Diese mohamedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden

---

*) Philipp Hackert. Biographische Skizze. Tübingen 1811.

Erdetreibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Wellen schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter?

1820.

In vielen einsamen Stunden hat sich eine solche Schreib- und Dictirseligkeit bei mir entwickelt, daß mehr Papier in wenigen Wochen ist verschrieben worden, als sonst jemals, welches viel heißen will; wobei manches Erfreuliche aus den letheischen Untiefen herausgefischt wurde. Ich habe in der letzten Zeit fast mit Niemand gesprochen, besonders wenn Sprechen allenfalls heißt, wechselseitig reden, wie man denkt. Mein ganzes Dasein steht auf dem Papier, verwundern würde sich, wer die grenzenlosen Fascikel sähe, die immerfort geheftet werden. Einiges, was ich in öffentlichen Anstalten, außer dem Hause gethan habe, wird auch von Verständigen gebilligt.

1820.

Das ist doch das höchst Reizende eines sonst bedenklichen Autorlebens, daß man seinen Freunden schweigt, und indessen eine große Conversation mit ihnen nach allen Weltgegenden hin bereitet. Gar sehr dient es zu meiner Beruhigung, daß ich, in der stillsten Klause, so weit vom lebendigsten Leben entfernt, manches zu produciren wußte, was in einem höchst bedeutenden Momente schicklich und

erfreulich war. Ich hoffe, man wird nach und nach das Gelegenheitsgedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die sich einbilden, es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer niegeln und nisseln.

1820.

Heute, Sonntag den 14. October, ist es hier in Jena, wo vor so vielen Jahren alles zusammen nur ein Untergang war, so stille, daß wenn nicht zu einer Staatstaufe die Gevattern und andere Zeugen zusammengefahren würden, man die Räume für ausgestorben halten sollte. Indeß grünen die alten Linden noch ganz herrlich, welche jenem Schlachtgetümmel und Bränden *) ruhig zusahen, und ich schleiche noch manchmal aus meiner unscheinbaren Hütte in den botanischen Garten.

1820.

Schubarth **) ist ein merkwürdiger Mensch. Es ist schwer vorauszusagen, wohin es mit ihm gedeihen kann. Bei der jetzigen Lage der Literatur überhaupt, besonders der in Alles ein- und übergreifenden Deutschen, arbeiten sich geistreiche junge Männer schneller empor zu klarer Ueber-

---

*) Am 14. October 1806.

**) Karl Ernst Schubarth, Dr. der Philosophie in Berlin, Verfasser der Schrift: Zur Beurtheilung Goethe's. Breslau 1817. N. A., Ebendas. 1820. 2 Bde.

sicht, und merken nur allzufrüh, daß urtheilen keine sonderliche Befriedigung giebt. Sie fühlen, daß man produciren müsse, um sich und Andern einigermaßen genug zu thun. Das ist aber nicht einem Jeden gegeben, und so hab' ich die besten Köpfe mit sich uneins gesehen.

1821.

Erziehung heißt: die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besondern Kreisen existiren kann. Der Roman hingegen stellt das Unbedingte als das Interessanteste gerade das grenzenlose Streben, was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt treibt: unbedingte Leidenschaft, für die dann, bei unübersteiglichen Hindernissen, nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod.

1822.

Die Milde des Winters thut mir wohl, wenn ich auch wenig auskomme. Es ist nichts, was ich unternahm, das nicht vorschritte, und ich legitimire mich abermals dadurch als Protestanten. Auch hab' ich bisher viel Fremde gesehen, welches mich unterhielt. Es ist viel bequemer, die Menschen an sich vorbeigehen zu lassen, als an ihnen vorbeizugehen.

1823.

Mit Philologen und Mathematikern ist kein heiteres Verhältniß zu gewinnen. Das Handwerk der erstern ist: zu emendiren, der andern: zu bestimmen. Da nun am Leben so viele Mängel (mendae) sich finden, und ein jeder einzelne Tag genug an sich selbst zu bestimmen hat, so kommt in den Umgang mit ihnen ein gewisses Unleben, welches aller Mittheilung den Tod bringt. Wenn ich denken müßte, daß ein Freund, an den ich einen Brief dictire, über Wortgebrauch und Stellung, ja wohl gar über Interpunction, die ich dem Schreibenden überlasse, sich formalisire: so bin ich augenblicklich paralysirt, und keine Freiheit kann statt finden.

1823.

Wie ich mit der Erdkunde mich vielleicht mehr als billig beschäftigt habe, so fange ich jetzt auch mit den atmosphärischen Reichen an; und wär' es nur, um zu erfahren, wie man denkt und denken kann, so ist das schon ein Vorgewinn. Man weiß recht gut, daß der Mensch Alles, Gott selbst und das Göttliche an sich heranziehen, sich zueignen muß. Aber auch dieses Heranziehen hat seine Grade; es giebt ein hohes und ein gemeines. Was ich aber eigentlich fördere, ist die Redaction meiner Lebenschronik. Nach mancherlei Versuchen hab' ich endlich von der neuesten Zeit angefangen, da ich mich denn bei frischem

Gedächtniß nicht lange um Stoff zu bemühen brauche. Endlich merke ich, so rückwärts arbeitend, wie das Bekannte, Gegenwärtige, das Verschwundene, Verschollene wieder zurückruft. In diesem Sinne muß es mir sehr bedeutend sein, wenn ferne Freunde das, was von mir im Druck ausgeht, als an sie gerichtet ansehen; denn ich sehe die Zeit ganz nahe, wo ich mich direct schriftlich nicht mehr werde vernehmen lassen. In jedem solchen Hefte ist mehr Leben niedergelegt, als man ihm ansieht. Leider liest Niemand heut zu Tage, als nur des Blattes los zu werden. Darum soll der Schreibende immer tüchtiger werden, um der Nachwelt ein Zeugniß zu hinterlassen, daß er nicht umsonst gestrebt hat.

1824.

Wie ich ein Todfeind bin von allem Parodiren und Travestiren, hab' ich nie verhehlt. Aber nur deswegen bin ich's, weil dieses garstige Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht, um es zu vernichten; ja selbst den Schein seh' ich nicht gern dadurch verjagt. Die Alten und Shakspeare setzen an die Stelle dessen, was sie uns zu rauben scheinen, wieder etwas höchst Schätzenswerthes, Würdiges und Erfreuliches. — Merkwürdig ist die Vergleichung der Iliade mit Troilus und Cressida*). Und hier ist weder Parodie, noch Travestie. Das griechische Gedicht,

*) Schauspiel von Shakspeare.

im hohen Styl, sich selbst darstellend, nur das Nothwendige bringend und sogar in Beschreibungen und Gleichnissen allen Schmuck ablehnend, auf hohe mythische Ur-Ueberlieferungen sich gründend; das englische Meisterwerk dagegen darf man betrachten als eine glückliche Umformung, Umsetzung jenes großen Werks in's Romantisch-Dramatische. Hierüber dürfen wir aber nicht vergessen, daß dieses Stück mit manchem andern seine Herkunft aus abgeleiteten, schon zur Prosa herabgezogenen, nur halb dichterischen Erzählungen nicht verleugnen kann. Doch auch so ist es wieder ganz Original, als wenn das Antike gar nicht gewesen wäre, und es bedurfte wieder einen eben so gründlichen Ernst, ein eben so entschiedenes Talent, als des großen Alten, um uns ähnliche Persönlichkeiten und Charaktere mit leichter Bedeutenheit vorzuspiegeln, indem einer spätern Menschheit neuere Menschlichkeiten durchschaubar vorgetragen wurden.

1824.

Meine Correspondenz mit Schiller von **1794** — **1805** wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja, ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird. Zwei Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern, indem sie sich augenblicklich expectoriren. Mir ist es dabei wunderlich zu Muthe, denn ich erfahre, was ich einmal war. Doch ist eigentlich das Lehrreichste der Zustand, in welchem zwei

Menschen, die ihre Zwecke gleichsam par force hetzen, durch innere Unterthänigkeit, durch äußere Anregung und Störung ihre Zeit zersplittern, so daß doch im Grunde nichts der Kräfte, der Anlagen, der Absichten völlig Werthes herauskommt. Höchst erbaulich wird es sein; denn jeder tüchtige Kerl wird sich selbst daran zu trösten haben.

1824.

Die Wirkung der Mitschuldigen *) ist ganz die rechte. Ein sogenanntes gebildetes Publikum will sich selbst auf dem Theater sehen, und fordert ungefähr eben so viel vom Drama, als von der Societät. Es entstehen Covenanzen zwischen dem Acteur und Zuschauer; das Volk aber ist zufrieden, daß die Hanswürste da droben ihre Späße vormachen, an denen es keinen Theil verlangt.

1825.

Ich halte mich ganz einsam, weil alle Menschen, ohne es zu wissen, überreizt sind, das Uebel fort und fort wiederkäuen, und indem sie selbstthätig zur Wiederherstellung beitragen möchten, welches zu loben wäre, jetzt auf ganz unerträgliche Weise mit Rath, Vorschlag und Plan herbeistürmen.

---

*) Lustspiel von Goethe.

1825.

Die Franzosen haben gegen die deutsche Literatur eine wunderliche Lage. Sie sind ganz eigentlich im Fall des klugen Fuchses, der aus dem langen Halse des Gefäßes sich nichts zueignen kann. Mit dem besten Willen wissen sie nicht, was sie aus unsern Sachen machen sollen. Sie behandeln alle unsere Kunstproducte als rohen Stoff, den sie sich erst bearbeiten müssen. Wie jämmerlich haben sie meine Noten zum Rameau*) durch einander entstellt und gemischt! Da ist auch gar nichts an seinem Fleck stehen geblieben.

1825.

Alles ist jetzt ultra, alles transcendirt unaufhaltsam, im Denken und Thun. Niemand kennt sich mehr; Niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein; einfältiges Zeug giebt es genug. Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt, und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert, und wonach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle

*) Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot, übersetzt von Goethe. Leipzig 1805; wieder abgedruckt in des Dichters Werken.

möglichen Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde. Dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancastersche Lehrmethode, und was nicht mehr. Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende, praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind.

1825.

Den Schmerz zu erleben, das, was man gepflanzt und gepflegt hat, untergehen zu sehen, ist eine der großen Prüfungen, die dem Langelebenden zugedacht ist, dem alsdann, wie dem ehrlichen Hiob, eine humoristische Gottheit anderweitigen Ersatz reichlich gewähren möge.

1825.

Verbrechen können an und für sich auf der Bühne nicht lächerlich sein, sie müßten denn etwas von ihrer Eigenschaft verlieren, und dies geschieht, wenn sie durch Noth oder Leidenschaft gleichsam gezwungen verübt werden. In diesem Falle sind die vier Personen in meinem Lustspiel die Mitschuldigen. Was sie thun, sind eigentlich nur Vergehen; der Buffo entschuldigt sein Vergehen durch das Recht des

Wiedervergeltens, und somit wäre nichts daran auszusetzen. Auch ist es in der deutschen Literatur geschätzt. So oft es jedoch seit funfzig Jahren auf dem Theater hervortauchte, hat es sich niemals eines günstigen Erfolgs zu erfreuen gehabt. Dies kommt daher, weil das Verbrechen innere Apprehension hervorbringt, und der Genuß am Lächerlichen durch etwas beigemischtes Bängliches gestört wird. Das Gefühlerregende, Gemüthliche will man in der Darstellung nicht herabsteigen sehen, und wenn man sich gleich tagtäglich Liebeswechsel erlaubt, so möchte man da droben gern etwas Besseres gewahr werden. Besonders ist dies Art der Deutschen, worüber viel zu sagen wäre. Nur so viel: Das Widerspenstige eines solchen Stoffes muß durch Verstand und Anmuth bezwungen werden, und dies ist nur wenigen Dichtern gelungen.

1825.

Ich muß gerührt sein, wenn ich überdenke und mir vergegenwärtige, wie ich bei meiner ersten Ankunft in Weimar einen Landsmann und nahen Familiennachbar, den unvergeßlichen Griesbach, schon zum Besten Jena's eifrigst beschäftigt fand; wie ich an ihm, und in der Folge an so vielen Andern, je mehr ich mich in die Wissenschaften versenkte, den treusten Beistand, die redlichste Förderung gefunden. Nun aber muß ich mich höchlich erfreuen, daß ich noch immer Jena und Weimar wie zwei Enden einer

großen Stadt anzusehen habe, welche im schönsten Sinne geistig vereint, Eins ohne das Andere nicht bestehen konnten. Wenn ich mich von den vielen, mir immer am Herzen bleibenden wissenschaftlichen Anstalten meiner Sorgfalt nicht abwenden kann, so gereicht es mir zum größten Vortheil, auch von dorther in literärischen und wissenschaftlichen Unternehmungen erwünschtes Mitwirken und Eingreifen zu erfahren.

1825.

So entschieden und leidenschaftlich auch meine Sehnsucht gegen die Natur und ihre gesetzlichen Erscheinungen gerichtet war, so konnte sie doch nur durch einen längern akademischen Aufenthalt erst recht belebt, genährt, geregelt und stufenweise befriedigt werden. Ein solcher ward mir seit vielen Jahren zu Jena, und ich bin dieser Akademie ganz eigentlich die Entwicklung meines wissenschaftlichen Bestrebens schuldig geworden.

1825.

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drei Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen, noch die didactische hinzufügt. Dieses begreift Jedermann, welcher bemerkt, daß jene drei ersten der Form nach unterschieden sind, und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen

kann. Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben. Die didactische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; deshalb sie sich denn bald der einen, bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann. Aber es ist, so wie die beschreibende, die scheltende Poesie immer eine Ab- und Nebenart, die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte. Der eigene Werth der didactischen Poesie, d. h. eines rhythmisch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt, lieblich oder energisch vorgetragenen Kunstwerkes wird deshalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkverschen der ältern Pädagogen bis zu dem Besten, was man dahin zählen kann, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde. Dem näher Betrachtenden fällt sogleich auf, daß die didactische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar ist; ja der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen, auch irgend ein Capitel des Wissenswerthen also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten dieser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bei der Menge, und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können.

1825.

Seit ich nicht mehr in's Theater gehe, und sonst nichts damit verkehre, nur meine Kinder und andres nachwachsendes Lebevolk zu beobachten habe, gehen mir ganz eigene Lichter auf. Immer nehmen sie Parthei; bald seh' ich sie in gerechten Urtheilen klar und verständig, bald in Vorurtheilen und Vorliebe ungerecht befangen, und was alles daraus folgt, wie's uns längst bekannt ist. Aber ich begreife doch erst das Mißbehagen der Danaidenarbeit während so vieler Jahre, in welchen ich bemüht war, die wirklich großen, der Bühne verliehenen Vorzüge in Wirklichkeit zu setzen und zur Evidenz zu bringen.

1826.

Wenn man auch nur selten in die Tageblätter hineinsieht, trifft man doch manches ganz Vernünftige, woraus eine allgemeine gute Richtung, eine redliche Kennung und Anerkennung sich hoffen läßt. Ich bin persönlich das Widerbellen durch viele Jahre gewohnt worden, und spreche aus Erfahrung Wir haben noch lange nicht zu fürchten, daß wir überstimmt werden, wenn man uns auch widerspricht. Nur keine Ungeduld! Immer fortgehandelt und mitunter gesprochen, so findet sich am Ende noch eine genugsame Zahl, die sich für unsere Art zu denken erklärt. Niemanden aber wollen wir hindern, sich seinen eignen Kreis zu bilden; denn in unsres Vaters Hause ist Wohngelaß für manche Familie.

1826.

So manches auf Kunst und Wissenschaft bezüglich, kommt mir fast täglich vor die Augen. Darunter wäre nichts Falsches, wenn der Mensch nicht schwach wäre, und er nicht zugleich das, was für ihn das Letzte ist, auch für das Letzte halten wollte. Ueberhaupt aber begegnen mir viele schöne, reine, hohe Ansichten. Man läßt gelten, was man nicht erreichen kann, man freut sich dessen, was man nicht zu thun im Stande wäre; wie denn doch am Ende jeder tüchtige Mensch verfahren muß, um selbst etwas zu sein, um nach seiner Weise zu wirken, was auch Dilettanterie und damit nothwendig verknüpftes Nivelliren im Lauf des Tages verderben oder hindern mag. Am Ende stellt sich alles her, wenn derjenige, welcher weiß, was er will und kann, in seinem Thun und Wirken unabläßig beharrt.

1826.

In meinen Jahren muß man sich im Arbeiten ein Gesetz machen, und darf sich nicht einbilden, daß man, wie Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege, nach allen Seiten hin aus dem Stegreif schlagen und siegen könne. Man kann sich nicht immer im Gleichgewicht erhalten, und leider, wenn es einmal in's Schwanken geräth, stellt es sich in meinen Jahren von selbst nicht leicht wieder her.

1826.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich in's Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deshalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen, wie ihn denn auch der dritte Reim selten oder niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Mikromagisches und Sinneverwirrendes. Dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer, wie es sein möchte, uns immer als etwas Künstlerisch-Beschränktes vor die Einbildungskraft sich hinstellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und diese selbst überblickt. Man beschaue das Gemälde des Orgagna, und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu sehen glauben. Die Erfindung ist mehr rhetorisch als poetisch, die Einbildungskraft ist aufgeregt, aber nicht befriedigt. Indem wir aber das Ganze nicht rühmen wollen, so werden wir durch den seltsamen Reichthum der einzelnen Localitäten

überrascht, in Staunen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der strengsten und deutlichsten Ausführung der Scenerie, die uns Schritt für Schritt die Aussicht benimmt, gilt das, was ebenmäßig von allen sinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Personen selbst, deren Strafen und Martern zu rühmen ist.

1827.

Es ist wunderbar, daß uns eine längst vorübergegangene Gefahr in ihrer eignen Gestalt weit größer und wahrhafter erscheint, als wenn wir von derselben, indem sie erst vorüber ist benachrichtigt werden; denn da stemmt sich, wie im Unglück, selbst der Geist entgegen, und strebt ihren Eindruck zu vermindern, wo dann die Freude der Rettung das ihrige leidenschaftlich dazu thut. Später ist alles anders; denn wir haben Muth, das Ungeheure anzuschauen. Aber eben deshalb wächst es in der Vorstellung zu seiner wahrhaften Größe.

1827.

Lange leben heißt viele überleben. So klingt das leidige Ritornell unsers vaudevillartig hinschludernden Lebensganges. Es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns, und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben. Mir erscheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Convolut sibyllinischer Blätter, deren eins

nach dem andern, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerstiebt, und dabei den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick höhern Werth verleiht. Wirken wir fort, bis wir, vor oder nach einander, vom Weltgeist berufen, in den Aether zurückkehren. Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu: so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. Möge man mir diese abstrusen Ausdrücke verzeihen. Man hat sich von jeher in solche Regionen verloren, in solchen Spracharten sich mitzutheilen versucht, da wo die Vernunft nicht hinreichte, und wo man doch die Unvernunft nicht wollte walten lassen.

1827.

Ich sagte einmal bei einer Gelegenheit: Il faut croire à la simplicité! Zu deutsch: man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das urständig Productive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Dieses ist aber nicht jedem gegeben. Wir werden in einem künstlichen Zustande geboren, und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu bekünsteln, als zu dem Einfachen zurückzukehren.

1827.

Ständen mir jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebot, so würde ich mich dem Griechischen völlig ergeben, trotz allen Schwierigkeiten, die ich kenne. Die Natur und Aristoteles würden mein Augenmerk sein. Es ist über alle Begriffe, was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte, beachtete, dabei aber freilich im Erklären sich übereilte. Thun wir das aber nicht bis auf den heutigen Tag? An Erfahrung fehlt es uns nicht, aber an der Gemüthsruhe, wodurch das Erfahrene ganz allein klar, wahr, dauerhaft und nützlich wird. Man sehe die Lehre von Licht und Farbe, wie sie vor meinen sichtlichen Augen Professor Fries in Jena vorträgt. Es ist die Hererzählung von Uebereilungen, deren man sich seit mehr als hundert Jahren im Erklären und Theoretisiren schuldig machte. Hierüber mag ich öffentlich nichts sagen; aber schreiben will ich's. Irgend ein wahrhafter Geist ergreift es doch einmal.

1827.

Wir kommen selten in den Fall, ganz nach Herz und Sinn zu loben. Manches, was uns dargebracht wird, wüßten wir nicht einmal mit einer leidlichen Wendung abzulehnen, und Phrasen mögen wir nicht machen. Ich erinnere mich in früherer Zeit, als ich mit einem bedeutenden Manne in Verhältniß stand, Folgendes erfahren zu

haben. Der Fürst Primas *), damals noch Statthalter von Erfurt, unser Nachbar und Lebensgenosse, hatte an seiner hohen und einflußreichen Stelle, und noch dazu als Selbstautor, einen furchtbaren Zudrang von literarischen Zusendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen, jedesmal etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiederte. Nun besaß er zwar ausgebreitete Kenntnisse, um solchen Fällen genug zu thun, aber wo hätte er Zeit und Besinnung hergenommen, um einem jeden vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Er hatte sich daher einen gewissen Styl angewöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleierte, und Jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er etwas Freundliches sagte. Ich war von diesen Erwiederungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und Andere zu behaupten trachtete — die, weil ich doch auch oft in Irrthum war, manchmal wie eine Art von Wahnsinn erschien, — so schwur ich mir hoch und theuer, in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Celebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich dadurch denn doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältniß zu den Mitlebenden auflösen und zerstieben muß. Daraus folgte denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabei bleibt's denn auch jetzt

---

*) Karl Maria von Dalberg.

in höhern Jahren aus einer doppelten Ursache. Keine leeren Briefe mag ich schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten, und nehmen mir zu viel Zeit weg.

1827.

Der zweite Theil der Wanderjahre ist abgeschlossen. Nur weniger Binsen bedarf es, um den Straußkranz zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf- und anfassend, und vielleicht besser. Nun aber soll auch das Bekenntniß folgen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet.

1827.

In der Zeitschrift Cäcilie befindet sich ein bedeutender Aufsatz über Musikstand von Neapel, von einem, der sich F. S. Kandler unterschreibt, einem Manne, von dem ich wohl mehr zu erfahren wünschte. Mir hat an dieser kleinen Abhandlung — so darf man sie wohl nennen — alles wohlgethan, ruhiger Sinn, treue Kenntniß, Ueberblick, Neigung gegen das Einzelne, ernst-alter Glaube, Läßlichkeit gegen das Lebendige, Mäßigung und eine so reine Redlichkeit, daß wie das Lobens- so das Tadelns-

werthe als existirend, als Folge des Vorhergehenden, als unerläßlich im Gegenwärtigen, und weil es manchem Augenblicke wohlthut, noch immer hübsch genug erscheint. Diesen Eindruck hat auf mich Laien dieses Heft gemacht. Es spricht zu mir blos historisch zum Verstande, widerspricht aber demjenigen nicht, was ich schon weiß und kenne, und so darf ich denn auch wohl jenem Kunstverwandten vertrauen; der, als Mensch, höchstsinnig, treu und geordnet denkend, auch insofern man ihn als geselligen Musiker betrachtet, höchst liebenswürdig erscheint. Bei dieser Gelegenheit haben sich alte Betrachtungen erneuert. Der Musiker, wenn er sonst sinnlich und sinnig, sittlich und sittig begabt ist, genießt im Lebensgange große Vortheile, weil er dem Lebendigdahinfließenden und aller Art von Genüssen sich mehr assimiliren kann.

1827.

In zwei starken Octavbänden haben uns die Engländer die lebenden Poeten vorgeführt, kurz biographisch, mehr oder weniger in Beispielen. Ich studire seit einiger Zeit dies Werk gar fleißig. Es giebt zu höchst interessanten Vergleichungen Anlaß. Die entschiedenen Vorzüge dieser sämmtlichen Poeten entwickeln sich aus ihrer Abkunft und Lage. Der geringste hat Shakspeare zum Ahnherrn und den Ocean zu seinen Füßen.

1827.

Ich bin aus den Garten wieder heraufgezogen, indem ich allzusehr abhänge von literarisch-artistischer Umgebung, die mir hier oben allezeit zur Hand ist, anstatt daß ich sie unten nur theilweise herauffordern kann. Es war wirklich komisch zu sehen, wie viel und was alles in den vier Wochen des dortigen Aufenthalts hinabgeschleppt worden. Der größte Gewinn, den ich jedoch von diesem Versuche davon getragen, ist, daß mir jener Garten, der mir fast entfremdet war, wieder lieb, ja nothwendig geworden ist. Die Vegetation daselbst, wie in der Umgegend, hat sich dieses Jahr, vorzüglich auch an alten Bäumen, bemerklich gemacht, und so erfreue ich mich des lange Versäumten und Vernachlässigten noch mehr als eines Vermißten und Ersehnten. Ich fühle mich genöthigt, jeden Tag wenigstens einige Stunden daselbst zuzubringen.

1827.

Wenn die Menschen irgend ein theatralisches Gedicht loben wollen, so sagen sie: es habe eine sehr schöne Sprache; was aber eigentlich gesprochen sei, davon nimmt man selten Kenntniß. Auch bei Gelegenheit der Helena haben sich einige sonst ganz verständige Personen hauptsächlich an den drei, vier neuen Worten erfreut, und wahrscheinlich schon im Stillen gedacht, wie sie solche auch anbringen wollten. Das alles kann einen im sechzigsten Jahre schon

berühmten Schriftsteller freilich nicht anfechten. Doch ist es vielleicht niemals so arg gewesen, daß man so wenig Leser und so viel Aufpasser nnd Aufschnapper hat, welche nach der Diction greifen, weil sie denken: wenn man nur so spräche, so sei schon was gethan, wenn man auch nichts zu sagen hat. Ein Xenion von mir berührt auch die Eigenheit unsrer Tage. Leider hab' ich Manches dieser Art, um des lieben Friedens willen, zurückbehalten.

1827.

Ich leugne nicht, daß es mich manchmal peinigt, in den Jahren, wo man etwas zu verstehen anfängt, von einer nur wenig entfernten Mitwelt ausgeschlossen zu sein, und mich mit Namen, historischen Daten und Relationen begnügen zu müssen.

1827.

Die Schlegel'schen Vorlesungen, wie sie im Auszuge bei mir anlangen, sind alles Dankes werth. Man recapitulirt mit einem verständigen unterrichteten Manne dasjenige, woran man sich selbst herangebildet hat, und woran man glücklich mit heranlebte. Das jüngere Publikum besonders kann gar wohl damit zufrieden sein, wenn es die nächste Vorzeit vernünftig anzusehen Lust hat. Er ist seine guten sechzig Jahre alt, und weiß die Mühe zu schätzen, die es ihm und Andern gekostet hat, auf diesen

Punkt zu gelangen. Hie und da müßte man derber anstoßen, wenn das Ei stehen sollte. Auch sind in der Geschichte der Kunst zwei Betrachtungen nie außer Augen zu lassen: 1) daß alle Anfänge nicht kindlich und kindisch genug angesehen werden können, und 2) daß in der Folge die Wirklichkeitsforderung immer mit Sinn und Geschmack im Streit liegt.

1827.

Mimische Talente werden immer geboren, und zu unsrer Zeit haben sie eine viel leichtere und bequemere Entwicklung. Die Musik hält ihre Schüler zusammen, sie dürfen aus Ton und Maß nicht weichen. Der recitirende Schauspieler dagegen muß durch Uebung nach und nach zu einer gewissen Einheit seiner selbst gelangen, und sich ohne Wissen und eigentliches Wollen, so weit seine Natur verstattet, hervorbilden. Wenn wir nehmen, was für wunderbare Dinge eine deutsche Schauspielerin durcharbeiten muß, so würde sie zuletzt ganz auseinander fallen, wenn ihr Innerstes nicht zusammenhielt. Und so ist denn auch, wegen des angeborenen Eigensinnes, von Frauen in diesem Fache immer mehr zu hoffen, als von Männern, die gar leicht Pedanten oder Phantasten werden.

1827.

An meinem Geburtstage, wo sich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmuthigen Feste

herkömmlich bereiteten, sollte mir eine Ueberraschung werden, die mich beinahe außer Fassung gebracht hätte, und doch immer eine Empfindung zurückließ, als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen. Des Königs von Baiern Majestät kamen am 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen, daß sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seien, beehrten mich, als ich gerade im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der Baierischen Krone, und erwiesen sich überhaupt so vollständig theilnehmend bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthalts in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freilich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne Weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen. Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn, des Großherzogs, gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung, und jetzt, da die Erscheinung vorübergeflohen ist, hab' ich mich wirklich erst zu erinnern, was und wie das alles vorgegangen, und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweimal erleben kann, muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die verbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse

geben auf alle Fälle die Versicherung, daß es kein Traum gewesen.

1827.

Es thut mancher wohl daran, die Welt wieder einmal in ihrer verwegenen Regsamkeit zu beschauen. Das geht denn immer fort und vorwärts, wie eine Belagerung; Niemand kümmert sich, wer in den Trancheen oder bei einem Ausfall zu Grunde geht; was zuletzt erstürmt wird, wollen wir nicht genau erforschen.

1827.

Ist es doch, als wenn selbst gute und vorzügliche Menschen an gewissen Tagen, unter gewissen Umständen, nichts zu taugen verdammt wären. Hätte ich mich nicht in die Naturwissenschaften eingelassen, so wäre ich nie zu dieser Einsicht gelangt; denn in sittlichen und ästhetischen Dingen läßt sich das Wahre und Falsche niemals so in die Enge treiben. Im Wissenschaftlichen aber, wenn ich redlich gegen mich selbst bin, muß ich es gegen Andere sein. Und so gereut mich die undenkliche Zeit nicht, die ich auf dieses Fach verwendet habe; denn nach meiner Behandlung muß jeder Tag, muß Gönner und Widersacher mich fördern, sie mögen sich stellen, wie sie wollen.

1827.

Ich erwarte eine Sendung Majollka von Nürnberg. Die Gegenwart dieser Schüsseln, Teller und Gefäße giebt

einen Eindruck von tüchtig frohem Leben, das eine Erbschaft großer mächtiger Kunst verschwendet. Und wie man denn doch gern mit Verschwendern lebt, die sich und uns das Leben leicht machen, ohne viel zu fragen, woher es kam und wohin es geht: so sind diese Dinge, wenn man sie in Masse vor sich sieht, von der allerlustigsten Bedeutung. Wie kümmerlich sind dagegen unsre Porcellanservice, auf denen man Blumen, Gegenden und Heldenthaten zu sehen hat. Sie geben keinen Totaleindruck, und erinnern immer nur an Botanik, Topographie und Kriegsgeschichte, die ich nur im Garten, auf Reisen und in müssigen Stunden lieben mag. Man sucht seine Thorheiten gern zu beschönigen. Gepriesen aber sei jede Thorheit, die uns dergleichen unschätzbaren Genuß verleiht.

1827.

Wenn neuerlich ganz unumwunden und zuversichtlich ausgesprochen wird, daß man die wahre, den Menschen so nöthige Heautognosie bei Hypochondristen, Humoristen, Heautontimorumenen lernen solle, so ist dies eine so gefahrvolle Aeußerung, als nur irgend eine; denn nichts ist bedenklicher, als die Schwäche zur Maxime zu erheben. Leidet doch die bildende Kunst der Deutschen seit dreißig Jahren an dem Hegen und Pflegen des Schwach- und Eigensinns, und des daraus hervorgehenden Dünkels und einer dadurch bewirkten Unverbesserlichkeit. Vor solchen

schmeichelhaften Irrthümern fürchte ich mich, weil ich schöne Talente daran untergehen sehe.

1827.

Welch eine große Gabe Napoleons Leben von Walter Scott für mich sein würde, habe ich seit der ersten Ankündigung gefühlt, und deshalb die Menschen, wie sie auch sind, erst ausreden und ausklatschen lassen. Doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger, und nehme das Buch getrost vor. Er ist **1771**, gerade beim Ausbruch der amerikanischen Revolution, geboren; ihm ist, wie mir das Erdbeben von Lissabon, so der Theekasten-Sturz bei Boston, ein Jugendeindruck geworden, und wie viel Wundersames hat er, als Engländer, bei sich müssen vorübergehen lassen. Meine Betrachtungen darüber theile ich gelegentlich mit. Auch schon vorläufig fand ich das Publikum sich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider hier oder dort ein gewisses Tuch auszunehmen; den Rock aber wollen sie auf den Leib gepaßt haben, und sie beschweren sich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist. Am besten befinden sie sich in den polnischen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können; da sie denn, wie man sich wohl erinnern wird, sich gegen meine Wahlverwandtschaften, wie gegen das Kleid des Nessus, gebehrdet haben.

1827.

Der zweite Theil des Faust fährt fort, sich zu gestalten. Die Aufgabe ist hier, wie bei der Helena, das Vorhandene so zu bilden und zu richten, daß es zum Neuen paßt und klappt, wobei manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten ist, weshalb Resolution dazu gehörte, das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten. Wir müssen suchen im Tüchtigen zu verharren, wozu uns, mitten im Frieden, das widerwärtige Weltgetreibe aufmahnt und nöthigt. Helfen wir uns selbst, so wird Gott helfen.

1827.

Wer Zeit und Lust hat, den bedeutenden Gang der Weltgeschichte, in dem wir seit funfzig Jahren mit fortgerissen worden, bei sich im Stillen zu wiederholen, und darüber noch einmal nachzudenken, dem kann man nichts Besseres rathen, als Napoleons Leben von Walter Scott von Anfang bis zu Ende ruhig durchzulesen. Ein verständiger, wackerer, bürgerlicher Mann, dessen Jünglingszeit in die französische Revolution fiel, der, als Engländer in seinen besten Jahren, diese wichtige Angelegenheit beobachtete, betrachtete und sie gewiß vielfach durchsprach: dieser ist noch überdies der beste Erzähler seiner Zeit, und giebt sich die Mühe, uns die ganze Reihe des Verfolgs, nach seiner Weise, klar und deutlich vorzutragen. Wie er

auf seinem politisch-nationalen Standpunkt sich gegen das Alles verhält, wie er, über den Canal herüberschauend, dies und jenes anders ansieht, als wir auf unserm beschränkten Platz im Continent: das ist mir eine neue Erfahrung, eine neue Welt-, Ein- und Ansicht. Durchaus bemerklich ist aber, daß er als ein rechtlicher bürgerlicher Mann spricht, der sich bemüht, in frommem, gewissenhaftem Sinne die Thaten zu beurtheilen, und sich streng vor aller Macchiavellischen Ansicht hütet, ohne die man sich kaum mit der Weltgeschichte abgeben möchte. In diesen Bezügen bin ich bis jetzt sehr mit ihm zufrieden, bis zum vierten Bande gelangt, und werde so ruhig fortlesen und ihn als Referenten betrachten, der das Recht hat, seinen Actenauszug, seine Darstellung und sein Votum vorzutragen, und sodann die Abstimmung der versammelten Richter zu erwarten. Erst also, wenn ich mit dem Werke durch bin, welches freilich mit seinen neun Theilen gerade zur rechten Zeit kommt, um die traurigen langen Abende zu erhellen und zu verkürzen, werde ich mit gleichem Antheil beachten, was seine Gegner gegen ihn vorbringen. Dies kann nicht anders als interessant sein. Man wird sehen, ob er Facta anzuführen versäumt, ob er sie entstellt, ob er sie partheiisch ansieht, einseitig beurtheilt, oder ob man ihm Recht lassen muß. Voraus aber sage ich mir: Man wird dabei die Menschen näher kennen lernen, als den Gegenstand, und im Ganzen wird man es doch endlich bewenden lassen;

denn wenn man sich bei einer Geschichte nicht beruhigt, wie bei einer Legende, so löst sich zuletzt alles in Zweifel auf.

1827.

Es ist seltsam, wie viele sich und mich mit den Weissagungen des Bakis quälen, früher mit dem Hexen-Einmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schichten Menschenverstande anzueignen gedenkt. Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären. Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht.

1828.

Ich habe mich die Zeit ganz leidlich gehalten, und meine Stunden zu allerlei guten und bedeutenden Zwecken verwenden können. Drei bis vier Scenen des zweiten Theils von Faust sind nach Augsburg abgegangen. Möchte man, wenn sie im Druck erscheinen, in den Strömungen des Lebens diesen Darstellungen einige Augenblicke widmen können! Ich fahre fort, an dieser Arbeit, denn ich möchte gar zu gern die zwei ersten Acte fertig bringen, damit Helena als dritter Act sich ganz ungezwungen anschlösse, und genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und

eingeschoben, sondern in ästhetisch-vernunftgemäßer Folge sich erweisen könnte. Was gelingen kann, müssen wir abwarten. Manches andere Hübsche, Muntere und Zweckmäßige ist auch die Zeit her gut gerathen. An einem Stück von Kunst und Alterthum wird gedruckt, und so haben wir bis Ostern so viel zu thun, daß wir uns nach weiterer Unterhaltung nicht umzusehen brauchen.

1828.

Ueber den Walter Scottschen Napoleon bemerke ich kürzlich so viel. Das Werk sei, wie es wolle, ich bin ihm Dank schuldig. Es hat mir über die sechs Wochen des vergangenen Jahrs glücklich hinausgeholfen, welches keine Kleinigkeit ist, wenn man die einsamen Abende bedenkt, die unser einer mit Interesse zubringen will, indessen alles, was nur Leben hat, sich hinzieht nach Theater, Hoffesten, Gesellschaften und Tänzen. Das Werk fand ich sehr bequem als Topik zu gebrauchen, indem ich Capitel nach Capitel beachtete, was ich allenfalls Neues empfing, was mir in der Erinnerung hervorgerufen ward; sodann aber ein vergessenes Selbsterleben hineinlegte an Ort und Stelle, so daß ich jetzo schon nicht mehr weiß, was ich im Buche fand, und was ich hineingetragen habe. Genug, mir ist der lange, immer bedeutende Zeitraum von 1789 an, wo nach meiner Rückkunft aus Italien der revolutionäre Alp

mich zu drücken anfieng, bis jetzt, ganz klar und zusammenhängend geworden. Ich mag auch die Einzelnheiten dieser Epoche jetzt wieder leiden, weil ich sie in einer gewissen Folge sehe. Hier also wieder ein Beispiel meiner egoistischen Leseweise. Was ein Buch sei, bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es in mir aufregt, das ist die Hauptsache. Daß Walter Scott gesteht: der Engländer thue keinen Schritt, wenn er nicht ein english object vor sich sieht, ist ganz allein viele Bände werth. Selbst in den neuesten Tagen sehen wir, daß die Engländer kein Object in der Schlacht von Navarin finden können.

1828.

Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen wird. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tappt im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

1828.

Unser Vorleser Carl von Holtei macht seine Sache gut. Es sei mit ihm, wie es will, er bringt eine gewisse allgemeine geistige Anregung in unsern Kreisen hervor. Ein wirklich gebildetes Publikum muß doch einmal Stand halten, hören, was es sonst nicht vernähme, und gewinnt dadurch ein neues Ingredienz zu seinem Stadt- und Hofklatsch, wodurch denn der Augenblick einigermaßen bedeutender wird.

1828.

Wenn der Mensch nicht von Natur zu seinem Talent verdammt wäre, so müßte man sich als thöricht schelten, daß man sich in einem langen Leben immer neue Pein und wiederholtes Mühsal auflädt. Ein Heft von Kunst und Alterthum tritt auch hervor, und so manches Andere nebenher, indessen Faust mich von der Seite anschielt, und die bittersten Vorwürfe macht, daß ich nicht ihm, als dem Würdigsten, den Vorzug der Arbeit zuwende, und alles Uebrige bei Seite schiebe. Der wundersamste Zudrang von Manuscripten, denen ich nachhelfen, von Drucksachen, zu denen ich ein freundliches Wort sagen soll — eine Noth, woran ich unsern ungeduldigen Wieland in seinem Alter schmerzlich leiden sah — ist auch mir höchst unbequem, da denn am Ende doch nichts Bedeutendes und Förderndes hervortritt. Ein jedes Individuum hat zwar das

Recht, so viel als möglich aus sich zu machen, und von sich zu halten, nur sollten sie damit nicht Andere belästigen, die mit und in sich genugsam beschäftigt sind, um auch etwas zu sein und zu bleiben.

1828.

Das liebe Deutschland hat etwas ganz eigentlich Wunderliches in seiner Art. Ich habe redlich aufgepaßt, ob bei den nun seit drei Jahren eingeleiteten und durchgeführten naturwissenschaftlichen Zusammenkünften mich auch nur etwas berühre, anrühre, anrege, mich, der ich seit funfzig Jahren leidenschaftlich den Naturbetrachtungen ergeben bin. Es ist mir aber, außer gewissen Einzelnheiten, die mir eigentlich doch auch nur Kenntniß geben, nichts zu Theil geworden; keine neue Forderung ist an mich gelangt, keine neue Gabe mir angeboten. Ich mußte daher die Interessen zum Capital schlagen, und will nun sehen, wie das Summa Summarum im Auslande fruchtet.

1828.

Meine nahe Hoffnung, zu Michael die Fortsetzung des Faust zu geben, wird mir durch manche Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding, nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt, sich über sich selber hinauszumuthen, so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn

schon zu thun, wenn er sich will zum Herrn machen von allem, was da hinein geheimnisset ist. Der Anfang des zweiten Acts ist gelungen. Wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an, den ersten Act zu schließen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reime ausgeführt stände. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.

1828

Die lieben Deutschen glauben nun Geist zu haben, wenn sie parador, d. h. ungerecht sind. Was Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur über Molière sagte, hat mich tief gekränkt. Ich schwieg viele Jahre, will aber doch nun eins und das andre nachbringen, um zum Trost mancher vor- und rückwärts denkenden Menschen jetziger und künftiger Zeit dergleichen Irrsale aufzudecken. Die Franzosen selbst sind über den Misanthrope nicht ganz klar. Bald soll Molière das Muster dazu von einem genannten, derb auftretenden Hofmann genommen, bald sich selbst geschildert haben. Freilich mußte er das aus seinem eignen Busen nehmen, er mußte seine eigenen Beziehungen gegen die Welt schildern. Aber was für Beziehungen? Die allgemeinsten, die es nur geben kann. Ich wollte wetten, mancher hat

sich auf mehr als einer Stelle auf der That ertappt. Ich bin alt genug geworden, und hab' es doch noch nicht so weit gebracht, mich an die Seite der epikuräischen Götter zu setzen.

1828.

Ich weiß recht gut, was ich will, und weiß auch, was Andere wollen. Die größte Kunst im Lehr- und Weltleben besteht darin, das Problem in ein Postulat zu verwandeln; damit kommt man durch.

1828.

Von allem, was gegen mich geschieht, keine Notiz zu nehmen, wird mir im Alter, wie in der Jugend erlaubt sein. Ich habe Breite genug, mich in der Welt zu bewegen, und es darf mich nicht kümmern, ob sich irgend einer da oder dort in den Weg stellt, den ich einmal gegangen bin. Gründliche Gedanken sind ein Schatz, der im Stillen wächst, und Interessen zu Interessen schlägt. Davon zehre ich denn auch gegenwärtig, ohne den kleinsten Theil aufzehren zu können. Denn das ächte Lebendige wächst noch, wie das Bösartige der Hydraköpfe auch nicht zu tilgen ist.

1828.

Um die äußerst mannigfaltigen und folgelosen Witterungs-Erscheinungen nur einigermaßen zu deuten, verfahre ich folgenderweise. Ich nehme zwei Atmosphären an, eine

untere und eine obere; die untere erstreckt sich nicht sonderlich hoch, gehört eigentlich der Erde zu, und hat eine heftige Tendenz, sich und was sie enthält, von Westen nach Osten zu tragen; mag sie vielleicht selbst der täglichen Bewegung der Erde gehorchen. Die Eigenschaft dieser Atmosphäre ist, Wasser zu erzeugen, und zwar vorzüglich bei niedrigem Barometerstande. Die Nebel, die sich aus Teichen, Bächen, Flüssen und Seen erheben, steigen alsdann in die Höhe, versammeln sich zu Wolken, gehen bei noch mehr fallendem Barometer als Regen nieder, und auf dem tiefsten Punkte desselben erzeugen sich wüthende Stürme. Das Steigen des Barometers bewirkt jedoch sogleich ein Gegengewicht. Der Wind bläst von Osten, die Wolken fangen an sich zu theilen, sich zu ballen, an ihren obern Enden aufgezupft zu werden, nach und nach ein Schäfchen, leichte Streifen und Striche mancher Art, in die höhern Regionen aufzusteigen, und sich dort allmälig zu verlieren; dergestalt, daß wenn bei uns der Barometer auf 28″ steht, kein Wölkchen mehr am Himmel sein darf, der Ostwind frisch und lebhaft bläst, und uns nur die hellere Bläue des Himmels noch andeutet, daß etwas Trübes in der Atmosphäre vorhanden und zwischen uns und dem unendlichen Finstern ausgedehnt sei.

1828.

In der Geschichte der Naturforschung bemerkt man durchaus, daß die Beobachter von der Erscheinung zu schnell

zur Theorie hineilen, und dadurch unzulänglich hypothetisch werden. Es giebt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstande innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an. Am widerwärtigsten sind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoristen; ihre Versuche sind kleinlich und complicirt, ihre Hypothesen absturs und wunderlich. Dergleichen Geister finden sich mit Worten ab, und hindern die Fortschritte der Wissenschaft; denn man muß ihnen doch nacherperimentiren und aufklären, was sie verdüstert haben. Da nun aber hierzu nicht viele berufen sind, so läßt man's auf sich bewenden, und schreibt ihren Bemühungen einigen Werth zu, welches Niemandem zu verdenken ist. Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre deren dahin zu stellen, wohin es gehört. Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umherschwebt und Uebereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt. Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens, und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen sie den Fehler der Uebereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch den ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vor-

schein kommen. Dies ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heute begangen wird. Man weiß eigentlich nur, wenn man wenig weiß; wie man mehr erfährt, stellt sich nach und nach der Zweifel ein. Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele, zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, das für Theorie gelten könnte. Und doch bedarf es in der Naturforschung eines kategorischen Imperativs so gut, als im Sittlichen. Nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

1828.

Was ist das Herrliche der Vorzeit, wenn sich das Nichtige des Tags aufdringen will, weil es für diesmal das Privilegium hat, gegenwärtig und lebendig zu sein! Der gute Oehlenschläger hat mir persönlich viel Noth gemacht. Er wollte mir, ein- und allemal, aus Italien zurückkehrend, den Correggio vorlesen, welches ich hartnäckig verweigerte; dagegen mich erbot, das Stück für mich im Stillen vorzunehmen, worüber er so außer sich gerieth, daß er sich am Schluß noch ganz verrückt betrug; wie ich denn überhaupt von diesem Gezücht viel auszustehen hatte. Er ist einer von den Halben, die sich für ganz halten, und für etwas darüber. Diese Nordsöhne gehen nach Italien, und bringen's doch nicht weiter, als ihren Bären auf die Hinterfüße zu stellen, und wenn er einigermaßen tragen lernt, dann meinen sie, es wäre das Rechte.

1828.

Es bleibt doch immer eine entschiedene Wahrheit: was ich recht weiß, weiß ich eigentlich nur mir selbst. Sobald ich damit hervortrete, rückt mir sogleich Bedingung, Bestimmung, Widerrede auf den Hals. Dies begegnet dem noch mehr, der mit Menschen aller Art umgeht und in Verhältniß kommt; und doch besucht mich die Widerrede im eigenen Hause eben so gewiß, als wenn ich sie auf dem Markt aufsuchte. Das Sicherste bleibt immer, daß wir alles, was in und an uns ist, in That zu verwandeln suchen. Darüber mögen denn die Andern, wie sie wollen und können, reden und verhandeln.

1829.

Ich bin seit länger als vier Wochen nicht aus dem Hause, fast nicht aus der Stube gekommen. Meine Wanderjahre, die zu Ostern einsprechen werden, wollen ausgestattet sein. Das Beginnen, das ganze Werk umzuarbeiten, leichtsinnig unternommen, will sich nicht leichtfertig abthun lassen, und so hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um diesen Alp völlig wegzudrängen.

1829.

Niemand begreift, was mir die Stunden in einer Folge werth sind, da ich die unterbrochnen für völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend

achten muß. So sind auch die Fremden, die nicht begreifen, was mir gerade durch eine Unterbrechung geraubt wird. Und doch ist es mir immer unangenehm, wenn ich weit herkommende Menschen, mich selbst vertheidigend, abweisen muß. Von mir hat die Welt nichts, als was sie schwarz auf weiß sehen kann. Wenn ich meine Wandergesellen, redlich ausgestattet, fortgeschickt habe, so mag das leichtsinnige Volk sie aufnehmen, wie es kann. Ich aber werde mich alsbald nach der Natur wenden, und vor allen Dingen eine französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen mit einigen Zuthaten zu befördern suchen *). Ueberhaupt muß ich nun versuchen, Tag für Tag, Stunde für Stunde zu sehn, was zu leisten ist, um das Gegründete rein aufzurichten und praktisch zu befestigen. Es giebt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vorn anfangen, und unabhängig, selbstständig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die Thorheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genug thun. Ich sehe diesem Gange seit 1789 zu, und weiß, was hätte geschehen können, wenn irgend einer rein eingegriffen und nicht jeder ein Peculium

---

*) Die genannte Uebersetzung erschien unter dem Titel: J. W. Goethe, essay sur la métamorphose des plantes, traduit par Frédéric Soret, et suivi des notes historiques. Stuttgart 1831. 8. Vergl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. 1832. No. 1. S. 1 u. f. No. 2. S. 9 u. f.

für sich vorbehalten hätte. Mir ziemt jetzt 1829 über das Vorliegende klar zu werden, es vielleicht auszusprechen, und wenn mir das auch gelingt, wird's doch nichts helfen; denn das Wahre ist einfach, und giebt wenig zu thun; das Falsche giebt Gelegenheit, Zeit und Kräfte zu zersplittern.

1829.

Ich ehre und liebe das Positive, und ruhe selbst darauf, insofern es nämlich von Uralters her sich immer mehr bestätigt, und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein directer Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten, denn sie schadet einem düstern, dummen Volke nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns entschieden Nutzendes zu verleihen, da mag rechts und links fallen, wer da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur aufs genauste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt. Manches der Art ist mir in meinem langen Leben schon geworden.

1829.

Man könnte sagen, ich sei sehr naiv, meinen Briefwechsel mit Schiller drucken zu lassen. Aber ich hielt

gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da wo so manche treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, und sich mitunter ungeschickt benahmen. Solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer sein, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen, und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen. Das ist wirklich lustig anzuschauen, und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick aufs Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Literatur alles anders aus. Schiller's Geist mußte sich manifestiren; ich endigte eben die Lehrjahre*), und mein ganzer Sinn gieng wieder nach Italien zurück. Behüte Gott, daß Jemand den Zustand der damaligen deutschen Literatur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich wieder vergegenwärtige; thut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte. Ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göschen das Möglichste gethan, z. B. in meinem Tasso des Herzensblutes vielleicht mehr, als billig ist, transfundirt; und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muß, daß diese Ausgabe keinen sonderlichen

*) Wilhelm Meister's Lehrjahre.

Abgang habe. Mit Wilhelm Meister gieng es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Comödianten den Gentlemen zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose. Hauptsächlich aber hieß es: es sei kein Werther. Ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schiller'sche Anregung geworden wäre. Der Briefwechsel giebt davon merkwürdiges Zeugniß. Meine Absicht war, 1797 wieder nach Italien zu gehen. Aber die Freundschaft zu Schiller, die Theilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel bis über die Alpen näher gewahr wurde. Hätt' es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Balladen und Lieder, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die Elegien wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen, wie im Besondern, wäre gar manches anders geblieben.

1829.

Die Jetzt- und Folgewelt mag die Schiller'sche Correspondenz hinnehmen, wie sie kann. Für sie bleibt dies Wesen alles historisch, und auch so wird es manchem Verstän-

digen dienlich und heilsam werden. Denen aber, die damals schon lebten und wirkten, dient es zu größerer Vollständigkeit und Bequemlichkeit, wenn auch sie das Facit ihres Lebens zu ziehen Lust haben. Im Allgemeinen aber bleibt es einem jeden Denkenden interessant, in das Spiel zu sehen, wie damals die Karten vertheilt waren, und wie mit verschiedenem Glück, Geschick und Klugheit das Unternehmen getrieben wurde.

1829.

Die Uebertriebenheiten, wozu die Theater großer Städte genöthigt werden, kommen auch uns zu Schaden, die wir noch lange nicht dahin sind, dies Bedürfniß zu empfinden. Dies sind aber schon die Folgen der anmarschirenden Weltliteratur, und man kann sich hier ganz allein dadurch trösten, daß wenn auch das Allgemeine dabei übel fährt, gewiß Einzelne davon Heil und Segen gewinnen werden. Ist doch eigentlich das wahrhaft Vernünftige und Auslangende das Erbtheil weniger im Stillen fortwirkender Individuen.

1829.

Ich muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß derjenige, der nicht mehr verlangt, als dem Menschen gegönnt ist, auch hier schon für angewandte Mühe gar schön belohnt werde. Sich zu bescheiden, ist aber nicht Jedermanns

Sache. Hier, wie überall, verdrießt es die Leute, daß sie dasjenige nicht erlangen, was sie wünschen und hoffen, und da glauben sie gar nichts empfangen zu haben. Man müßte z. B. vor allen Dingen auf das Vorauswissen und Prophezeihen Verzicht thun, und wem ist das zuzumuthen?

1829.

Man würde wahrlich aufhören, in der heutigen Zeit für das Verständige und Nützliche zu wirken, wenn uns nicht die Nothwendigkeit eingeboren wäre, auf unsern Wegen unverrückt fortzuwandeln. Ich habe über das Menschengeschlecht, besonders wie es nachwächst, allerlei Gedanken, und werde sie wohl in ruhiger Stunde einmal aufs Papier werfen. Auf alle Fälle ist man genöthigt, weit in der Welt umherzusehen, und bedeutende und auslangende Stimmen zu vernehmen.

1829.

Bei mir ist die alte Wahrheit wieder aufgestanden, daß wie Natur und Poesie sich in der neuern Zeit vielleicht niemals inniger zusammengefunden haben, als bei Shakspeare, so die höchste Cultur und Poesie nie inniger als bei Calderon. Unsern Zeitgenossen ist ein klarer Begriff hievon nicht zuzumuthen.

1829.

Wenn ich bedenke, was für Anforderungen, Zudringlichkeiten und Zufälligkeiten mancher Zustand ausgesetzt ist, so komme ich mir fast unthätig vor. Wenigstens habe ich keine öffentliche Exhibition zu leisten, und bin Herr von meinen Stunden, die guten benutzend, die schlechten verpassend, oder, was besser gethan ist, verschlafend.

1829.

Die Deutschen sind in ihren Preßfreiheit-Forderungen so leidenschaftlich, daß sie einen jeden für dumm halten, der nicht alles dumme Zeug lesen kann und darf. Als wenn das Leben im Lesen bestände, und als wenn eine reine durchgreifende Thätigkeit nicht ohne die Quängeleien der durch einander schwirrenden Zeitschreiberei irgend nur denkbar wäre.

1829.

Mit meiner Metamorphose der Pflanzen ist es wunderlich gegangen. Diese Idee, wie man sie wohl nennen darf, wirkt nun schon im Stillen und Halbverborgenen durch Deutschland seit beinahe funfzig Jahren, und die Franzosen glauben erst neuerlich a posteriori, wie man's heißt, darauf gekommen zu sein. Genau genommen haben sie solche eigentlich nur genutzt; sie ist in ihren Vorträgen wohl enthalten, aber nicht lebendig, welches mir zu wichtigen Betrachtungen Anlaß gegeben hat.

1829.

Was meiner Farbenlehre eigentlich mangelt, war, daß nicht ein Mann, wie Chaldni, sie ersonnen oder sich ihrer bemächtigt hat. Es mußte einer mit einem compendiösen Apparat Deutschland bereisen, durch das Hokus Pokus der Versuche die Aufmerksamkeit erregen, einen methodischen Zusammenhang merken lassen, und das Praktische unmittelbar mittheilen, das Theoretische einschwärzen, den Professoren der Physik überlassen, ihrer verworrenen Vornirtheit gemäß sich zu betragen, nach ihrer Weise die Sache zu leugnen, und sich ihrer heimlich zu bedienen, und was dergleichen mehr ist. Auf solche Weise wäre die Sache lebendig geworden, irgend ein paar gute Köpfe hätten sich derselben bemächtigt und sie durchgeführt. Ueberhaupt aber ist es das Schlimmste, daß jeder auf seinem eignen Wege in die Sache gekommen sein will. Niemand begreift, daß es irgendwo eine bequemere, vielleicht einzige Stelle giebt, wo auf dieser Insel zu landen sei. Die Franzosen brauchen hier das hübsche Wort aborder une question. Auch hierüber wäre ein fruchtbarer Lebenspunkt von Betrachtungen zu entwickeln, wozu jetzo weder Fassung, noch Zeit, noch Sprache zu suchen ist.

1829.

Ich suche meine Stellung gegen Geologie, Geognosie und Oryktognosie klar zu machen, weder polemisch, noch

conciliatorisch, sondern positiv und individuell. Das ist das Klügste, was wir in alten Tagen thun können. Die Wissenschaften, mit denen wir uns beschäftigen, rücken unverhältnißmäßig vor, manchmal gründlich, oft übereilt und modisch. Da dürfen wir denn nicht unmittelbar nachrücken, weil wir keine Zeit mehr haben, auf irgend eine Weise leichtsinnig in der Irre zu gehen. Um aber nicht zu stocken und allzuweit zurückzubleiben, sind Prüfungen unsrer Zustände nothwendig.

1829.

Wenn man doch nur die Frömmigkeit, die im Leben so nothwendig und liebenswürdig ist, von der Kunst sondern wollte, wo sie, eben wegen ihrer Einfalt und Würde, die Energie niederhält, und nur dem höchsten Geiste Freiheit läßt, sich mit ihr zu vereinigen, wo nicht gar sie zu überwinden.

1829.

Die Gegenwart hat wirklich etwas Absurdes, man meint, das wär' es nun, man sehe, man fühle sich, darauf ruht man. Was aber aus solchen Augenblicken zu gewinnen sei, darüber kommt man nicht zur Besinnung. Ich möchte mich hierüber so ausdrücken. Der Abwesende ist eine ideale Person; die Gegenwärtigen kommen sich einander ganz trivial vor. Es ist ein närrisch Ding, daß durch's

Reale das Ideelle gleichsam aufgehoben wird. Daher mag es denn wohl kommen, daß den Modernen ihr Ideelles nur als Sehnsucht erscheint. Hierüber wollen wir nicht weiter nachgrübeln, sondern es bei diesem ziemlichen und unziemlichen Vorwort bewenden lassen, ob ich gleich noch eine lange Litanei zu Aufklärung der allgemeinen neuern Lebensweise hiernach wohl ausspinnen könnte.

1829.

Mit den Memoiren von Bourienne bin ich bis zu dem achten Bande gekommen. Erinnerung und Aufklärung gesellen sich für uns in diesem Werke. Merkwürdig ist zu lesen die neue Ansicht eines wichtigen Punkts der Geschichte. Der Verfasser macht höchst wahrscheinlich, daß Napoleon nie den Vorsatz gehabt, nach England überzusetzen; vielmehr habe er unter dieser Vorspiegelung eigentlich nur die Absicht gehegt, den Kern einer großen, thätigen, zu allem bereiten Heeresmacht zu bilden, und um diese Mitte her Truppenmassen dergestalt disponirt und locirt, daß er sie in der kürzesten Zeit an und über den Rhein bringen könne; welches ihm denn auch auf den Grad gelungen, daß er, wider aller Menschen Denken und Vermuthen, Ulm eingeschlossen und in seine Gewalt bekommen habe; von den Folgen dieses Zuges nicht weiter zu reden. Aufgefordert, unsere Gedanken dorthin zurückzuwenden, fühlen wir uns von einem neuen Staunen an-

gewandelt. Es ist ein Glück, daß zur Zeit, da wir dieses erlebten, das Ungeheure solcher Ereignisse uns nicht deutlich werden konnte.

1829.

Wenn man der Nachwelt etwas Brauchbares hinterlassen will, so müssen es Confessionen sein. Man muß sich als Individuum hinstellen, wie man's denkt, wie man's meint. Die Folgenden mögen sich heraussuchen, was ihnen gemäß ist, und was im Allgemeinen gültig sein mag. Dergleichen blieb uns viel von unsern Vorfahren.

1829.

Die Leute glauben, man sei da, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ihren Wünschen und Grillen Vorschub zu thun, und so sei es eben recht. Das wissen wir lange, aber es incommodirt doch jeden Tag, wo es eintritt. Auf alle Fälle hab' ich es bequemer, wie mancher. Denn wenn ich halbweg guten Humors bin, so geht denn doch ein Tag nach dem andern ganz leidlich hin. Nur darauf muß man Verzicht thun, dasjenige gethan zu haben, was man sich vorsetzte. Ich bin zuletzt darauf gekommen, nur zu schieben; da muß denn doch zuletzt das Reifste abfallen.

1829.

In allem demjenigen, was man Naturforschung heißt, bleib' ich ernst und aufmerksam, Schritt vor Schritt auf

meinem Wege. Leider sind die Mitlebenden gar zu wunderlich in ihren Behauptungen. Der Unsinn steigert sich nach und nach, und wird ein allgemeiner Volks- und Gelehrtenglaube, gerade wie im dunkelsten Zeitalter man Hexen, Teufel und ihre Werke so sicher glaubte, daß man sogar mit den gräßlichsten Peinen gegen sie verschritt. Hier hab' ich immer den großen König Matthias von Ungarn bewundert, welcher bei Strafe verbot, von Hexen zu reden, weil es keine gäbe. Ohne König zu sein, verhalt' ich mich im Stillen eben so gegen jene Strudler, Sprudler und Quetscher, indem ich der Natur in ihrem großen Thun einfachere und grandiosere Mittel zutraue. Mich bringt nichts von meinem alten erprobten Wege; die Probleme sachte wie Zwiebelhäute zu enthüllen und Respect zu behalten vor allen wahrhaft stillebendigen Knospen.

1829.

Ich muß mich jetzt damit begnügen, und es ist immer erbaulich, sich zu überzeugen, daß im hohen Alter die verständige Vernunft, oder, wenn man will, der vernünftige Verstand, sich als Stellvertreter der Sinne legitimiren darf.

1829.

Ich muß sagen, daß ich bisher von bösen Geistern zwar nicht besessen, aber doch unterhalten und abgehalten worden. Mit dem alten Faust bin ich bisher in Con-

nexion geblieben, und habe in der letzten Zeit ihn und seine Gesellschaft besonders cultivirt. Meine einzige Sorge und Bemühung ist nun, die zwei ersten Acte fertig zu bringen, damit sie sich an den dritten, welcher eigentlich das bekannte Drama, Helena betitelt, in sich faßt, klüglich und weislich anschließen mögen.

1829.

Der Bewohner einer großen Stadt ist wie zu einem ununterbrochenen Feste eingeladen, wo er nur zu naschen braucht, um satt zu werden, indessen wir andern am großen Kamin uns zur Noth erwärmen, und von Zeit zu Zeit nachsehen, ob die selbstgezogenen Kartoffeln, die wir beigesetzt, gahr geworden, worauf die Enkel sehnsüchtig warten, sich und dem Ahnherrn die Ungeduld auf den Maultrommeln nicht ganz ungeschickt zu beschwichtigen suchend, an welchem Bilde man denn den treuen Schüler des Doctor Primrose erkennen wird. Warum ich diesen werthen Namen gerade nenne, und meinen Zustand nach dem Bilde seiner Familie symbolisire, will ich mit Wenigem erklären. In diesen Tagen kam mir von ungefähr der Landprediger von Wakefield zu Händen. Ich mußte das Werklein vom Anfang bis zu Ende wieder durchlesen, nicht wenig gerührt von der lebhaften Erinnerung, wie viel ich dem Verfasser in den siebziger Jahren schuldig geworden. Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmith und

Sterne gerade im Hauptpunkt der Entwicklung auf mich gewirkt haben. Diese hohe wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bei aller Widerwärtigkeit, diese Gleichheit bei allem Wechsel, und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen, erzogen mich aufs löblichste, und am Ende sind es denn doch diese Gesinnungen, die uns von allen Irrschritten des Lebens endlich wieder zurückführen. Merkwürdig ist noch hiebei, daß Yorik sich mehr in das Formlose neigt, und Goldsmith ganz Form ist, der ich mich denn auch ergab, indeß die werthen Deutschen sich überzeugt halten, die Eigenschaft des wahren Humors sei das Formlose.

1829.

Wenn man mit sich selbst einig ist, so ist man es auch mit Andern. Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt, und zugleich mich fördert. Nun ist es nicht allein möglich, sondern natürlich, daß sich ein solcher Gedanke dem Sinne des Andern nicht anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und so wird er ihn für falsch halten. Ist man hievon recht gründlich überzeugt, so wird man nie controversiren.

1830.

Jeder hat zu schaffen und zu thun, es sei in der Breite oder Tiefe, wenn man auch nicht gerade in die Höhe

will. Genau besehen, ist es wirklich ein Rettungsmittel gegen das ungeheure Treiben der Welt, und man mag es ein Glück heißen, wenn junge Leute nicht einsehn, daß jetzt eigentlich Niemand geboren werden kann, der dem Tag und der Stunde gewachsen wäre. Jedermann mag also se defendendo et offendendo sehen, wie er sich durchhilft.

1830.

Manche kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerks an und in und an sich selbst. Andere denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig, als die Natur, wenn sie einen Löwen oder einen Colibri hervorbringt. Trügen wir unsere Ueberzeugung auch nun in den Aristoteles hinein, so hätten wir schon Recht, denn sie wäre ja auch ohne ihn vollkommen richtig und probat.

1830.

In meinen Wahlverwandtschaften bin ich bemüht gewesen, die innige wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschließen. Deshalb aber bild' ich mir nicht ein, irgend ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst, nach eines Andern Weib zu blicken, gereinigt werden. Das sechste Gebot, welches schon in der Wüste dem Elohim-Jehovah so nöthig schien, daß er es mit eignen Fingern, in Granittafeln einschnitt, wird in unserm löschpapiernen Katechismus immerfort aufrecht zu halten nöthig sein.

1830.

Es ist ein grenzenloses Verdienst unsers alten Kant um die Welt, und ich darf auch sagen um mich, daß er in seiner Kritik der Urtheilskraft Kunst und Natur neben einander stellt, und beiden das Recht zugesteht, aus großen Principien zwecklos zu handeln. So hatte mich Spinoza früher schon in den Haß gegen die absurden Endursachen geglaubigt. Natur und Kunst sind zu groß, um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge giebt's überall, und Bezüge sind das Leben.

1830.

Wollten doch die guten Menschen, die mich gewöhnlich ignoriren, wenn sie mich benutzen, mich gleichfalls ruhen lassen, wenn sie mich nicht brauchen können; es hinge von ihnen ab, ihre Meinung recht kräftig und überzeugend auszusprechen, und Anhänger zu finden, so viel es gehen wollte. Ich habe jene Ansicht absurd gefunden, es einmal ausgesprochen, und spreche es wieder aus. Doch muß man sich darüber nicht wundern, noch erzürnen. Finden sich doch wackere Geistliche, welche das hohe Lied Salomonis auf das heilige Verhältniß Christi zu seiner bräutlichen Kirche deuten.

1830.

Was den einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung

betrifft, so ward derselbe durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiction, gewissermaßen ohne Noth, durch einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben; denn es war mein ernstestes Bestreben, das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken. Wenn aber ein solches in spätern Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt, gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben; so ist klar, daß man mehr die Resultate, und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelnheiten, wie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorbringen werde. Bringt ja selbst die gemeinste Chronik nothwendig etwas von dem Geiste der Zeit mit, in der sie geschrieben wurde. Wird das vierzehnte Jahrhundert einen Kometen nicht ahnungsvoller überliefern, als das neunzehnte? Ja, ein bedeutendes Ereigniß wird man, in derselben Stadt, Abends anders als am Morgen erzählen hören. Dieses alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte: Dichtung begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlasse ich dem günstigen Leser

zu entscheiden, da denn die Frage sich hervorthut: ob das Vorgetragene congruent sei? ob man daraus den Begriff stufenweiser Ausbildung einer durch ihre Arbeiten schon bekannten Persönlichkeit sich zu bilden vermöge?

1830.

Wenn von Schlägen und Püffen die Rede ist, womit uns das Schicksal, womit uns Liebchen, Freunde, Gegner geprüft haben, so ist das Andenken derselben, beim resoluten guten Menschen, längst hinweggehaucht. Solche in einem gewissen Fall zu specificiren, würde mir schwer, ja unmöglich fallen. Doch mag ich mich wohl erinnern, daß unser Schulmeister ein schweres Lineal, als ein sonst nicht unbrauchbares Majestätszeichen, zu führen pflegte. Hiemit gab es zu Zeiten strafende und aufmunternde Klapse. Jedoch war in jenen Tagen kräftiger Pädagogik schon ein milderndes Auskunftsmittel gefunden, und deutete auf das, was nachher in unserer Criminaljustiz seit Beccaria so anmuthig einwirkte. Die zu Strafenden waren nämlich genöthigt, ein Pfötchen hinzuhalten und mehr oder weniger stärkere und wiederholte Klapse auszudauern. Dies gab Gelegenheit, wie Mucius Scävola, die Hand kühn auszustrecken, und mit unverwandtem Gesichte einen heroischen Märtyrerkranz zu erwerben.

1830.

Der große Werth des Lukrezischen Gedichts von der Natur der Dinge, als ausgeführte Zusammenstellung

der ganzen Lehre, tritt, meines Bedünkens, in der neuesten Zeit erst recht hervor, nachdem uns von Epikur selbst verfaßte Stellen aus den pompejanischen Grüften mitgetheilt werden. Sie sind unerfreulich zu lesen, man muß sie erst aus Lukrezens Gedichten gleichsam aufklären. Haben doch die Alten selbst, die um so viel näher standen, seinem Styl nichts abzugewinnen gewußt. Es ist also sehr wohlgethan, was die Lehre betrifft, sich an das Gedicht zu halten und sein Leben in seiner naiven Reinlichkeit darzustellen.

1830.

Ich habe die ganz besondere Qual, daß gute, wohlwollende, verständige Menschen meine Gedichte auslegen wollen, und dazu die Specialissima, wobei und wovon sie entstanden seien, zu eigentlichster Einsicht für unentbehrlich halten, anstatt daß sie zufrieden sein sollten, daß ihnen irgend einer das Speciale so in's Allgemeine emporgehoben, damit sie es wieder in ihre eigene Specialität ohne Weiteres aufnehmen können.

1830.

Seit dreißig Jahren ist es mir bedauerlich, die deutschen bildenden Künstler auf dem schlimmsten Irrwege zu sehen, überzeugt, er werde sie zur vollkommensten Richtigkeit führen. Wenn vorzügliche Talente sich aufrecht erhalten,

sich auszeichnen und Bedeutendes leisten, so ist es ein Glück; aber auch diese wären besser gefördert und sekundirt, wenn die falschen Maximen ihrer Umgebung ihnen nicht schadeten, und sie vielleicht selbst in ihren Wirkungen beschränkten und beschädigten. Ich beruhige mich persönlich in Beschauung alter und neuer Kunstwerke, so viel ich um mich versammeln kann.

1830.

Der Irrthum gehört den Bibliotheken an, das Wahre dem menschlichen Geiste. Bücher mögen sich durch Bücher vermehren, indessen der Verkehr mit lebendigen Urgesetzen dem Geiste gefällt, der das Einfache zu erfassen weiß, das Verwickelte sich entwirrt, und das Dunkle sich aufklärt.

1830.

Daß Bürger's Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht. Es war ein entschiedenes deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publikum. Ich habe gewiß, als junger Enthusiast, zu seinem Gelingen vor der Welt viel beigetragen. Zuletzt aber war mir's doch gräßlich zu Muth, wenn eine wohlerzogene Hofdame, im galantesten Negligé, die Frau Fips oder Faps, wie sie heißt*), vordeclamirte. Es ward

*) Das Gedicht, auf welches Goethe hier anspielt, führt die Ueberschrift: Frau Schnips.

bedenklich, den Hof, den man ihr zu machen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigens ganz reizend und appetitlich aussah. Schiller hielt ihm freilich den ideal geschliffenen Spiegel schroff entgegen *), und in diesem Sinne kann man sich Bürger's annehmen. Indessen konnte Schiller dergleichen.

1830.

Nemo ante obitum beatus, ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figurirt, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt.“ Auch mir hat es nicht daran gefehlt, und es scheint, als wenn das Schicksal die Ueberzeugung habe, man sei nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Drath zusammengeflochten. Das eigentliche Wunderliche und Bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen, und einem Jüngerlebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe. Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der

---

*) In der bekannten Recension von Bürger's Gedichten.

Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen. Weiter will ich nicht gehen, behalte mir aber doch vor, von diesem Punkt gelegentlich fortzuschreiten.

1830.

Wenn ich das Uhrwerk meiner Lebensbetriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, so könnte ich kaum weiter existiren. Diesmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt, und nun ist Alles wieder im alten mäßigen Gange. Jedoch hab' ich vom Verlauf des Novembers noch Einiges zu bekennen. Das Außenbleiben meines Sohnes *) drückte mich auf mehr als eine Weise sehr heftig und widerwärtig. Ich griff daher zu einer Arbeit, die mich ganz absorbiren sollte. Der vierte Band meines Lebens lag, über zehn Jahre in Schematen und theilweiser Ausführung ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte, die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich sie mit Gewalt an, und es gelang mir so weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte, den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen. So weit nun brachte ich's in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel sein, daß

---

*) August von Goethe. Er war am 28. October 1830 zu Rom in der Blüthe seines Lebens gestorben.

der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltige Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, verursacht haben. Plötzlich, nachdem keine entschiedene Andeutung, noch irgend ein drohendes Symptom vorausgieng, riß ein Gefäß in der Lunge und der Blutauswurf war so stark, daß, wäre nicht gleich und kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben.

1830.

Seit acht Monaten les' ich keine Zeitungen mehr, wie ich vor Jahren auch that, und mich recht wohl dabei befand. Wir andern Philister sind doch immer nur wie die Fliege auf dem fortrollenden Reisewagen, welche sich einbildete, solche Wolken Staubs zu erregen. Die Freunde finden nun ein wahrhaftes Interesse, mich von allem Bedeutenden geschwind zu unterrichten.

1831.

Die zwei ersten Acte von Faust sind fertig. Die Exclamation des Cardinals von Este, womit er den Ariost zu ehren glaubte, möchte wohl hier am Orte sein. Genug, Helena tritt zu Anfange des dritten Acts, nicht als Zwischenspielerin, sondern als Heroine, ohne Weiteres auf. Der Decurs dieser dritten Abtheilung ist bekannt; inwiefern mir die Götter zum vierten Acte helfen, steht

dahin. Der fünfte bis zum Ende des Endes steht auch schon auf dem Papier. Ich möchte diesen zweiten Theil des Faust, von Anfang bis zum Bacchanal wohl einmal der Reihe nach weglesen. Vor dergleichen pflege ich mich aber zu hüten. In der Folge mögen es Andere thun, die mit frischen Organen dazu kommen, und sie werden etwas aufzurathen finden.

1831.

Alle gemachten Leute haben ihr eigenes Wesen, und sehen dieselben Dinge wenigstens als anders verbunden und verknüpft an. Die liebe Jugend tastet und tappt umher, und möchte wohl auch auf ihre eigene Weise finden, was recht ist. Der Wille ist gut, aber das Vermögen reicht nicht aus. Zu meinen eigenen Ueberzeugungen find' ich keinen Gesellen, wie sollte ich zu fremden Gedanken Einstimmung hoffen können?

1831.

Wenn man auch die letzten Willen der Könige, wie uns die Geschichte lehrt, am wenigsten gelten läßt, so hat doch ein Privatmann eher Hoffnung, auf die Zukunft zu wirken, besonders wenn er die Vortheile der Nachkommen gut versteht. Partheisinn, Willkühr und Unvernunft findet bei unserm gesetzlichen Zustande weniger Element und Spielraum.

1831.

Das liebe, allerliebste gegenwärtige Publikum meint immer: das, was man ihm vorsetzt, müßten jedesmal warme Kräppel aus der Pfanne sein. Es hat keinen Begriff, daß man sich zu jedem Neuen und wahrhaft Altneuen erst wieder zu bilden habe. Doch wie sollten sie dazu kommen? Werden sie doch immer neu geboren.

1831.

In den Wissenschaften hör' ich schon mein liebes langes Leben lang, bei Gelegenheit mancher bedeutenden Productionen: was wahr daran sei, sei nicht neu, und das Neue nicht wahr; d. h. doch weiter nichts, als: was wir gelernt haben, glauben wir zu verstehen, und was wir lernen sollen, verstehen wir nicht. Hätt' ich mich mit den Naturwissenschaften nicht abgegeben, so hätt' ich die Menschen nie kennen lernen. In ästhetischen und philosophischen Dingen ist es schwer, Wohlwollen und Mißwollen zu unterscheiden. In den Naturwissenschaften aber wird es dem Ernsten, Redlichen gar bald deutlich, was das für Personagen sind, die der Natur Unrecht geben, wenn sie sich deutlich ausspricht, und sogar, wenn sie von Menschen schon ausgesprochen ist.

1831.

Junge Künstler in meiner Nähe jammern mich oft. Sie sind dem Falschen dergestalt leidenschaftlich ergeben,

weil es ihren mäßigen Talenten zusagt, daß sie sich über die Verblendung von unser einem wundern und betrüben müssen. Unglücklicherweise sind sie bescheiden, und hoffen und streben es immer besser zu machen, ohne freilich nur zu ahnen, daß der eingeschlagene Weg zuletzt nur zur Verzweiflung führt.

1831.

Das französische Theater wird in seinen komischen, heitern, socialen Productionen immer unterrichtend bleiben, sowohl was die Anlage, als was die Ausführung betrifft. Es ist hier eine überhundertjährige Kunst und Technik, ein Metier, das seine Ahnen hat, indessen man sich bei uns vergebens abmüdet. Unsere Schauspieler wissen nichts mehr von Kunst; vom Handwerk haben sie gar keinen Begriff. Alles beruht nur noch auf dieser und jener Individualität. Lassen wir das gut sein; ich habe dieser Region längst den Rücken gewendet. Doch muß ich von meinen häuslichen Umgebungen immer das Für und Wider der Unvollkommenheiten, das Fordern und Schwanken des Wollens und Vollbringens vernehmen.

1831.

Wie es die Welt jetzt treibt, muß man sich immerfort sagen und wiederholen, daß es tüchtige Menschen gegeben hat und geben wird, und solchen muß man ein schriftlich

gutes Wort gönnen, aussprechen und auf dem Papier hinterlassen. Das ist die Gemeinschaft der Heiligen, zu der wir uns bekennen. Mit den Lippen mag ich nur selten ein wahres, grundgemeintes Wort aussprechen. Gewöhnlich hören die Menschen etwas anderes, als was ich sage, und das mag denn auch gut sein.

1831.

Ich muß bekennen, daß ich durch das Strudelgelese in die grenzenlosen Schrecknisse der neuesten französischen Romanliteratur bin hineingeschleppt worden. Es ist eine Literatur der Verzweiflung. Um augenblicklich zu wirken — und das wollen sie doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen soll — müssen sie das Entgegengesetzte von allem, was man dem Menschen zu einigem Heil vortragen sollte, dem Leser aufdringen, der sich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Abscheuliche, das Grausame, das Nichtswürdige, mit der ganzen Sippschaft des Verworfenen, in's Unmögliche zu überbieten, ist ihr satanisches Geschäft. Man darf und muß wohl sagen: Geschäft; denn es liegt ein gründliches Studium alter Zeiten, vergangener Zustände, merkwürdiger Verwicklungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, so daß man ein solches Werk weder leer noch schlecht nennen darf. Auch entschiedene Talente sind es, die dergleichen unternehmen, geistreiche vorzügliche Männer von mittlern Jahren, die

sich durch eine Lebensfolge verdammt fühlen, sich mit diesen Abominationen zu beschäftigen.

1831.

Bei manchen innern stillen Arbeiten bin ich in das neuere Französische mitunter hineingezogen worden, und habe bei solcher Veranlassung über die Religion Simonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze dieser Secte stehen sehr gescheidte Leute; sie kennen die Mängel unserer Zeit sehr genau, und verstehen auch das Wünschenswerthe vorzutragen. Wie sie sich aber anmaßen wollen, das Unwesen zu beseitigen und das Wünschenswerthe zu befördern, so hinkt es überall. Die Narren bilden sich ein, die Vorsehung verständig spielen zu wollen, und versichern, jeder solle nach seinem Verdienst belohnt werden, wenn er sich mit Leib und Seele, Haut und Haar, an sie anschließt und sich mit ihnen vereinigt. Welcher Mensch, welche Gesellschaft dürfte dergleichen aussprechen! Da man ja von Jugend auf nicht leicht Jemand kennen und die Steigerung seiner Thätigkeit beurtheilen wird. Wodurch bethätigt sich denn zuletzt der Charakter, als daß er sich in der Tagesbewegung, im Hin- und Wiederwirken bildet? Wer unterstände sich den Werth der Zufälligkeiten, der Anstöße, der Nachklänge zu bestimmen? wer getraute sich, die Wahlverwandtschaften zu würdigen? Genug, wer sich untersteht zu schätzen, was der Mensch ist, er müsse in Anschlag bringen,

was er war, und wie er's geworden ist. Solche allgemeine Unverschämtheiten haben wir gar oft schon erlebt; sie kehren immer zurück, und müssen geduldet werden.

1831.

Notre Dame de Paris von Victor Hugo besticht durch das Verdienst fleißiger, wohlgenutzter Studien der alten Localitäten, Sitten und Ereignisse; aber in den handelnden Figuren ist durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es sind lebensuntheilhafte Gliedermänner und Weiber, nach ganz geschickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und stählernen Knochengerüst durchaus ausgestopfte Puppen, mit welchen der Verfasser auf's unbarmherzigste umgeht, sie in die seltsamsten Posituren renkt und verrenkt, sie foltert und durchpeitscht, geistig und leiblich durchfleischt — freilich ein Nichtfleisch ohne Barmherzigkeit zerfezt und in Lappen zerreißt; doch das Alles geschieht mit dem entschiedenen historisch-rhetorischen Talent, dem man eine lebhafte Einbildungskraft nicht absprechen kann, ohne die er solche Abominationen gar nicht hervorbringen könnte.

1831.

Wundersam bleibt es immer, wie sich der von Allem absondernde, theils revolutionäre, theils einsiedlerische Egoismus durch die lebendigen Thätigkeiten aller Art hindurch-

zieht. Den meinen, will ich nur bekennen, hab' ich in's Innerste der Production zurückgezogen, und den nunmehr seit vollen vier Jahren wieder ernstlich vorgenommenen zweiten Theil des Faust in sich selbst arrangirt, bedeutende Zwischenräume ausgefüllt, und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende, das Vorhandene zusammengeschlossen. Dabei hoffe ich, es soll mir geglückt sein, allen Unterschied des Frühern und Spätern ausgelöscht zu haben. Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nun sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch sein, als der erste. Der Verstand hat mehr Recht daran, wie man auch wohl schon an dem davon gedruckten Theil ersehen haben wird. Freilich bedurfte es zuletzt einen recht kräftigen Entschluß, das Ganze zusammenzuarbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Ich bestimmte daher fest in mir, daß es noch vor meinem Geburtstage *) vollendet sein müsse. Und so wird es auch. Das Ganze liegt vor mir, und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen. So siegle ich es ein, und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Wenn es noch Probleme genug

*) Den 28. August.

enthält, indem, der Welt= und Menschenkenntniß zugleich, das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein aufzulösendes darbietet: so wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Andeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte. Und so ist mir ein schwerer Stein über den Berggipfel auf die andere Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert sein wollen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben.“

1831.

In meinen Naturstudien bin ich auf eine wundersame Weise gefördert worden. Man mag es zufällig heißen; indessen wenn man folgerecht in einem Studium fortfährt, so schließt sich das Aeußere, Lebendige zum Innern, und verwächst zusammen. Ich schiebe immer den Tag vor mir her, wie es denn am Ende Jeder thut, wenn er seinen Kaffee getrunken hat. Leider gewinnt man nichts dabei, als die Ueberzeugung, daß noch immer genug zu thun übrig bleibt.

1831.

Die Natur thut nichts umsonst, ist ein altes Philisterwort. Sie wirkt ewig lebendig, überflüssig und verschwenderisch, damit das Unendliche immer gegenwärtig sei,

weil nichts verharren kann. Damit glaube ich sogar mich der Hegel'schen Philosophie zu nähern, welche mich übrigens anzieht und abstößt. Der Gewinn möge uns allen gnädig sein!

1831.

Je älter ich werde, seh' ich mein Leben immer lückenhafter, indem es Andere als ein Ganzes zu behandeln belieben, und sich daran ergötzen. Ich gedenke die Woche vor meinem Geburtstage einen Theil meiner dringendsten Obliegenheiten wegzuräumen. Leider drängt sich so manches auf, was ganz unfruchtbar ist, und von den ausgestreuten Samenkörnern fällt gar viel zwischen Distel, Dorn und Felsen.

1831.

Der zweite Theil des Faust ist abgeschlossen. Nun aber, da diese Forderungen befriedigt sind, drängen sich neue zugleich hinten nach, wie in einem Bäckerladen à la queue. Was gefordert wird, weiß ich wohl; was gethan werden kann, muß die Folge zeigen. Ich habe gar zu viel Bauwerk angelegt, welches zu vollführen doch am Ende Vermögen und Kraft ermangeln. An die natürliche Tochter darf ich gar nicht denken. Wie wollt' ich mir das Ungeheure, das da gerade bevorsteht, wieder in's Gedächtniß rufen?

1831.

Ich danke der kritischen und idealistischen Philosophie, daß sie mich auf mich selbst aufmerksam gemacht hat. Das ist ein ungeheurer Gewinn. Sie kommt aber nie zum Object; dieses müssen wir so gut wie der gemeine Menschenverstand zugeben, um an dem unwandelbaren Verhältniß zu ihm die Freude des Lebens zu genießen.

1831.

Die Hansnarren des Tags wollen den Adel aufgehoben sehen *), als wenn es möglich wäre, daß ein tüchtiger Mann von tüchtigen Vorfahren etwas verlieren könnte! Sie sollten täglich und stündlich Gott bitten, daß man das Altgeprüfte legitim nennen möge, und daß von Zeit zu Zeit eine Creatur geboren würde, mit deren Namen Jahrhunderte könnten durchgestempelt werden.

1831.

Ich erinnerte mich an einem stillen Abend, Cicero habe ein kleines Werk hinterlassen: de Senectute. Das wollt' ich mir zum ersten Mal zu Gemüth nehmen, und

---

*) S. Joh. Chr. Fleischhauer: Die deutsche privilegirte Lehr- und Erb-Aristokratie, vernunftmäßig und geschichtlich gewürdigt. Neustadt a. d. Orla, 1831. 8.

fand es allerliebst. Es ist, wie jene meist alles discursiv durchführen, als wenn das, was sich ohnehin versteht, nur so hingesprochen würde. Er läßt den alten Cato reden, und dieser spricht, wenn man es genau nehmen will, nur historisch aus, was für treffliche Menschen alt geworden sind, und wie ihnen das zu Gute gedieh. Sodann kommt auch beispielsweise zur Sprache, wie unvernünftig es sei, ein Jedes, auch das Nächstvergangene, wieder zurückrufen zu wollen. Manches Andere, was mich nicht berührt, laß ich gesagt sein; nur muß ich erwähnen, wie er dem Alter hoch anrechnet, die Würde, die Achtung, die Verehrung, die man ihm nach anständig vollbrachter Lebenszeit erweist. Das klingt nun freilich aus dem Munde eines tüchtigen Römers, der im Sinn und Ton ganz herrlich von seinen Vorvordern spricht, daß man nicht viel taugen müßte, um nicht davon ergriffen zu werden.

1831.

Ich kann mein Glück nicht genug schätzen, daß ich so früh in das Interesse der bildenden Kunst herangetrieben worden. Da ich kein Talent zur Ausübung besaß, mußte ich mich mehr um Erkenntniß bemühen, und davon hab' ich mir gerade so viel erworben, als ich für's Haus brauche, d. h. daß mein Enthusiasmus für irgend ein Werk verständig sein und dauernd werden konnte. Mit der Poesie ist es ein ganz Andres. Da muß ich gar zu viel hinzuthun,

und weiß nicht recht, ob ich wohlthue, das Eine aufzunehmen, und das Andere abzulehnen.

1831.

Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir Wunderliches zu. Gedichte von Gustav Pfizer wurden mir diese Tage zugeschickt. Ich las hie und da in dem halbaufgeschnittnen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben, und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war mir im Leben gleich so armselig zu Muth, und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich beim Eindringen der Cholera vor allen daheimirenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist Uhland dedicirt, und aus der Region, wo dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen. So will ich auch diese Production nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehen. Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß.

1831.

Ich lasse mir Abends die Lebensbeschreibungen Plutarchs vorlesen, und zwar auf eine neue Weise, nämlich erst die Griechen. Da bleibt man denn doch in einem Local,

bei einer Nation, einer Denkens- und Bestrebensweise. Sind wir damit durch, so wird es an die Römer kommen, und auch diese Serie wird durchgeführt. Die Vergleichungen lassen wir weg, und erwarten von dem reinen Eindruck, wie sich das Ganze zum Ganzen vergleicht.

1831.

Meiner Maxime, keine Zeitungen mehr zu lesen, bleib' ich treu, und da haben alle Freunde bei mir das schönste Spiel. Ich erfahre den Ausgang, den Abschluß, ohne mich über die mittlern Zweifel zu beunruhigen. Wenn ich denke, was man der Belagerung von Missolunghi für unnützen Antheil zugewendet, würde ich mich schämen, wenn ich nicht meine besten Freunde in gleicher Thorheit am heutigen Tage befangen sähe. Die herrlichste Cur aber und die kräftigste Bestätigung für den Menschen, der sich in den Kreis seiner Thätigkeit zurückzieht, ist der Spaß, einen Jahrgang von 1826 gebunden zu lesen, wie ich mir ihn jetzt mache, wo so klar ist, daß man durch diese Tagesblätter zum Narren gehalten wurde, und daß weder für uns, noch für die Unsrigen, besonders im Sinn einer höhern Bildung, daher auch nicht das Mindeste abzuleiten war.

1831.

Die Gebrüder Schlegel waren und sind, bei so viel schönen Gaben, unglückliche Meuschen ihr Leben lang. Sie wollten mehr vorstellen, als ihnen von Natur gegönnt war,

und mehr wirken, als sie vermochten. Daher haben sie in Kunst und Literatur viel Unheil angerichtet. Von ihren falschen Lehren in der bildenden Kunst, welche den Egoismus, mit Schwäche verbunden, präconisirten, lehrten und ausbreiteten, haben sich die deutschen Künstler und Liebhaber noch nicht erholt; sogar muß man diesen den Irrthum auf eine Weise gönnen; sie würden verzweifeln, wenn ihnen die Augen aufgingen. Indessen haben wir Andern die Noth, die wir Künstlern forthelfen sollen, deren Werke doch am Ende Niemand will, weil sie Niemanden zusagen. Deswegen haben die liebenswürdigen Vereine das Publikum redlich zum Besten, indem sie verloosen, was Niemand kaufen würde, und woran derjenige, der's gewinnt, sich kaum erfreuen kann. Ich würde sogar das Falsche lieben und fördern, wenn es nur gesagt und gut bezahlt würde. Um zu jenen Dioskuren zurückzukehren, so erstickte doch Friedrich Schlegel am Wiederkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten, die er, auf seinem unbehaglichen Lebensgange, gern mitgetheilt und ausgebreitet hätte, weshalb er sich in den Katholicismus flüchtete, und bei seinem Untergange, ein recht hübsches, aber falsch gesteigertes Talent, Adam Müller. Genau besehen, war die Richtung nach dem Indischen auch nur ein pis-aller. Sie waren klug genug, zu sehen, daß weder im deutschen, noch lateinischen, noch griechischen Felde etwas Brillantes für sie zu thun sei. Nun warfen sie sich in den fernern Osten, und hier mani-

festirt sich das Talent von August Wilhelm Schlegel auf eine ehrenvolle Weise. Alles das — und + wird die Folgezeit reiner in Evidenz setzen. Schiller liebte sie nicht, ja er haßte sie, und ich weiß nicht, ob aus dem Briefwechsel hervorgeht, daß ich in unserm Kreise wenigstens sociale Verhältnisse zu vermitteln suchte. Sie ließen mich bei der großen Umwälzung, die sie wirklich durchsetzten, nothdürftig stehen, zum Verdruß Hardenberg's, welcher mich auch wollte delirt (ausgelöscht) haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu thun; was kümmerten mich Andere? Schiller war mit Recht auf sie erboßt; wie er ihnen im Wege stand, konnt' er ihnen nicht in den Weg treten. Er sagte mir einmal, da ihm meine allgemeine Toleranz, sogar die Förderniß dessen, was ich nicht mochte, nicht gefallen wollte: Kotzebue ist mir respectabler in seiner Fruchtbarkeit, als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende, und den rasch Fortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht. Daß August Wilhelm Schlegel so lange lebt, um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid, so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen, und der Verdruß, so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes in's Wohlwollen gelangen lassen. Wir wollen das alles, wie seit so vielen Jahren, vorübergehen lassen, und immer nur auf das hinarbeiten, was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Fäden

fortzuspinnen, zu haspeln und zu zwirnen, die mir Niemand abreißen kann.

1831.

Die Frömmler hab' ich von jeher verwünscht, die Berliner, so wie ich sie kenne, durchaus verflucht, und daher ist es billig, daß sie mich in ihrem Sprengel in den Bann thun. Einer dieses Gelichters wollte mir neulich zu Leibe rücken, und sprach von Pantheismus, da traf er's recht! Ich versicherte ihm mit großer Einfalt, daß mir noch Niemand vorgekommen sei, der wisse, was das Wort heiße. Neulich kommt ein recht hübscher junger Mann, auch ein Preuße, mir nach einer ganz schicklichen Unterhaltung zu vertrauen: er übe sich auch im Dichterfach, und fügte hinzu: er suche gegen mich und meine Anhänger zu wirken. Ich versicherte ihm, daß das sehr wohlgethan sei; denn da Niemand leicht denkt wie der Andere, so sei nichts natürlicher, als daß Jeder sich, in Versen und in Prosa, auch anders ausspreche. Was die Tragödie betrifft, ist es ein kitzlicher Punkt. Ich bin nicht zum tragischen Dichter geboren, da meine Natur conciliant ist. Daher kann der rein-tragische Fall mich nicht interessiren, welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich sein muß, und in dieser übrigens so äußerst glatten Welt kömmt mir das Unversöhnliche ganz absurd vor. Ich darf nicht fortfahren, denn im Lauf der Rede könnte man doch abirren, und das wollen wir vermeiden.

1831.

Man begreift leicht, daß ich ein testamentarisches und codicillarisches Leben führe, damit der Körper des Besitzthums, der mich umgiebt, nicht allzu schnell in die niederträchtigsten Elemente, nach Art des Individuums selbst, sich eiligst auflöst. Doch haben Könige selbst nicht ein Querfingerbreit über ihr irdisches Dasein hinaus wirken können, was wollen wir andern armen Teufel für Umstände machen? Ich sehe nur wenige Menschen zu bestimmten Zeiten, deswegen mir manche schöne Stunde in salvo bleibt, wo ich dann in der Ferne auch wohl ein gutes Wort abzulassen im Stande bin.

1832.

Wer aufhört, mit den Meistern seiner Kunst zu conversiren, der kommt nicht vorwärts, und ist immer in Gefahr zurückzuschwanken. Von einem Talent soll man ein unermüdetes Bestreben, eine Selbstverleugnung fordern, von der sich aber Niemand einen Begriff machen will. Jeder möchte die Kunst zwar auf seine eigene Weise besitzen; sie aber will nur auf die ihrige geworben und erworben sein. Wie oft seh' ich Talente, die sich gebehrden wie eine Wespe an der Fensterscheibe; sie möchten das Undurchdringliche mit dem Kopfe durchbohren, das ginge, denken sie, weil es durchsichtig ist.

1832.

Ob wir gleich gern der Natur ihre geheime Encheiresis, wodurch sie Leben schafft und fördert, zugeben, und, wenn auch keine Mystiker, doch zuletzt ein Unerforschliches eingestehen müssen, so kann der Mensch, wenn es ihm Ernst ist, doch nicht von dem Versuch abstehen, das Unerforschliche so in die Enge zu treiben, bis er sich dabei begnügen und sich willig überwunden geben mag. Ich finde mich im hohen Alter glücklich, daß ich das Neueste in den Wissenschaften nicht zu bestreiten nöthig habe, sondern durchaus mich erfreuen kann, im Wissen eine Lücke ausgefüllt, und zugleich die lebendigen Ramificationen der Wissenschaft sich anastomosiren zu lassen.

1832.

Wegen der jungen Leute, deren Wesen und Treiben man nicht billigen kann, und sie doch nicht los wird, lebt man in- und auswendig immerfort im Streite. Oft bedaure ich sie, daß sie in eine verrückte Zeit gekommen, wo ein starrzäher Egoismus auf halbem oder gar falschem Wege sich versteckt, und die reine Selbstheit sich auszubilden hindert. In der Folge, wenn ein freier Geist gewahr wird und ausspricht, was gar wohl einzusehen und auszusprechen ist, müssen gar viele gute Menschen in Verzweiflung gerathen.

Jetzt gängeln sie sich in schlendrianischen Labyrinthen, und merken nicht, was ihnen unterwegs bevorsteht. Ich werde mich hüten, deutlicher zu sein; aber ich weiß am besten, was mich im höchsten Alter jung erhält, und zwar im praktisch-productiven Sinne, worauf denn doch zuletzt alles ankommt.

1832.

Es gehört zu den wichtigsten Ereignissen meines hohen Alters, daß die Gilden und Societäten sich immerfort gegen meine Farbenlehre wehren, und in gräulicher Furcht davor begriffen sind. Sie haben Recht, und ich lobe sie darum. Warum sollen sie den Besen nicht verfluchen, der ihre Spinnengewebe früher oder später zu zerstören Miene macht? Damals schwieg ich; jetzt will ich doch einige Worte nicht sparen. Es sind meist ehrenhafte, wohldenkende Männer; aber freilich gehören sie einer Gilde, einer Confession, einer Parthei an, welche durchaus wohlthut, alles widerwärtig Ergreifende, das sie nicht vernichten können, zu beseitigen. Was ist ein Minister anders, als das Haupt einer Parthei, die er zu beschützen hat, und von der er abhängt? Was ist der Akademiker anders, als ein eingelerntes und angeeignetes Glied einer großen Vereinigung? Hinge er mit dieser nicht zusammen so wär' er nichts; sie aber muß das Ueberlieferte, Angenommene weiter führen; und nur eine gewisse Art neuer, einzelner

Beobachtungen und Entdeckungen herein lassen und sich assimiliren. Alles andere muß beseitigt werden als Ketzerei.

1832.

In Prag ist meine Farbenlehre ganz neuerlich in der Reihe der übrigen physikalischen Capitel aufgeführt, und nimmt sich daselbst ganz gut aus. Dieser Gegensatz hat mir viel Spaß gemacht, daß man in katholischen Ländern gelten läßt, was in calvinischen nicht nur verboten, sondern sogar discreditirt ist. Ich weiß es recht gut, man muß nur lange leben, und in die Breite zu wirken suchen, da macht sich denn doch zuletzt alles, wie es kann.

1832.

Die kunstgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben, bleibt eins unsrer schönsten Gefühle; es ist aber zur laufenden Zeit ein größeres Verdienst, als ehemals, wo noch jeder Anfänger an Schule, Regel, Meisterschaft glaubte, und sich der Grammatik seines Faches bescheiden unterwarf, wovon die jetzige Jugend meistens nichts wissen will. Die deutschen bildenden Künstler sind seit dreißig Jahren in dem Wahn: ein Naturell könne sich selbst ausbilden; und ein Heer von leidenschaftlichen Liebhabern, die auch kein Fundament haben, bestärkt sie darin. Hundertmal hör' ich einen Künstler rühmen: er sei nur sich selbst alles schuldig! Das hör' ich meistens ge-

duldig an, doch versetz' ich auch manchmal verdrießlich: Es ist auch danach. Was ist denn auch der Mensch an sich selbst und durch sich selbst? Wie er Augen und Ohren aufthut, kann er Gegenstand, Beispiel, Ueberlieferung nicht vermeiden. Daran bildet er sich nach individuellen Lüsten und Bequemlichkeiten, so gut es eine Weile gehen will. Aber gerade auf der Höhe der Hauptpunkte langt das zersplitterte Wesen nicht aus, und das Unbehagen, die eigentliche Noth des praktischen Menschen, tritt ein. Wohl dem, der bald begreift, was Kunst heißt! — So viel ich auch in's Ganze gewirkt habe, und so Manches durch mich angeregt worden ist, so kann ich doch nur Einen Menschen, der sich ganz nach meinem Sinn von Grund aus gebildet hat, nennen. Das war der Schauspieler Wolff*).

1832.

Es ist ein großer Fehler, dessen man sich bei der Naturforschung schuldig macht, wenn wir hoffen, ein complicirtes Phänomen, als solches, erklären zu können; da schon viel dazu gehört, dasselbe auf seine ersten Elemente zurückzubringen; es aber durch alle verwickelten Fälle mit eben der Klarheit durchführen zu wollen, ist ein vergebliches Bestreben. Wir müssen einsehen lernen, daß wir das-

*) Pius Alexander Wolff, geboren zu Augsburg am 3. Mai 1784, gestorben zu Weimar am 28. August 1828.

jenige, was wir im Einfachsten geschaut und erkannt, im Zusammengesetzten supponiren und glauben müssen. Denn das Einfache verbirgt sich im Mannigfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist.

18.

Ich habe immer gesucht, das möglichst Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu ergreifen, und habe es, zu eigner Zufriedenheit, ja auch zu Billigung Anderer darin weit gebracht. Hiedurch bin ich für mich an die Grenze gelangt, dergestalt, daß ich da anfange zu glauben, wo Andere verzweifeln, und zwar diejenigen, die vom Erkennen zu viel verlangen, und wenn sie nur ein gewisses dem Menschen Beschiedenes erreichen können, die größten Schätze der Menschheit für nichts achten. So wird man aus dem Ganzen in's Einzelne, und aus dem Einzelnen in's Ganze getrieben, man mag wollen oder nicht.

1832.

Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst giebt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er. Was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingeborenen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich

alles anzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue, vielmehr solches noch erst recht erhebe, und durchaus nach Möglichkeit befähige. Hier treten nun die mannigfaltigsten Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten, wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt.

1832.

Es sind über sechzig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich, von vorn herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen zu lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchzuarbeiten, so daß im zweiten Theil Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was

eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können; welches wir dann den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen.

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

0b

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>

Goethe's Selbstcharakteristik

Altenburg 1847

Epist. 318 ned
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402917-4